

**Bismarck.**

Zwei Nare seh' ich steigen:  
Deutschland und Oesterreich!  
Die Sonne ist ihr eigen,  
Kein Flug kommt ihrem gleich.

Es hat ein starker Fällner  
Die edle Brut gepaart,  
Daß einer Welt von Tücke  
Zum harten Schreck sie ward.

Die Wichte mögen schmähen  
Die herbe Erzgestalt.  
Bismarck, Dein Werk bestehet  
In seiner Hochgewalt.

Wo ragt in Raum und Zeiten  
Die Tat der Deinen gleich?  
Zwei Nare jauchzend streiten:  
Deutschland und Oesterreich.

Hans W a s l i t.

9

31. III. 1915.

## Gelübde

Von Friedrich Hussong

Wer schuf mit Heldenhänden  
Schicksal? Zu Hieb und Stoß  
Wer riß uns aus dem Träumen?  
Wer warf für uns das Los?

Wer schenkt' uns hundert Schlachten  
Und lehrte uns den Krieg?  
Wer griff uns aus Gewölken  
Die Sterne Ehr und Sieg!

Wer zog um unsern Garten  
Uns einen starken Zaun?  
Wer konnt' ihn so aus Dornen  
Und blut'gen Rosen bau'n?

Landab, landan soll klingen  
Hellauf, hellauf wie Lied  
Der Heldenname, der uns  
Von unsrer Schwäche schied;

Der tönt von allem Guten,  
Heim, Ehre, fernem Strand,  
Kampf, Opfer, Sieg und Frieden,  
Herrgott und Vaterland.

Schildhalter, Schwerteschwinger,  
Weltwucht und Heldenscherz,  
Du Mannstrost, Siegesbringer,  
Du Tat und Wort von Erz!

Merkmal, wie fernes Feuer!  
Richtwerk, wie Maß und Schnur!  
Wo uns dein Name laut wird,  
Sei er Gebet und Schwur;

Gebet um Kampf und Werke,  
Ruh' wenig, Mühen viel;  
Schwur, nicht die Hand zu heben  
Als nach dem reinsten Ziel.

So laß uns steh'n und bleiben  
Im Geiste deiner Tat;  
Sonst mag der Feind zerreiben  
All un're Sucht und Saat!

31./III. 1915.

---

**Vielleicht.**

Was bist du traurig, wo so viele Sterne  
Die Ewigkeit des Lebens dir verbürgen?  
Laß sich die armen Erden'öhne würgen:  
Das Leben glüht doch weiter in der Ferne.  
Vielleicht (wer weiß?) ist einer unter ihnen —  
Bedenke, unter so viel tau'end einer,  
Kaum wahrnehmbar vielleicht, ein blasser, kleiner,  
Dem schon der Tag des Heiles ist erschienen;  
Dessen Bewohner schon die Wahrheit wissen,  
Daß eins nur groß und heilig ist: das Leben,  
Und sich zu seinem Dienst die Hände geben,  
Errettet aus des Hasses Finsternissen.  
In dies Vielleicht ver'enkelt euch, meine Brüder,  
Und Trost und Hoffnung strahl' es euch hernieder!  
E. Benedikt.

---

31./III. 1915.

Ragender Du aus Deutschlands brausendem  
Werden,  
Hundertjähriger, stand'st Du nicht auf aus der  
Grust,  
Da in des Sommers Glut und schwülgewittern-  
der Luft  
Säh die Blitze aufzuckten, hinschmetternd in Saaten  
und Herden?  
Sah'st Du die Jugend nicht in breithinströmen-  
den Wellen?  
Hat nicht ein stolzes Lächeln Deine steinernen  
Züge erhellt?  
An ihren Leibern wird der Sturm der Feinde  
zerschellen:  
„Wir fürchten noch immer Gott, sonst nichts  
auf dieser Welt!“

## Am Bismarck-Denkmal.

Bismarck, Roland, vielgetreuer!  
Schmied des Reichs in Sturm und Feuer,  
Urbild der Germanenkrast!  
Altes Glend, alten Jammer  
Hast du mit dem Schmiedehammer  
Gründlich aus der Welt geschafft.

Michel war zu gar nichts nütze,  
Mit der bunten Zipselmütze  
Pieß er fünf gerade sein,  
War im übrigen ganz heiter, —  
Sang zur Harfe und so weiter,  
Trank auch fleißig Bier und Wein.

Ja, Alldeutschland lag in Nöten,  
Musste vor sich selbst erröten,  
Denn es wußte keiner Rat. —  
Nirgend war ein Mann zu schauen,  
Der verstand, ein Reich zu bauen  
Wie es Karl der Große tat!

Da kamst du zum Rat der Weisen,  
Bismarck, Mann von Blut und Eisen,  
Und die große Zeit begann:  
Furchtlos, doch mit Gottvertrauen,  
Fingst du an, das Reich zu bauen,  
Ja, du warst der rechte Mann!

Sprachst zum Michel eines Tages:  
„Höre, Burschen deines Schlages  
Dürfen jetzt nicht träge sein.  
Auf die Beine, stink, Geselle!  
Siehst du nicht die Morgenhelle,  
Hörst du nicht die Wacht am Rhein?“

Der Franzos mit scheelen Blicken  
Will dir was am Zeuge stücken,  
Zeig ihm mal die Wege, du!  
Laß das Klimpfern auf der Harfe,  
Nimm das Schwert zur Hand, das scharfe,  
Donnerwetter, schlage zu!“

Michel reckt die Hümglieder,  
Langte sein Gewaffen nieder,  
Scharf geschliffen, meiner Treu:

Gellend stieß er in die Pfeife,  
Surtig kamen von der Streife  
Preußenaar und Bayernleu.

Andre Kämpfen, Blutsverwandte,  
Stürzten von der Wasserlante  
Und von allen Seiten her.  
Keiner wollt zu Hause bleiben  
Bei dem großen Kesseltreiben  
Um die deutsche Waffenehr.

Gelt, der Würfel war gefallen!  
Mit den Lagen, mit den Krallen  
Ging es auf den Erbfeind los,  
Ward auch kein Parдон gegeben,  
Zahlte nun die Zechen eben  
Für den Frebel der Franzos.

Freilich, bei dem argen Hehen  
Ging des Michels Rod in Hehen,  
Und der Bursche sprach: O, hal!  
Aber Bismarck wußte Mittel,  
Gab ihm einen neuen Mittel,  
Nannte ihn: Germania!

Nar und Leu und ihregleichen,  
Alle reich an Siegeszeichen,  
Sind auf dieses Kleid gemalt.  
Und das Ganze, helle Sonne,  
Wird von einer Kaiserinne  
Wunderherrlich überstrahlt.

Prächtigt tut das Wams ihn zieren,  
Mit ganz anderen Manieren  
Gehet der Michel nun umher.  
Jeder buhlt um seine Liebe,  
Jeder fürchtet seine Liebe  
Und die Macht zu Land und Meer.

Gibt's mal wieder was zu hauen,  
Kommt der Löwe mit den Klauen,  
Kommt der Adler zornentbrannt.  
Möchte allen Potentaten  
Freundschaftlich, doch ernstlich raten:  
Hände weg vom deutschen Land.

Ja, so sollen's nicht vergessen,  
Es ist nicht gut Krischen essen  
Mit dem großen Laugenichs.

Er verlangt zur Lebenswonne  
Auch ein Plätzchen an der Sonne  
In dem hellen Strahl des Lichts.

Bismarck, sieh, ob solcher Laten  
Bauten treue Hanseaten  
Dieses Denkmal, riesengleich.  
Wollten dich gebührend ehren  
Für die vielen und die schweren  
Sorgen um das Deutsche Reich.

Unter buschig dichten Brauen  
Blitzt dein Aug, granitgehauen,  
Mahnend in die Gegenwart.  
Und der Strom zu deinen Füßen  
Kann mit tausend Masten grüßen  
Den getreuen Eckhard.

Julius Hoff.

**Frühling 1915.**

Schon zieht das schneelig' Leichentuch  
Der Lenz von starrer Erde  
Und Lenzesonne forget mit,  
Dah sie erwärmet werde.

Bald sproßt und grünt es neubelebt  
Wie wonnigliches Träumen,  
Dem warmen Strahl der Lenzesonn'  
Folgt alles ohne Säumen.

O zög' ein Lenz das Leichentuch  
Von aller Menschen Herzen  
Und alles Eis, das sie umgibt,  
Schmelz' wie der Schnee im Märzgen.

Und Liebe, Liebe sproß' hervor  
Vor warmer Lenzesonne,  
Jed' Leben werd' ein Liebeswerk,  
Das Dasein Lebenswonne.

Dann gäh' es auch nicht mehr ein Volk,  
Das fern nach Krieg geküßet,  
Dann wäre dies der letzte Krieg,  
Der jetzt die Land' verwüßtet.

O zög' ein Lenz das Leichentuch  
Von aller Menschen Herzen  
Und alles Eis, das sie umgibt,  
Schmelz' wie der Schnee im Märzgen.

A. S., derzeit Landsturmmann.

**Bismarcks Auferstehung.**

Von Rich. Schaukal.

**S**teig auf aus Deinem Grabe, alter  
Hüne!

Siehst Du die Märchenwipfel der  
Urdenmen

Und Walthers Wasgenwald rotlohernd  
brennen?

Hörst Du den Donner an Ostendes  
Düne?

Das sind die Deinen, Bismarck!  
Deutschlands Kühne,

Von Zorn erfüllte Söhne Dein zu  
nennen,

Bist Du befugt. Wer könnte je Dich  
trennen

Vom Heldenstück auf dieser Riesen-  
bühne!

Es gilt dem Erbfeind wieder wie vor  
Zeiten,

Da Du in Eisen standest an der Spitze!  
Längst grollt es im Gewölk gewitterhaft.

Walküren Wotans jauchzen Dir im  
Reiten.

Nun, Tor, reiß Deine Faust! Gebiet  
dem Blitze!

Schirm Deine Burg! Dir dankt sie  
ihre Kraft.

(Aus den „Ehernen Sonetten“.)

1./IV. 1915.

11  
/

## Dem Hundertjährigen.

Anders kam es, als wir gedacht!  
Anders, ganz anders, und — über Nacht!

Ja, wie dachten wir dich zu feiern,  
Alle, Preußen und Sachsen und Bayern,  
Dich, Alldeutschlands Ritter und Ketter,  
Der du braustest wie Sturm und Wetter?  
Ja, wie hatten wir's uns gedacht?  
Anders kam es, und — über Nacht!

Friede wandelte durchs Gefild,  
Und in freudig bewegtem Gedränge  
Scharte sich jubelnd des Volkes Menge  
Sehnend und liebend um dein Bild.  
Glockenläuten in Stadt und Land,  
Festzug und Fahnen und Fackelbrand,  
Sehnsüchtigen Flug in alte Zeit,  
Alte Größe und Herrlichkeit.  
Reden und Reden aus tiefer Seele,  
Jubelrufen aus voller Kehle,  
Und auf hunderttausend Lippen doch nur  
Ein Wort der Liebe, ein einziger Schwur:  
Bismard!

Und nun? — Aus deines Grabes Nacht  
Bist du, Mächtiger, wieder erwacht,  
Bist in allen deutschen Landen,  
In Millionen aufs neu erstanden!  
Schläfst nicht unter den Eichen und Buchen. —  
Wo der Geschütze Donner kracht,  
Da, da wollen wir dich suchen,  
In der heiligen Mannerschlacht,  
Wo da braust das Lied der Vieder,  
Bismard!

Oder stiegst du vom fernen Stern  
Wieder ins alte Deutschland hernieder?  
In dein Deutschland? So hast du's gern!  
Schreitet es rüstig doch deinen Pfad,  
Bismard, die Tat!

Siehe, das ist dein deutsches Land:  
Ein Geist, ein Herz und eine Hand!  
Heilig lodert der Opferbrand

In Millionen und Abermillionen,  
Die in den deutschen Landen wohnen! —  
Zittert ihr, Feinde? Ein Herz, ein Geist  
In uns allen! Ihr wißt, wie er heißt:  
Bismard!

Paul Barnde  
(im „Klabberbatsch“).



### Frühlingserwachen.

Im Lenz erblüht der Menschheit neues Hoffen,  
Erlösung bringt der erste Frühlingshauch;  
Zum Lichte ringen sich die Blütenknospen,  
Und jubelnd kreist die erste Lerche auf.

Es ist das Lied vom neuen Auferstehen,  
Die wundervolle, süße Melodie . . .  
Laut in der Menschenbrust die Echo klingen  
Der siegesfrohen Frühlingsinfonie.

Und Friedensahnen — in der Ferne dämmernd —  
Weht als ein Grüßen durch den Frühlingsraum,  
Nührt freudetrunken in der Seele Tiefen  
Den heißersehnten, großen Friedenstraum.

Wilhelm Eichner.

## Dem Eisernen Kanzler.

Säht keine Eiche, die nicht Erdreich würdet  
Und tausendfaches Leben neu gebäret,  
Und sinkt kein Held in seines Kampfes Bürde,  
Der nicht ein tausendfacher Schöpfer wäre --

Ist einer, der im Sachsenwalde webet  
Als deutsches Erdreich und als Sonnenhelle,  
Als Saft im Baum, als Vogelsang und Quelle,  
Als erstes Blättlein, das im Winde bebet --

Ist einer, dessen Leib du aufgenommen  
In deine gülf'gen Arme, Mutter Erde,  
Daß er in ewig neuem Wiederkommen  
Unsterblich in dem Ring der Schöpfung werde --

Ist einer, dessen Geist des Herren Hände  
Weit ausgestreut in väterlichem Säen,  
Daß er zu neuem Leben auferstünde,  
Zu ew'ger Kraft aus ewigem Vergehen. --

Und kam die Zeit, in der die Glocken riefen,  
Da wir ums Rinn die Schuppenketten banden --  
Da sind aus eines Dolkes heil'gen Tiefen  
Sein Geist, sein Blut, sein Herz zur Tat erstanden.

Du bist in uns als Segen unsrer Klingen,  
Du bist in uns als Demut und Vertrauen,  
Du wirfst aus uns die Siegeslieder singen  
Und wirfst mit uns den starken Srieden bauen!

Karl Rosner.

## Bismarck=Flammenlied.

Laut dröhne und töne das heilige Rufen  
Zum Trutz und zum Schutz für des Vaterlands Wehr.  
Was Bismarck geschaffen mit ehernen Waffen,  
Das wahren wir freudig vom Fels bis zum Meer.

Wir weihen den Freien die heimische Erde  
Und schirmen in Stürmen sie treu bis zum Tod.  
Aufsodert, ihr Flammen! Wir stehen zusammen!  
Wir wachen und kämpfen nach Bismarcks Gebot!

Im Saufen und Brausen, im Donner der Wogen  
Steigt, Brüder, hernieder der Held aus Walhall.  
Rings dröhnen die Wälder, es dampfen die Felder,  
Und Blitze durchglühen das nächtliche All.

Siegfahnen, Germanen, laßt wehn! — Von den Türmen  
Frohlocken die Glocken weithin durch die Welt.  
Im rauschenden Wetter ein herrlicher Reiter:  
Mitdeutsches Land zum Siege führt Bismarck der Held! —

Heinrich Gutberlet

## Ein Kriegs-Karfreitaglied.

Von Max Beyer, Dresden-Laubegau.

Und ist das Meer auch noch so tief,  
Es blaut ein Himmel drüber,  
Die goldnen Sterne grüßen dort  
Auch still zu mir herüber!

Was liegt daran, wo unser Leib  
Biegt kurze Zeit begraben,  
Die alle wir im Himmel doch  
Denselben Vater haben!

Die Wellen kräufeln sich so fein,  
Wie Blumen auf dem Grabe,  
Und flüstern und erzählen leis  
Vom Liebsten, was ich habe . . .

Er wandelt wie ein guter Hirt  
Auch auf den Meeresgründen,  
Wohin ein Kind sich auch verirrt,  
Er wird es wiederfinden!

Schmückt auch kein Kranz mein kühles Grab,  
Ich schummre wohlgeborgen,  
Weil auch für mich die Sonne scheint  
Am Auferstehungsmorgen!

(Nachdruck verboten.)

Berliner Lokul-Anzeiger  
2./IV. 1915

### Der Krieg.

Sagt an, wer werden die Sieger sein,  
Wenn das Feuer der Schlachten verlohrt?  
Hunger, Armut, Krankheit, Pein  
Und der oberste Kriegsherr: der Tod.

Und wer die Besiegten auf blutigem Feld  
In tausend Qualen und Schmerzen? —  
Die Jugendkraft und Blüte der Welt  
Und der Mütter zerrissene Herzen.

M. S. S.

[Schmiedekinder.] Man sieht es in diesen Tagen an allen Enden, daß dort, wo die Männer im Felde stehen, mit tatkräftiger Hand die Frauen und Mädchen die Zügel eines schleifenden oder führerlosen Regiments an sich nehmen. Sie leiten Geschäfte, sie stehen am Pflug, sie werden Schaffnerinnen in den Straßenbahnen, sie rehn ins Handwerk. Karl Grube in Wien hat unter dem Titel Schmiedekinder ein Gedicht in der Deutschen Warte veröffentlicht, das einem solchen sehr charakteristischen Vorgang poetisch verherrlicht:

Bei Passau haust ein deutscher Schmied  
 In Eichbergs stillen Gauen —  
 Da hämmern heut bei frohem Lied  
 Am Feuer deutsche Frauen...  
 Fünf Söhne hat der Mann geschickt  
 Auf's blut'ge Feld der Ehre,  
 Der Ambos keinen heut erblickt,  
 Die Schwingen drauß' Gewehre...  
 Fünf deutsche Schmiedeknechte jung  
 Hinaus nach Frankreich zogen —  
 Die flammende Begeisterung  
 Ist jubelnd mitgeflogen...  
 Soll Hammer da und Ambos ruhn  
 Bei diesem wackern Allen?  
 Drei junge Dirnlein sieht man nun  
 Am Schmiedefeuer walteln!  
 Fünf Söhne für das Vaterland  
 Die heiligen Waffen tragen —  
 Drei Töchter drum mit starker Hand  
 Den Takt am Ambos schlagen!  
 Das ist fürwahr Germanenblut  
 Im trauten Bayernlande,  
 Da wird der Feinde Haß und Mut  
 Gottschämmerlich zur Schande...  
 Drei Mäd'el frisch und resch und froh  
 Zum Sang die Hämmer schwingen,  
 Nun, Flamme, auf zum Himmel loh,  
 Zu Sieg und gut Gelingen!

Wie wir erfahren, bezieht sich das Gedicht auf den Schmiedemeister Biller in Eichberg bei Passau. Ein prachtvolles Geschlecht!

### Ein ruhmvolles Ende.

Und es ward Abend und es ward Nacht —  
 Fort kämpften des Schutzheers Reste,  
 Doch als der neue Morgen erwacht,  
 Erfüllt sich das Schicksal der Feste.

Vom Pferdefadaver das letzte Stück,  
 Die letzten Körner vom Weizen  
 Sind aufgezehret, es bleibt zurück  
 Kein Bröcklein trotz Sparen und Geizen.

Hohl liegen die Augen, die Kraft ist verbraucht —  
 Was soll es weiter noch frommen,  
 Zu opfern das Leben, in Blut schon getaucht,  
 Wenn Hilfe von nirgends will kommen?

Solch düstere Erkenntnis tritt klar  
 Vor den Geist des Kommandanten,  
 Dem die Leiden seiner Heldenschar  
 Das Herz auf die Folter spannten.

Acht lange Monde schon sind es her,  
 Seit der russische Ring sie umschlossen,  
 Sie aber haben das brandende Meer  
 Der Sturmflut stets abgestoßen.

Nicht Mut bezwang sie, nicht Uebermacht —  
 Bis der Hunger kam angeflogen,  
 Der hat den Tapferen tückisch sacht  
 Das Mark aus den Knochen gesogen.

Nun stehen sie kraft- und hilflos  
 Dem Feinde gegenüber,  
 Es endet ein hehres Kriegerlos  
 In schmählichem Hungerfieber!

Dem Wackeren zornig sein Aug' aufblitzt:  
 "So sei's denn, schlägt uns in Bande!  
 Doch eher, was euch zum Kriegswerk nützt,  
 Zum Himmel auflobernd brande!"

Und Kühne Männer sofort sich zerstreun  
 Nach des Führers beherrschendem Willen  
 In das Wirrsal des Riesenbaues von Stein,  
 Den grausen Befehl zu erfüllen.

Jäh schießen empor da von jedem Knau  
 Des Mauergetürmes Flammen,  
 Ein Werk nach dem andern als Trümmerhauf  
 Stürzt erderschütternd zusammen.

Die schweren Mörser, die scharfen Batt'rien,  
 Sie schmettern in tausend Stücke,  
 Hoch in den Lüften ein Hagelprühn  
 Wie Hohn auf des Feindes Tücke.

Und den Stahl selbst in der harten Faust  
 Zerbrechen die Braven erbittert,  
 Das treue Gewehr, draus die Kugel gesaut,  
 Liegt am Boden verkrümmt, zersplittert.

So ist denn beendet das Trauerspiel!  
 Wer noch heil, zieht mit bleichen Wangen,  
 Doch erhobenen Haupt's aus dem Schuttgewühl  
 Und gibt sich dem Feinde gefangen. —

Das ist der galizischen Truxburg Fall,  
 Wie kein zweiter so heldenmütig,  
 Die Nachwelt wird seinen Widerhall  
 Im Herzen bewahren warmblütig.

Oberst Béla Ruderna.

3./IV. 1915.

**Kriegsfrühling.**

Vöglein von ferneher,  
Zurückgelehrt,  
Flattert gar hin und her  
Kummerbeschwert.

Wo ist das Häuslein hin,  
Der Baum, der 's bewacht?  
Wo ist das Nest im Geäst,  
Laudüberdacht?

Wo ist das Ackerfeld,  
Wörnlein- und Körnerreich,  
Wo ist das Wiesenversteck  
Und wo der Teich?

Vöglein, angstbeschwert,  
Flattert die kreuz und quer,  
Vöglein, heimgelehrt,  
Sindet sein Heim nicht mehr.

S. Praest.



3./IV. 1915

## Frühling?

Schwirrt es in den Lüften wieder?  
 Oder narret uns nur die Sage,  
 daß nach düst'rer Winterplage  
 mit dem hellen Sonnenfuß  
 frühlingsrohes Sanggefieder  
 kommen muß?

In den Birken zwitschert's leise.  
 Ja, es wehte Südwind gestern.  
 Stare äugen aus den Nestern,  
 horch, nun fügt sich Klang an Klang.  
 Eine alte Heimatweise  
 flötet meinen Weg entlang.

Wie sie laut dies Dasein loben!  
 Jubel, Liebe ist's und Sonne,  
 ist ein Singen in der Sonne  
 ohne Haß und Harm.  
 Fröhlich lärmend senkt von oben  
 Schwarm sich nun um Schwarm.

Überall aus Frühlingswinden  
 schwirrt's so auf die Erde nieder,  
 sucht die alten Nester wieder,  
 die ihm einst gehört.  
 Werden's doch nicht alle finden;  
 Manches Nest, es ist zerstört.

Mancher Baum ist jäh zerbrochen  
 von des Krieges blut'gen Krallen;  
 Stadt und Dörfer sind zerfallen,  
 Lärme sanken um.  
 Wo des Hornes Adern pochen,  
 ward der Frühling stumm.

Sproßt wohl aus zerhoff'nen Zweigen,  
 keimt wohl aus zermühlter Erde.  
 Aus den Gräbern treibt das Werde  
 wohl die Blüten rot.  
 Doch die Jubeltlieder schweigen . . .  
 Hier singt steghaft nur der Tod.

Ernst Preczang.

### Kriegsoffern.

Jünger Saaten grüne Felder,  
Drüber strahlend Sonnenschein  
Und voll Beilichenduft die Wälder —  
Also zieht der Frühling ein.

Aber in den frohen Reigen  
Tönet wilder Kampfesgeschall;  
Tausend Herzen bange schweigen  
In der Schmerzen Widerhall.

Doch aus Flammen, Blut und Leichen  
Dringt ein heilig Morgenrot,  
Und die dunklen Kräfte weichen  
Einem göttlich Nachtgebot.

Und wenn frei von Kriegeshänden,  
Segnend zieht der Friede ein,  
Wenn in allen deutschen Landen  
Jubelnd Aufersteh'n wird sein:

Dann wird uns ein Ostern werden  
Wie wir 's schöner nie erschaut —  
Völkerfrühling rings auf Erden,  
Der ein neues Glück erbaut.

Maria Wienerer.

## Frühling.

Von Erwin Frank (3. J. im Felde).

Osterglocken fern und nah  
Künden laut die frohe Stunde:  
Frühling — endlich ist er da —  
Dieser Mächtigste im Bunde.

Steht am Schützengrabenrand,  
Folgt dem wilden Kampf der Massen,  
Weit hin leuchtet sein Gewand,  
Feldgrau will ihm nimmer passen.

Hilft, so viel es ihm gefällt,  
Nährt mit Hoffnung bis zum Rande,  
Gibt daher bei aller Welt  
Als die schlimmste Konterbande.

Kommt als Tröster gern herbei,  
Weiß die Not, den Schmerz zu bannen,  
Ist die beste Arznei — — —  
Doktor schleicht beschämt von dannen.

**Wandervogels Kriegslied.**

Den Thüringer Wandervögeln ins Fahrtenbuch.

Von Walter Fleg.

Durch Vaterland und Feindesland,  
Vom Basken bis nach Flandern,  
Durch Polen und zum Weichselstrand  
Ergeht ein Völkerverwandern.

Das große deutsche Wandern hat  
Gott selber ausgeschrieben.  
Im Feuerschutt von Dorf und Stadt  
Ist Spur der Schrift geblieben.

Wir wandern mit durchs breite Feld,  
Durch hell' und dunkle Stunden,  
Und wissen's wohl: es muß die Welt  
An unsrer Fahrt gesunden!

Der Degen, den der König gab,  
Er wandelt sich in Träumen  
Zum alten lieben Wanderstab,  
Bis Morgendüfte schäumen.

Und kommt die letzte Wandernot,  
Die Not und Lust zu wandern,  
So schlummern wir ins Morgenrot,  
Ein Bruder bei dem andern.

Der Stahl, den Mutters Mund geküßt,  
Liegt still und blank zur Seite.  
Stromüber gleißt, waldüber grüßt,  
Feldüber lockt die Weite —!

3./IV. 1915

## Ostern 1915.

Hört ihr der Osterglocke reinen Klang?  
Den Orgelton — die hehren Festchoräle?  
Durch Deutschland braust gewaltiger Lobgesang,  
Und andachtsvoll neigt sich die bange Seele.

Was in Judäa wunderreich geschah —  
Was einst in Qual der Menschenohn gelitten —  
Es war der Same, der auf Golgatha  
Für uns durch Blut ins Erdenreich geslitten.

Jetzt ging er auf in unerhörter Pracht!  
Der Menschheit Blüte drängt sich hin zum Grabe —  
Das Liebesopfer brennt vertausendsacht —  
Der Todesseich birgt heilig süße Labe.

Auf seinem Grund liegt die Unsterblichkeit!  
Ich sehe einen Zug von grauen Schatten  
Hinübergleiten in die Ewigkeit, —  
Sie schreiten schmerzlos wie auf Blumenmatten —

Sie pilgern durch die kurze Erdennacht  
Als Ueberwinder in die Lebenssonne —  
In ihren Seelen tönt's: „Es ist vollbracht“ —  
Das hohe Lied der Auferstehungswonne!

Baleska Cujig.

**Dunkle und helle Kriegsterzinen.**

(Die dunklen Dante geweiht; die hellen Bilsencron.)

Von Alberta v. Puttkamer.

Es ist ein Strom, viel finsterner als Lethé,  
 Und auf ihm gleiten seltsam schwere Rähne  
 Mit wunden Helden, die das Schicksal mähte, . . .  
 Und hinter ihnen ziehen bleiche Schwäne —  
 Führt dieser Strom dies Boot zu Ewigkeiten  
 Die Jugend, der noch gestern straff die Sehne?  
 Die Jungen, die in ersten Trunkenheiten  
 Des Glückes eben noch so silbern lachten?  
 Die sündelos ins große Dunkel gleiten?!  
 Noch nicht zum süßen Lebenssinn erwachten,  
 Zum Sommerlächeln noch nicht voll erwarmten,  
 Und denen es zu früh begann zu nachten?  
 Ihr, so aus großem Reichtum jäh Verarmten,  
 Führt euch dies Boot ins selig Unbekannte,  
 Ihr, nie von Frau'n, von Engeln nun Umarmten?  
 Oh, niemals ward im Paradies dem Dante,  
 Nie in der Unterwelt ein Kreis erschlossen,  
 Der Hölle und den Himmel so umspannte? . . .  
 Die ihr so Dual, als Seligkeit genossen  
 In letzter Stunde: Paradies und Hölle,  
 Fahrt wohl, Fahrt wohl, ihr heldischen Genossen!  
 Der Strom trägt euer Boot von blut'ger Stelle,  
 Wo Kampf noch brüllt bis zu den Erdengründen,  
 Hinaus ins Ewigstumme — doch, die Welle,  
 Sie muß und wird im Unvergessen münden. . . .

**Die hellen Terzineen.**

(Bilsencron geweiht.)

Und siehst du, wie sie leuchten, alle Bande!  
 Und wie der Herbst steht in Juwelenfarben.  
 Und alle Höh'n in morgenrotem Brande!  
 Weit hinten, wo noch gestern tausend starben,  
 Blüht feischer Tag aus — und es siegt das Leben,  
 Und neue Sente wächst zu gold'nen Garben.

Ein wundervoller Mut läßt uns erheben  
 Und drängt hinaus; — es jubeln die Trompeten,  
 Und jeder Schritt wird wie ein Flügelschweben —  
 Die Augen lachen, und die Herzen beten  
 Und schlagen dennoch wild und jung zum Kampfe,  
 In den sie siegeshingerissen treten. . . .  
 Das Tal liegt noch in zartem Morgendampfe —  
 Die Feinde nah'n, wie dunkle Wolken drüben,  
 Mit Donnerröllen und mit Hoßgestampfe. . . .  
 Wir aber sind von heil'ger Kraft getrieben —  
 Die Fahnen flattern in den jungen Winden,  
 Und sieh, die finstren Wetterwolken stieben! . . .  
 Siehst du die Reihen hin zur Erde schwinden?  
 Und es wird Licht! und es wird Lebenswonne!  
 So laß auch uns das Dunkel überwinden.  
 Gott, laß uns siegen, siegen, wie die Sonne! . . .

4./IV. 1915.

**Ostern 1915.**

Und Deine alten Bäumen Knospen wieder,  
 Du Heiland, der die Frühlingserde liebt,  
 Und Deine kleinen Vögel singen Lieder,  
 Weil Deine Sonne ihnen Freude gibt,  
 Und Du erneust dein bittres Kreuz und Sterben,  
 Damit wir Kämpfenden Dein Leben erben.

Noch steht die Welt in Schlachtgewühl und Bluten,  
 Noch schreit das Stöhnen, Herr, zu Dir hinauf.  
 Ach, wie vor Liebe Deine Wunden bluten!  
 Du Lebenspreis, wir sind Dein teurer Kauf.  
 Du läßt uns nicht! Wir sind zu schwer erworben.  
 Zu viel der Besten sind für uns gestorben.

Sie gingen hellen Muts, mit klarem Wissen:  
 Dem Opfer wird erhöhten Lebens Lohn.  
 Und all die Liebesbände, die zerrissen,  
 Sie schlingen ewig sich um deinen Thron.  
 Du bleibst im Grabe nicht, du mußt erstehen.  
 Als Sieger werden wir dich herrlich sehen.

Und unser Volk, es gibt sich voll Vertrauen  
 In deine Hand. Du stehst uns mächtig bei.  
 Die Männer draußen und daheim die Frauen,  
 Ihr Beten übertönt das Kampfschrei.  
 Trotz Not und Tod: wir glauben an das Leben!  
 Und solchem Glauben wirfst du Frieden geben.

Und Knospen deine alten Bäume wieder,  
 Du Heiland, der die Frühlingserde liebt,  
 Und singen deine kleinen Vögel Lieder,  
 Du bist es auch, der uns Genügen gibt.  
 In deiner Himmel Chor: Alleluja!  
 Und uns auf Erden Sieg: Viktoria!

Ilse Franke.

4./IV. 1915.

## Zeit-Strophen.

Leb wohl, du hartes Weckerl,  
 Die Zähne tun uns weh,  
 Wir sitzen still im Eckerl  
 Und sagen dir ade.  
 Was dir zu deinem Lobe  
 Gern angerechnet sei:  
 Du warst die letzte Probe  
 Der Zeit, die, ach, vorbei!

Leb wohl, du hartes Weckerl,  
 Du warst, wenn auch nicht zart,  
 Das letzte Kleingebäckerl,  
 Das noch gebacken ward.  
 Warst du auch eingesunken  
 Und ziemlich flach und breit,  
 Noch glomm in dir ein Funken  
 Aus bess'rer Semmelzeit.

Leb wohl, du hartes Weckerl,  
 Weil Sträuben doch nicht frommt —  
 Man streckt sich nach dem Weckerl  
 Und isst, was man bekommt.  
 Der Krieg will uns erzischen  
 Und bügelt uns zurecht  
 Zu einem allen Mühen  
 Gewachsenen Geschlecht.

Leb wohl, du hartes Weckerl,  
 Wir kriegen jetzt zu kau'n  
 Ein noch viel här'tres Bröckerl  
 Und werden's auch verbau'n.  
 Zum Frühstück und zur Jausern  
 Ist jeder Patriot  
 Jetzt ohne viele Klausen  
 Das strenge Einheitsbrot.

Leb wohl, du hartes Weckerl,  
 Wir heißen in den Teig,  
 Als wären's Schinkenlederl,  
 Bei Gott, wir sind nicht feig.  
 Der Krieg als Tugendmahner  
 Hält Herz und Magen stramm,  
 Ein tapferer Spartaner  
 Schluckt seine siebzig Gramm.

Leb wohl, du hartes Weckerl,  
 Sollst unversehrt sein —  
 Und läuten einst die Glöckerl  
 Den Frieden wieder ein,  
 Woll'n wir ein Denkmal bauen  
 Der überstand'nen Not,  
 Die Enkel sollen's schauen —  
 Aus Erz? O nein, aus Brot.

Korlan.



**Ostern 1915.**

Hoch in den Lüften schwingen  
Die Stimmen hell von Erz,  
Sie schwingen und sie dringen  
In jedes Ohr und Herz;  
Das tönt ob allen Landen  
So voll und stark und weich:  
Der Heiland ist erstanden,  
Und unser ist das Reich.

Wohlauf du junges Leben,  
Wohlauf zu neuem Flug,  
Die Erde kann dir geben  
Der Freuden noch genug!  
Schon grünt in frischen Saaten  
Verheißungsfrohes Glück,  
Wohlauf zu neuen Taten,  
Und vorwärts, nie zurück!

Es läßt ja selbst die Toten  
Nicht in den Gräbern ruh'n,  
Sie fühlen sich entboten,  
Lebendig mitzutun.  
Die unerschrocknen Krieger  
Sind furchtlos wieder da,  
Dem Tode trotzt der Sieger  
Wie der von Golgatha.

Die vor dem Feind gefallen,  
Sie stehen wieder auf,  
Um mit den Brüdern allen  
Zu zieh'n im Siegeslauf;  
Sie kämpfen, in der Stille  
Den Lebenden vereint,  
Der heilige Geisterwille  
Bezwingt den bösen Feind.

## Das Reich Gottes.

Und wieder ist hergedrungen  
Sein Reich in Flammenspur  
Wie einst, da in Feuerszungen  
Sein Odem zu Erden fuhr.

Wir hatten ein Ahnen und Wissen!  
So konnte es weiter nicht geh'n.  
Der Herr hat das Dunkel zerrissen,  
Und Schrecken läßt er gesch'h'n,

Damit wir uns seiner besinnen  
Und wir besamen uns auch,  
Als sommerts von Bergen und Finnen  
Gewirbelt der Heerfeuer Rauch.

Wir hatten ein Wissen und Ahnen,  
Und plötzlich war es da,  
Es wehte in unseren Fahnen,  
Es jauchzte aus jedem Hurra.

Es kniete mit uns an Altären,  
Bevor wir zogen zum Strauß,  
Daß s e i n e Streiter wir wären  
Nicht bloß im Schlachtingraus.

Es flammt in Feuerblitzen  
Und Bränden in Feindesland,  
Es donnert aus den H ubizen  
Von Polen bis Brabant.

Es zuckt in flammenden Kerzen,  
So einer gefallen fern,  
Es senkt sich als Trost in die Herzen  
Dem treuesten Gott und Herrn.

Es wälzt sich in Wassern der Schelde,  
Der Weichsel, der irischen See:  
Als Herrn der Heerscharen melde  
Ich Dich, Christ Kyrie.

Wohl uns! Aus Finsternissen  
Kommt wieder Dein reines Reich,  
Das lautere Gottesgewiss'n,  
Das Leid und die Liebe zugleich.

Sein Zeichen steht auf den Stirnen,  
Es leuchtet aus Augen weit.  
Herr, hüt' von heiligen Zinnen  
Uns so in Ewigkeit.

F. Schrüghammer-Seimdäl.

### Lauer Tag im April.

Von Hermann Sesse.

Der Wald fängt an zu knospen,  
 Gelbe Blumen leuchten im fahlen Grün,  
 Liebesgezwitscher der Vögel  
 Taumelt trunken im lichten Gehölz,  
 Und die Kinder irren  
 Ueber die Wiesen den Primeln nach,  
 Singen künftigen Lebens  
 Dunkel geahnte Bedrängnis in lassenden Lauten.

Aber wir Große  
 Horchen scharf über den Bergstrand,  
 Wo der fernen Geschütze Donner  
 Schwach und dumpf wie sterbender Pulsschlag zuckt.

Einmal wird Friede sein!  
 Einmal werden wir mit den Kindern  
 Kränze tragen zum ersten Fest,  
 Kränze auf unvergessene Gräber,  
 Blumen zur Heimkehr denen,  
 Deren gebräunte Stirnen der Tod verschonte.  
 Kränze werden wir tragen  
 Und Friede wird sein  
 Im Geläute festlicher Glocken.  
 Einmal — einmal, und über die stillen Tausende  
 Wird sich gütig und lächelnd  
 Mit den vertieften Augen  
 Die unsterbliche Mutter neigen.

## Meinem Jüngsten.

(Anno 1915.)

Von Mathilde Gräfin Stubenberg.

Was ist es, daß ich stets muß weinen,  
 Wenn dich mein Blick im Bild erschaut,  
 Daraus mir stumm mit stillem Grüßen  
 Dein liebes Aug' entgegenblaut?  
 Es liegt auf deiner jungen Stirne  
 Ein sonderer Glanz, ein fremdes Licht,  
 Ein wehmutschweres, ernstes Sinnen,  
 Das mir aus deinen Bügen spricht.  
 Seh' fern dich steh'n in Schlachtgewittern,  
 Die flammend dir das Haupt umloh'n,  
 Und bang will mir das Herz erzittern  
 Um dich, mein Bub, mein Heldensohn!  
 Uns Ohr dröhnt mir Kanonendonner,  
 Ein Krachen, Knattern füllt die Luft —  
 Mir ist's, ich hörte deine Stimme,  
 Die leif', ganz leise nach mir ruft. . . .

Wie einst in jenen Kindertagen,  
 Tönt mir ihr unvergeß'ner Klang,  
 Da ich in tödlich großer Stunde  
 Um dich mit allen Göttern rang!  
 „Gelt, Mutterl, heut' ist Auferstehung?“  
 Sprach, jäh erwacht, dein blasser Mund —  
 Ein Wunder war an dir geschehen —  
 Der Christ erstand — du warst gesund!  
 Und wieder mit gerung'nen Händen,  
 Knie ich im Staube Nacht für Nacht —  
 Ob tausend Tode dich umdräuen —  
 Sei nur getroßt — die Mutter wacht!

## Sonett.

Von Paul Czinner, Wien.

Vom Bösen wünschen wir nur stets das Ende,  
Vergessen vollends seines Seins Gehalt  
Und daß uns stets durch eines Bösen Wende  
Das Gute mehr denn doppelt gut entgalt.  
Daß Schatten ist, läßt auf die Sonne schließen,  
Es darf ihn keiner hassen, der sie liebt —  
Und stolz und gerne wird sein Blut vergießen,  
Wer weiß, daß er es für das Höchste gibt.  
Verfluch' das Böse nicht, das schmerzt und quält,  
Nimm's ruhigen Mutes hin als Kind der Zeit  
Und lache ihrer, die es dir verhehlt:  
Das ewig nur im Guten Ewigkeit.  
Kampf, Not und Bitternis sind dir beschieden —  
Als Deine segne sie zu ewigem Frieden.

## Podhorce.

Von Thella Blech-Mertwin.

Aus langen Sälen, voll von Herrlichkeiten  
 Berlungner Toge, Waffen, Angedenken,  
 Kostbaren Bildern, Ränder alter Zeiten,  
 Von Beute, aufgehäuft in morschen Schränken  
 Trat ich ans Licht. Es war ein Sommertag.  
 Erschauend stand ich auf der mächtigen Treppe  
 Und mir zu Füßen dehnte sich und lag  
 Unendlich weit Wolhyniens goldne Steppe.  
 Ließ sich ein Nar auf einem Felsen nieder?  
 Ein schöner Traum schien's, um mich zu beglücken,  
 Wie dieses Schlosses wundervolle Glieder  
 Sich legten auf der Boroniaki Rücken,  
 Tiefstand zu Füßen, eine stolze Wehr,  
 Hoch, stark und schimmernd in die ferne Weite,  
 Und kam der Wind, dann sang das Halmenmeer  
 Das Lied Sobiestis, der einst Wien bereite.  
 Hier klang die Leier und der Laute Schlagen,  
 In dieses Schloßhofs wundersamer Stille  
 Da gingen sie vereint in süßen Tagen,  
 Jan und Marie, die zarteste Idylle.  
 Hier war des stolzen Helden Heiligtum.

Nun loht das Land, die Nacht glüht hell von Bränden,  
 In diesen Räumen, teuer Polens Ruhm,  
 Haust nun der Plünderer mit verruchten Händen.

## Fallende Maske.

Von Fritz Georg Antal.

Kultur ist nur ein Augenblick  
Der zaubernden Entwicklung :  
Wie bei einem geschärften Schwert  
Die Maske der Vernichtung.

Ein einziger Ruf, ein einziger Schrei  
Und die Welten versinken :  
Alte Jahrhunderte strömen herbei  
Und die Urzeiten blinken.

Wieder das Tier gegen Mensch und Tier  
Blutdürstende Wölfe rennen,  
Bis sie dem totgekehrten Stier  
In den Nacken die Zähne brennen.

Barbar bist auch du, du verwandelte Welt !  
Du dünkst dich für Ewigkeiten ? !  
Du grabst in ein schauerlich ödes Feld  
Das Grab für die schon Befreiten. . . .

## Nicht daran denken!

Von A. de Nora.

Nicht daran denken, daß dein Fleisch und Blut,  
 Der Erbe deines Namens hier auf Erden,  
 Dein Zukunftstraum von einem Erntewerden  
 All dessen, was in dir als Keim geruht —  
 Daß der nun, preisgegeben aller Wut  
 Wild aufeinander losgelass'ner Herden,  
 Hinging, sein Leben lachend zu verschenken . . .  
 Nicht daran denken!

Nicht daran denken, daß er jetzt vielleicht —  
 Indessen du im Polster deiner Kissen  
 Dich wohligh dehnst, von Kührung sanft erweicht —  
 Daß er vielleicht zerschossen und zerrissen  
 In einer Ackerfurche jetzt erbleicht,  
 Hilflos verendend, in den Kot geschmissen  
 Wie ein Insekt, das man vom Halse streicht,  
 Um seine Sohlen drüber weg zu lenken . . .  
 Nicht daran denken!

Nicht daran denken, daß zu dieser Stunde  
 Viel Tausend ebenso zugrunde geh'n,  
 In Qual und Grau'n und Grausamkeit zugrunde,  
 Wie durch ein schreckliches Naturgescheh'n!  
 Vor Tagen noch Giganten, kerngesunde,  
 Eichenbäume, die in Sturm und Wetter steh'n —  
 Und heute? Roter Tau, das Feld zu tränken . . .  
 Nicht daran denken!

Nicht daran denken, daß in diesem Feld  
 Millionen steh'n, einander hinzuschlachten,  
 Die nie sich sah'n, die nie aus dieser Welt  
 An Blut und Tod und Menschenopfer dachten,  
 Die friedlich Acker und Geschäft bestellt —  
 Und plötzlich nun ihr ganzes Tun und Trachten,  
 Das Eisen in des andern Brust zu senken . . . ?  
 Nicht daran denken!

Nicht daran denken, daß du einst geglaubt  
 An Menschenwürde, an des Friedens Segen,  
 An die Vernunft, entsprungen Gottes Haupt,  
 An Völkersfortschritt, höchstem Ziel entgegen!  
 Kultur! ? Ja, such' sie nur auf diesen Wegen!  
 Liegt sie nicht dort, des Augenlichts beraubt,  
 Verstümmelt, mit durchschnittenen Gelenken . . . ?  
 Nicht daran denken!



### Unser Kaiser.

Von Sophie v. Rhuenberg.

Es ist kein fröhlich Amt mehr König fein,  
 Wie einst, in alter Märchen goldnen Tagen —  
 Blutröt die Zeit — ein unerbittlich Ringen  
 Ward höchster Friedensliebe aufgezwungen,  
 Und er, der milde Greis, griff zu den Waffen  
 Um zu vernichten wahnbetörte Feinde,  
 Die unser heilig Recht mit Füßen traten. . . .  
 Sch w e r ist der Krone Last, d e r nur erträgt sie,  
 Dem Pflicht und Glaube helfende Genossen,  
 Und wann hat je ein Herrscher dieser Erde.

So siegreich größtes Menschenleid bezwungen,  
 So selbstlos eigenes Geschick vergessen,  
 In treuer Pflichterfüllung nur gelebt  
 Wie unser Kaiser! ? Dies allein schon hebt  
 Ihn hoch hinaus, verleiht ihm Heldenwürde  
 Und macht ihn groß für aller Zukunft Zeiten!  
 Sein Herz blieb unverbittert, fromm und gütig  
 Und ungebroschen fest steht er in dem Kampfe,  
 Vertrauend auf sein mutbeseeltes Volk,  
 Auf Deutschlands Treue und den Sieg des Rechts!

## Rosa Benoch.

Wasser, die treuen Kämpfenden zu laben,  
trug das furchtlose Mädchen in den Graben.

Unermüdet sind ihre zarten Glieder,  
unerschüttert, so geht sie hin und wieder,

schöpft in den grauen, steinernen Krug des Armen  
kühles Naß und ihr segnendes Erbarmen.

Und so bückt sie sich hin zur Strudelquelle,  
ruht beim Schauen und wendet sich in Schnelle,

schon den Krug zur rechten Hüfte erhebend,  
schon auf dem linken Arme lindlich schwebend.

Doch da kommt es durch die Lüfte gewettert,  
springt in Splitter, streut sich und trifft und schmettert.

Ist sie durch Gewölke hingefunken,  
süß vom Schmerzensrausche des Himmels trunken?

Ohnmacht will die Sinne ihr übergießen,  
doch sie sieht es noch aus dem Kruge fließen:

Wasser! und es versickert nicht im Sande,  
singend wallt es dahin im blassen Lande,

wird zum Bach und zum Strome, und ihn gürten  
Lodesweiden, ach, und die Lebensmyrthen.

Jenseits, drüben, aber kaum noch im Raume,  
teilt sich der Strom vor einem dürren Baume;

in den Himmel ästet die tote Wildnis,  
doch am Stamm hängt ein dorngekröntes Wildnis.

Und die Wasser — Helferin, schlafel — umkreisen  
rauschend den Baum und werden die Wurzeln speisen,

bis der erneute die erneute Welt  
wipfelbrausend und kühl im Schatten hält.

Moritz Heimann.

**Christus geht über ein Schlachtfeld.**

Im Morgengrauen  
 Sehe ich Christus über die Erde schreiten.  
 Er sieht keine Acker bebauen  
 Und in dem breiten  
 Raum nicht einen sprießenden Halm,  
 Sondern nur blutigen Dunst und schwelenden Qualm.

Krähen ziehen ihre Schnäbel durch die zerrissene Erde,  
 Flattern träge im Nebelschein,  
 Aus dem sich sterbende Menschen und Pferde,  
 Ein zerschossener Wagen, Bäume, ein Meilenstein  
 Lieben in das bleierne Grau hinein.

Der Wanderer in dem blauen Gewand  
 Mit dem weißen Gesäume  
 Legt im Vorübergehen seine Hand  
 Auf die Wunden der Menschen, Tiere und Bäume.  
 Er blüht sich zur Erde und hebt  
 Eine Granate empor . . . Tränen versickern im Sande,  
 Das ganze Schlachtfeld schreit und hebt  
 Noch einmal im Schauen der menschlichen Schande.  
 Alfons Pehold.

**Osterspruch.**

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,  
 der mich aus der Erde hebt.“  
 In Nagelsurt auf altem Stein  
 fand ich den Spruch gemeißelt fein.

Oft fiel ich tief in Finsternis,  
 oft war mir Scham und Schmach gewiß,  
 oft war ich lebend Staub und Erd',  
 sah oft das Licht und war's nicht wert.

Und doch: mein inneres Gesicht  
 ließ ich darob verwesen nicht.  
 Ich sprach mein eig'nes Verbe aus  
 und hob mich aus der Erd' heraus.

Denn wer für andre je sich müht,  
 daß, was da blüht, für alle blüht,  
 starrt nie für immer in die Erd'  
 und macht der Ewigkeit sich wert.

So bin ich selbst mir Wort und Wink,  
 daß ich nie ganz in Staub versink,  
 Der Jesus Christ, der in sich lebt  
 und selbst sich aus der Erde hebt.

Josef Luitpold.

## Morgen.

Von Gottfried Keller.

Fahre herauf, du kristallener Wagen,  
Klingender Morgen, so frisch und so klar!  
Seidene Wimpel, vom Oise getragen,  
Flatt're, du rosige Wölleinschar!

Siehe die Meere, sie schaukeln und branden,  
Fröhlich die Brise vom Morgenland weht,  
Sühnend erkunzelt der Tau auf den Vanden,  
Weihbrunn zum heiligen Sonnengebet.

Tausendfach wollen die Blumen entriegeln  
Aus ihrer Brust den gefangenen Gott;  
Doch die vergoldeten Kreuze bespiegeln  
Sich auf den Domen mit gleichendem Spott.

Singen nicht Verchen dort hoch in den Lüften,  
Schwenkend in freiem und freudigem Zug?  
Nein, aber aufwärtsgeschwungen aus Grüften  
Sonnt sich ein kreischender Rabenflug.

Springt nicht ein Fischlein aus silberner Welle,  
Das sich am lieblichen Bichte erfreut?  
Ja, 's ist ein Hecht, der mit tückischer Schnelle  
Seinen alltäglichen Raub nur erneut!

Fahre hinüber auf klingenden Speichen,  
Glänzender Morgen; noch ist es nicht Zeit;  
Rosige Wimpel, auch ihr mügt erbleichen —  
Weh mir, schon weht ihr so blaß und so weit!

Fahr'! — Ein Josua träumet auf Erden,  
Dem es gar ahnend in Ohren erklingt;  
Auf springt er einst, in die Jügel den Pferden,  
Welche zum Stehn der Gewaltige zwingt.

4. / IV. 1915.

## Gruß.

Stille Helden, todbezungen!  
Amsel singt auf Euren Gräbern,  
Hat noch nie so süß gesungen,  
Osterweilchen steh'n zu Haus'  
Schon aus Euren Gräften auf,  
W'pfel, rauschend, laubbeladen,  
Bald sich in den Lüften baden  
Und der Himmel selig blaut —  
Fählet, Helden, todbezungen:  
Schönheit, die Ihr neu errungen,  
Heimat, die Ihr neu gebaut!

Hans Stifegger.

Nachdruck verboten.

**Kriegswiegenlied.**

Von Ilse Franke.

Schlaf, mein Kind. Genug gespielt!  
Ach, das Leben schenkt und stiehlt,  
Gibt und nimmt mit jeder Hand.  
Alles für das Vaterland.  
Schlaf, mein Einziges, schlaf!

Brav die Neuglein zugemacht!  
Draußen tobt die blutige Schlacht.  
Ach, dein Vater fiel im Krieg,  
Starb für einen hohen Sieg.  
Neuglein zugemacht.

Morgen wieder Guckelicht!  
Schlaf, mein Waislein, armer Wicht.  
Kind, das mich im Leben hält,  
Du mein Alles in der W. lt.  
Meiner Liebe letztes Pfand,  
Du mein Dank fürs Vaterland.  
Vater schaut vom Himmel zu,  
Schirmt mit Waffen deine Ruh'.  
Schlaf, mein Trostkind, weine nicht!  
Morgen wieder Guckelicht!

## Christus Salvator.

Eine Ballade von Richard Schickel-Juguart.

Die Flinten brüllen sich schwarz und wund,  
Und bluthis rauchen die Säbel.

Der Wald, ein döhnender Höllenschlund,  
Sprüht Feuer durch Sumpf und Nebel.

Die Erlen prasseln zum Himmel empor,  
Grell lodern die Flammenzeichen;  
Und grinsend reitet der Tod durchs Moor  
Und deckt die Krume mit Leichen.

In heulenden Rudeln preschen heran  
Uralische Kosakenhorden,  
Dampf orgelt die Wogenmusik des San  
In das grausige Sengen und Morden.

Die Siebenundzwanziger Infant'rie,  
Sturm harte Steirer Jungen,  
Die waten in Knick und Schlamm bis ans Knie  
Mit glühenden Herzen und Zungen.

Sie zeichnen mit Lieb und Schuß und Stoß  
Ins Blachfeld blutige Gassen,  
Und wäre die ganze Hölle los,  
Sie wollen nicht locker lassen!

Drei Stunden wüthet Stahl und Brand  
In den ringenden Heeresäulen,  
Da weichen die Steirer — zu Boden gerannt  
Von den schnaubenden Russenäulen.

Schon schlüpft der Kosak, ein geschmeidiger Lurch,  
In der Phalang klaffende Poren,  
Es wankt die Front — der Feind bricht durch! —  
Gott Gnade! — Das Spiel ist verloren!

Eins gegen zehn! Du heilige Not! —  
Und doch! — Noch wagt es ein Ketter!  
Der Feldkaplan trägt das Himmelsbrot  
Durch das tosende Schlachtwetter;

Er trägt den Fronleichnam im Feuerschein  
Durch die Garben der Wunden und Toten:  
„Auf Brüder! Euch führt in den Kampf hinein,  
Der den Winden und Wellen geboten!“ —

Da fließt ein Glanz vom Sakrament  
Auf die wackeren Aelpler nieder,  
Und heilige Himmelslohe brennt  
Durch die müden, zerschlagenen Glieder.

Ihr Herz wird weich. In den struppigen Bart  
Rinnt heimlich manche Träne,  
Ihre Hände aber straffen sich hart  
Und umklammern die knatternden Hähne.

Sie greifen nach Säbel und Bajonett,  
Ihre Augen flammen wie Blitze —  
Sie stürmen!! — — Und Jesus von Nazareth  
Schwebt segnend an ihrer Spitze.

Er ist, den Seinen zu Schutz und Wehr,  
In die vorderste Reihe gezogen,  
Wie Moses einst das großende Meer,  
So teilt Er der Feinde Wogen.

Und unvershrt von Blut und Blei  
Führt Er zum Sieg die Kolonnen.  
Der Russe flieht — und der Wald ist frei  
Und der blutige Strauß ist gewonnen!

Und decken auch Tausend das Schlachtfeld,  
Sie sind in Frieden geboren,  
Mit brechenden Augen lächeln sie mild  
In den ewigen Ostermorgen.

Und trägt man auch Tausend in fiebernder Pein  
Todwund aus dem Waldgefechte,  
Ein gnadenseliger Himmelschein  
Verklärt ihre Schmerzensnähe. —

Das war der heilige Kampf am San!  
Manch Lied mag dem Enkel melden  
Von Anton Uiber, dem Feldkaplan,  
Und den eisernen Steirer Helden.

Und wer es erlebte, vergißt es nie,  
Wie im Rauch der Granaten und Minen,  
Als die Not aus verzweifelndem Herzen schrie,  
Der Heiland am Schlachtfeld erschien.

Ein Schauspiel war's, voll Gottessgewalt:  
Todschnur an allen Seiten,  
Doch siegreich voran — in Brotsgestalt —  
Der König der Ewigkeiten!

4./IV. 1915

## In den Vogesen.

Von Rudolf Herzog.

Die himmelhohen Fichten,  
Der braune Buchenschlag,  
Sie träumen Benzgeschichten,  
Sie flüstern zart und zag;  
Und in den Hauch, den frommen,  
Klirrt leis ein Flintenlauf . . .  
Ich hab's im Schlaf vernommen  
Und schlag die Augen auf.

Wo ist der Schnee geblieben,  
Der das Geäst gedrückt?  
Ich seh' mit grünen Trieben  
Den Föhrenwald geschmückt,  
Die Buchen wie zur Feier  
In braunen Knospen stehn,  
Und silbergrüne Schleier  
Um weiße Birken wehn.

Wo bin ich hingeraten?  
Lobt heute keine Schlacht?  
Am Waldrand zwei Soldaten  
Wie immer auf der Wacht.  
Des Lagers bunt Gewimmel  
Die Sonne wohl veräümt?  
Als hätte Gott im Himmel  
Ein Stündchen still geträumt.

Und Donnerschlag von droben  
Den Wald mit Funken füllt!  
Wie im Gewittertoben  
Der Berge Echo brüllt.  
Bergehen! brüllt's, vergehen!  
Ich schreite still im Lann . . .  
Ich habe ja gesehen,  
Daß Gott noch lächeln kann.

Als hätt' sein Haupt umschmeichelt  
Im Traum die Gotteshand  
Und von der Stirn gestreichelt  
Das tiefe Furchenband.  
Als wär' ein lindes Lächeln  
Um seinen Mund geweht,  
Das nun wie Frühlingsfächeln  
Durch alle Wipfel geht.

Dem Kommandeur zur Seite  
Durchschreit' ich das Geländ . . .  
Schon rüstet sich zum Streite  
Ein badisch Regiment;  
Es werfen Höhlenwohner  
Zur Brustwehr Gräben aus;  
Das sind die Leibdragoner,  
In Württemberg zu Haus.

Und Bayernsäuse fällen  
Im Holz, zu allem nüt,  
Die Schußbahn zu erhellen  
Für preußisches Geschüt;  
Die Sachsen ziehn vorüber,  
Ihr Hauptmann pfeift ein Lied —  
Vom Bergkopf gegenüber  
Blitzschnell ein Wölkchen flieht!



**Ostern.**

Goldner Zauber zittert in den Lüften,  
Osterleuchten jubelt über Gräbern --  
Osterfonne, flamme hin in,  
Aus den Gräbern ohne Kreuz und Namen  
Wecke Blut und großen Zukunftsmann,  
Laß den Geist der Toten bei uns sein!

Dopple ihr dahingemähltes Leben,  
Daß sie uns erlöse Lichtkraft geben,  
Bis der große Kampf getan.  
Ostertag, du Lebenstag der Toten,  
Hilf du, daß ihr Herrmann ausgeboten,  
Mit uns sei auf steiler Siegesbahn!

Daß er unsre Herzen flammend mache,  
Daß er uns zu Felsenmauern mache,  
Die kein Feindeschwall zerbricht! --  
Ostertag, mit heiligsten Gewalten  
Mußt du deine höchste Feier halten,  
Sei am Werke, Auferstehungstag!

G u s t a v S c h ü l e r.

## ∞ Gefallen. ∞

Von Richard D. Koppin.

In's Herz getroffen, sank er still zur Seite,  
Sah noch der Brüder Reihen vorwärts stürmen,  
Sah Leiche noch sich dicht auf Leiche türmen —  
Und blickte sterbend in des Himmels Weite.

Der wandelt ihm der Wolken weiße Schleier  
Zum Heimatsort, da er als muntre Knabe  
Gespielt dereinst, die Eltern trug zu Grabe,  
Zuerst versucht die Saiten seiner Leier.

Er sah der Laube süß-verschwieg'ne Stille,  
Und sah den Fliederbusch, in Jugendentagen  
Von ihm gepflanzt, bald wieder Blüten tragen,  
Und hört das traute Einerlei der Grille.

Er sah die Wagen nah'n, die garbenschweren,  
Mit braunen Schnittern, blondbezopften Mägden,  
Sah, wie sich tausend frohe Hände regten,  
Und sah bescheiden Haus und Hof sich mehren.

Er sah sein Mädel eng sich an ihn schmiegen,  
Sah sie beim Abschied stille Tränen weinen,  
Und sah sie lächeln wieder, als sie seinen  
Trost hörte: „Glaub, ich kehre zurück! Wir siegen!“

Nun hält er Hochzeit hier im Schlachtgefilde,  
Und eine andre Braut führt ihn von hinnen,  
Ruht nicht mit ihm auf selbstgewebtem Dinnen,  
Führt ihn empor auf hartem Panzerschilde.

Doch läßt sie süß in seinen Schlummer gleiten  
Ein Bild vom letzten deutschen Waffensiege —  
Ein Lächeln huscht durch die erstarrten Züge —  
Und fremde Hände still sein Grab bereiten.

---

## Das Brandopfer.

Das war der sel'ge Bundestag!  
 O Bund, du Hund, jetzt bist du tot!  
 Es grünt und blüht der deutsche Hag,  
 Doch damals war's die schwere Not.  
 Geschäftig taten alle gleich  
 Und redeten doch nur Schnickschnad;  
 Die Präsidialmacht Oesterreich,  
 Sie raucht allein im Saal Toback.

Mein Oesterreich, sieh', Preußen raucht!  
 Wo bleibst da noch die Disziplin?  
 Der Bismarck, der so lustig schmaucht,  
 Beschäftigt Wien bald und Berlin.  
 Hannover, Bayern, Württemberg,  
 Zur Abwehr stehen sie gestrafft;  
 Auch Sachsen rügt des Freoverters Wert,  
 Der Bismarck aber lacht und pafft.

Es standen zweie noch abseits,  
 Der Hess', der Württemberger auch,  
 Die trugen beide großes Leid,  
 Sie haßten grimmen den Labakrauch.  
 Doch endlich traf die Order sie.  
 Weil die Regierung es befahl,  
 So rauchten beide. Fragt nicht, wie!  
 (Sie mußten öfters aus dem Saal.)

Da trat der Junker Bismarck ein,  
 Ein alier forschcher Korpsstudent,  
 Der wurd' zu Frankfurt an dem Main  
 Der Hacht im Karpfeneselement.  
 „Doch bitz' um Feuer!“ sprach er frisch  
 Mit der Zigarre schon im Mund;  
 Es fiel vor Schrecken unter'n Tisch  
 Der Präsident mit samt dem Bund.

Dem Hannoveraner Bothmer sandt'  
 Sein Hof geheime Order het.  
 Er räumte stott. In Dresden sand  
 Man noch den Fall bedenklich sehr.  
 Doch Kossitz nahm die Sache trumm  
 Und drohte mit der Demission;  
 Da schlug der Wind mit einmal um.  
 Nun raucht auch Sachsens wack'rer Sohn!

O Bundeszeit, armse'ge Zeit!  
 O Bund, du Hund, jetzt bist du tot!  
 Der Bismarck war nicht zag im Streit,  
 Denn: „Feuer!“ war sein erst Gebot.  
 Bald tief er noch ein Feuer wach  
 Und hat's geschürt mit starker Hand;  
 Ob auch die Flamme fraß das Dach,  
 Das ein'ge Deutsche Reich erstand.

Max Caro,

### Der Heimgekehrte.

Noch kann ich's nicht fassen!  
Gehe wie ein Traumwandler durch die Gassen,  
Sehe Häuser und Menschen, Kinder,  
Schöne Frauengesichter,  
Leben und Licht —  
Und mag meinen Augen nicht trauen.

Ist nirgends ein Feind?  
Lauert der Tod hier nirgends in tausend Verstecken?  
Blüht wirklich hier das Leben so rot  
Und leuchtend,  
Ohne Arglist und ohne Schrecken...?

Soll ich meine Arme nicht ausbreiten  
Und selig singen von Wiederkehr  
In das wunderschöne purpurne Leben?  
Soll ich die Welt nicht umschlingen?  
Nicht andächtig, jubelnd niedersinken:  
„Welt, Leben, hier hast du mich wieder!“?

O könnte ich doch!  
So aber umkrampfen Krallen mein Herz...  
Draußen stehen noch Tausende Brüder,  
Stehen und fallen...

Karl Burger.

Z./IV. 1915.

## Wiegenlied.

Von Marlene Hoffmann.

Schlafe, mein Kind, dein Vater ist weit,  
Weilt in dem blutigen Männerstreit  
Ach, schon so lang —  
Ruht nicht weinen, schlafe nur ein,  
Sind wir beide auch ganz allein,  
Sei drum nicht bang.

Schlafe, mein Kind, mein einziges Glück,  
Rehrt mir dein Vater nicht zurück,  
Bleibst mir doch du —  
Bist ja sein liebes Ebenbild,  
Hast mir so oft meinen Kummer gestillt,  
Schlafe in Ruh'.

Schlafe, mein Töchterchen, bist noch so klein,  
Müssen beide ganz tapfer sein,  
Wenn du auch weinst —  
Vater erfüllt eine heilige Pflicht —  
Doch das verstehst du heute noch nicht,  
Aber dereinst.

### An Oesterreichs Völker.

Wozu denn das Bangen und Zagen?  
Warum denn den Kopf gleich verlieren?  
Das, was uns bestimmt ist, ertragen,  
Nicht jammern und nutzlos verzagen;  
Nur das kann zum Ziele uns führen.

Auf Selbstenmut laffet uns bauen;  
Und Vaterlandsliebe, sie sei  
Die Stütze für unser Vertrauen,  
Die uns läßt die Heimat erschauen,  
Von Wirrsal und Kämmernis frei.

Die Völker in Oesterreichs Landen,  
Versöhne gemeinsames Leid,  
Und da sie nun endlich sich fanden,  
Mag werden die Zwietracht zu Schanden  
In friedensgelegener Zeit.

Und ward uns Erfüllung beschieden,  
Beendet der furchtbare Krieg,  
Sei fürder das Streiten vermieden;  
Den inner'n und äußeren Frieden,  
Bedeute der herrliche Sieg.

Jans Rob. Steindler.

**Karpathenschlacht.**

Von Karl Fr. Nowak.

Hell glänzt das weiße Felsuferland,  
Die Berge drüber schimmern im Schnee —  
Uferland — Todesstrand —  
Die Siegesglocken wollen aus Land  
Aus dem Meerangensee.

Uralte Märchen schlafen im Eis,  
Sie werden lebendig auf unser Geheiß,  
Schnell raht unser Ski.  
Wir zahlen mit vollem Erlöserpreis,  
Wir zahlen mit rotem Erlöserweh  
Jetzt oder nie.

Eismärchenreich,  
Wohnt hier die Prinzessin Oesterreich?  
Wir setzen um sie, Toduferland,  
Das Eis in Brand,  
Wir heben sie frei aus Brand und Schnee —  
Oder bleiben allhie  
Und sterben im tiefsten Meerangensee.

## \* (Schicksalspruch.)

Ein großer, schlimmer Kampf ist auszufechten,  
 Wie kaum ein zweiter je Verderben trug  
 Durch blüh'nde Länder und auf weite Meere,  
 Ein Kampf, der Tugend und Gesetz verspottet,  
 Der tief mit Blind- und Taubheit schlägt,  
 Der alles Heil'ge von Altären stürzt!  
 Ein großer, schlimmer Kampf ist auszufechten —  
 Denn die Gerechtigkeit ist überfallen  
 Von Rachgier, Raubsucht, Hinterlist und Neid  
 Und sonst Gehilfen aus der Finsternis,  
 Die sich an einen schwarzen Bund geschlossen —  
 Das Licht zu tilgen, das vom Himmel stammt!  
 Doch, mitten all der dunkeln Feindesbrut  
 Steht gottvertrauend die Gerechtigkeit:  
 Der Raubsucht sich zu wehren, die am Eigen  
 Des andern billig sich zu mästen trachtet,  
 Die Rachgier abzuweisen, die mit Blut  
 Gewissenlos die Gotteswelt besleckt,  
 Der schändlichen Hinterlist sich zu versehen,  
 Die ränkeisch zum Verderben sich verbündet,  
 Und mannhaft gegen solchen Neid zu stehen,  
 Der hohez, edles Streben nicht erduldet,  
 Den Mißgunst und Begier zum Bösem treibt,  
 Der an des Neiders eignem Herzen frist. —  
 Und allen bösen Geistern, die zur Hilfe  
 Sich heutelustig scharen ungezählt,  
 Bot aufrecht die Gerechtigkeit die Stirn.  
 Du Schicksal, das im großen Weltall waltet  
 Ob allen Streiten, Schicksal, und du schweigst?  
 Geheimnisvoll deckst du der Zukunft Schleier  
 Auf den Gigantenkampf von Gut und Böse?  
 Du Schicksal schweigst und willst es keinem künden,  
 Das bang ersehnte Welterlösungswort?  
 Und atemlos belauschet Himmel, Erde,  
 Das Ringen einer weherfüllten Zeit. —  
 Doch eines lebt — ein unentwegt Vertrauen,  
 In den Triumph des ewig Rechten, Guten!  
 Der Sonne Licht kann Schlechtigkeit nicht löschen,  
 Und Recht muß sonnengleich von Dauer sein,  
 Und felsenfest sei auf das Recht vertraut!  
 Gerechtigkeit, sie wird den Trug bemeistern,  
 Der aus dem Reich der Finsternis entstieg,  
 Und eines Tages wird das Schicksal sprechen:  
 Gerechtigkeit — dein ist der glorreich' Sieg!

Februar 1915.

Lukas.



8. IV. 1915.

**Frühling Anno 1915.**

Wir erhalten folgendes Gedicht des bekannten  
Deutschmeisterpoeten aus dem Felde :

Es steht eine Weid' am Nidastrand,  
Im Talgrund eine Birke.  
Der junge Frühling ruft durchs Land :  
„Neu' Leben wall' und wirke !“

Steh'n dräben drei Sibirier,  
Steh'n hüben zwei Oesterreicher  
Auf Feldwach ! Friede um sie her,  
Lenz, süßer, Knospenreicher.

Zwei Zweiglein schnitt ich von der Weid,  
Vom Birklein ein Stück Rinde,  
Daß meiner Sehnsucht Lieb und Leid  
Den Weg zur Heimat finde.

Wir seh'n gen Asiat und Ruß.  
Bald soll'n sie ihren Schimpf seh'n.  
Mein Oestergruß vom Nidafluß  
Jauchzt : Frühling — Anno fünfzehn !  
Geinz. Ferd. Güttenberger, IA 4, 5. Romp.

9./IV. 1915

## Oblied auf das Brot.

Die Schenke bröhnt, und an dem langen Tisch  
Raqt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;  
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch  
Erdönte an des Trankes träuben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,  
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;  
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot  
Und wischten dran die blinden Schenkenmesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,  
Fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;  
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie  
Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort suchte er selbstvergessen nach dem Brot,  
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren,  
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not  
Und schrie n erboßt: Was, Kerl, hast Du verloren?

Erdönd taucht' er aus dem dunklen Graus  
Und barg es in des Tuches grauen Falten.  
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus  
Und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber sah derselbe Mann  
Bei Herr'n und Damen an der Tafelrunde,  
Wo Sonnenlicht das Silber überspann  
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,  
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;  
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,  
Doch einem Fräulein war ein Stück entgiffen.

O lassen Sie es liegen! sagt sie schnell;  
Zu spät, schon ist er unter'n Tisch gefahren  
Und späht und sucht der närrische Gesell  
Wo keine seid'ne Hüßchen steh'n zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen zieh'n  
Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;  
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,  
Erdönd hin auf das damast'ne Linnen.

Zu artig, Herr! dankt ihm das schöne Kind,  
Indem sie spöttlich lächelnd sich verneigte;  
Er aber sagte höflich und gelind,  
Indem er sich gar sitzsam tief verbeugte:

Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,  
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!  
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit  
Entschlafen ist in Leid und bitterm  
Grame."

Gottfried Keller.

## Morgenvision.

Rotgoldenes leuchtet der junge Tag,  
 Feuchtgraue Nebel steigen,  
 Im Lied lodt heller Finkenschlag  
 Mich auf aus tiefem Schweigen,

Wie ist die Erde so frühlingsschön!  
 Nichtgrüne Galmre sprischen,  
 Eine Lerche trillert in Himmelshöhn,  
 Will Licht und Lenz begrüßen.

Der junge Lenz durchjauchzt die Welt,  
 Lodt Grün aus feuchter Erde,  
 Und überm weiten Himmelszelt  
 Strahlt stolz ein neues „Werde!“

Ein neues „Werde!“ und Auferstehn,  
 Voll Hoffnung und frischem Wagen,  
 Ein Lied vom Wieder-Aufwärtsgehn  
 Zu sonnigen und schöneren Tagen.

Ein „Werde!“ von edlerem Menschengest,  
 Das aller Welt beschieden  
 Und allen Ländern Bahnen weist  
 Zu Menschenglück und Völkerrieden.

Im Schützengraben bei Baubessincourt, 28. 3. 15.

Eugen Fritsch.

9./IV. 1915

## Weddigen tot!

Weddigen tot! — Wenn je des Todes Schauer  
Ein deutsches Herz mit wildem Weh durchwühlt,  
Wenn je das Vaterland in stummer Trauer  
Des Schmerzes ganze Bitterkeit gefühlt,  
So war es, als das Wort zu uns gedrungen:  
„Weddigen tot! Vom Wellengrab verschlungen!“

Stolz warst du, todesmütig, unverdrossen,  
Im Geist gewaltig und im Herzen gut,  
Zu Not und Tod im Helidentampfe entschlossen  
Für Deutschlands Ehre auf bedrohter Stut.  
Im Kraftgefühl, im frohen Rausch der Jugend  
Starbst du als Vorbild deutscher Rittertugend! —

Du Herrlicher, der kühn mit totem Wagen  
Die erste Breche schlug in Feindes Wehr!  
Du Wackerster! In kühnem Ueberragen  
Der Gegner Schreck auf wild umkämpftem Meer!  
Auf winzigem Boot mit wenigen Getreuen  
Schiestst du geset in Not und Todesdräuen.

Weddigen tot! — Die Trauerboten melden:  
Er sank ins Grab, das er sich selbst erwählt!  
Nun hat das Meer mit seinem Lieblingsheben  
Im Stutenschoß auf ewig sich vermählt.  
Wenn Wellen leis den Ruhmesnamen rauschen,  
Wird staunend noch die fernste Nachwelt lauschen.

Dein enges Heim, das deine Kraft umspannte,  
Die Stätte frohen Jubels, heisser Not,  
Die, kühn gesteuert, Riesen übermannte,  
Von deinem Geist besetzt — dein Flügelboot,  
Auf dem Aufschwungslands stolze Blitze ruhten,  
Es sank mit dir in dunkle Grabesfluten.

Otto Rüdell.

## Der Schmied.

Der Hammer saust, der Amboss erklingt —  
 Herz — bleib — stark!  
 Die Funken stieben, rot Eisen singt —  
 Herz — bleib — stark!  
 Auf fernem Feld . . . viel Blut und Schnee . . .  
 Mein Hammer, hämmre zum Zorn all Weh —  
 Herz — bleib — stark!  
 Ich schlag' ein Leid, ich schmied' einen Haß —  
 Herz — bleib — stark!  
 Ich sing' ein Lied, und mein Lied ist das:  
 Herz — bleib — stark!  
 Zwei Söhne jung — dem Tod gefellt —  
 im Winterschnee . . . auf fernem Feld —  
 Herz — bleib — stark!  
 Ich schlag' und schlag' ohn' Unterlaß —  
 Herz — bleib — stark!  
 Ich schmiede aus meinem Schmerz den Haß —  
 Herz — bleib — stark!  
 Mein Haß, der soll glühend wie Flammenschein  
 am Himmel stehn, soll Schwertschlag sein —  
 Herz — bleib — stark!  
 Und wenn das Schwert geschmiedet ist —  
 Herz — bleib — stark!  
 dann hilf noch einmal, Herr Jesu Christ!  
 Herz — bleib — stark!  
 Laß mich bestehn im blutigen Feld  
 und sterben als ein Mann und Held —  
 fest — treu — stark!

Curt Corinth.

10. IV. 1915

**Meinem einffigen Regimente.**

Heil dir, du tapfres Regiment,  
Gott sei mit euch, ihr Braven,  
Als Helden man euch alle kennt,  
Die Deutschen wie die Slawen.

In heil'ger Eintracht kämpfet ihr  
Für eures Kaisers Rechte,  
Folgt mutig stets dem Reichspanier  
Im blutigen Gefechte.

Hoch hält ihr eurer Treue Schwur  
Im Glück und in der Not,  
Kämpft heldenmütig mit Bravour  
Und keiner scheut den Tod.

Wenn auch der Gegner wütend sicht  
Und stürmet Tag und Nacht,  
Die Siebziger, sie wanken nicht,  
Im Sturm der wilden Schlacht.

Ihr macht euren Ahnen Ehr',  
Die oft für Habsburg fochten,  
Rein, fleckenlos ist eure Wehr,  
Mit Lorbeerreis umflochten.

Ob Deutscher, Serbe und Kroat,  
Ihr kämpft für e i n e Sache,  
Es horcht ein Scharmier Soldat  
Stumm der Kommandosprache.

Ob „napred“ oder „vorwärts“ ruft  
Der wackre Kommandant,  
Ihr folgt ihm über Stein und Klust  
Im Streit fürs Vaterland.

Behüt euch Gott in diesem Krieg,  
Das Glück, es bleib' euch treu,  
Und führe euch zu Ruhm und Sieg,  
Wo immer es auch sei.

Ein Zivis dem Regiment  
Und seinem Heimatland,  
Dess' Volk als treues Element  
Im Reiche ist bekannt.

Den Siebzigern ein laut Hurra,  
Den Feinden zum Verderben,  
Heil unsrer stolzen Austria,  
Für die wir gerne sterben.

Major Hugo Pißl

## Wem ein liebes Herz entrisßen . . .

Wem ein liebes Herz entrisßen,  
Denke, daß wir sterben müssen,  
Jeder einen andern Tag; —  
Von zwei Menschen, die sich lieben,  
Einer bleibt zurückgeblieben  
Seinem Glück in Tränen nach!

Hättest du ihn nicht verloren,  
Ach wie bald schon an den Toren  
Deiner Gruft weint er um dich?!  
In Gedanken, seine Klagen  
Hohheitsvoll nun selbst zu tragen,  
Tröste deine Seele sich!

Wenn ein Liebes dich verlassen,  
Werne dich in Wehmut fassen:  
Er ist frei von Herzeleid! —  
Nur der Wunsch, ihn zu besitzen,  
Bohrt in dich die Dornenspitzen  
Immer neuer Traurigkeit!

Tote soll man nicht betrauern  
In den heiligen Tempelmauern  
Ihrer Weltversunkenheit!  
Aus des Lebens Strom gerettet,  
Schläft dein Liebling holdgebettet,  
Von des Daseins Schmerz befreit!

Da nur eine kurze Stunde  
Trage still des Abschieds Wunde  
In der Träne edlem Trost; —  
Denn wie lange wird es dauern,  
Bis an kühlen Kirchhofmauern  
Sich dein eignes Grab bemoost!

Bis sich hold, wie nach Gewittern,  
In der Sonne Perlen zittern.  
Auf den Blumen weit und breit,  
In der Welt des ewig Schönen  
Deiner Wehmut bittere Tränen  
Lösen auf in Seligkeit!

Mag Dever.

## Die erste Nummer.

(Die Posten lösen sich in drei Schichten  
(„Nummern“) von je zweistündiger Dauer ab.  
D. Schriftleitung.)

Ach, ich steh' so ganz alleine  
Mittags hier von ein bis drei;  
Abends auch von sieben bis neune  
Bin ich wieder mal dabei.  
Nachts, da wiederholt sich das,  
Und das macht am meisten Spaß.  
An dem Wachtisch sitzt der Spieß\*),  
Wachend stets im leichten Schummer,  
Und wacht pünktlich — das ist mies:  
Denn ich hab' die erste Nummer!  
Denn ich hab' die erste Nummer!

\*

Ist am Morgen aus das Spiel,  
Dann beginnt es mittags wieder.  
Was zu viel ist, ist zu viel,  
Spür' ja kaum noch meine Glieder.  
So steh' ich, es ist zum rosten,  
Wochenlang nun auf dem Posten.  
Und der Winter ist verlossen.  
Und das Frühjahr wird zum Sommer,  
Trotzdem steh' ich unverdrossen:  
Und mach' meine erste Nummer!  
Und mach' meine erste Nummer!

\*

Ist zu Ende mal der Krieg,  
Gehen wir vergnügt nach Haus,  
Dann zieh' ich mich schnell zurück,  
Schnell in meine dunkle Klause.  
Hau' mich süß hinein ins Bette,  
Schlaf und Schnarche um die Wette,  
Selbst ein Traum wie heller Schein  
Weckt mich nicht aus diesem Schlummer;  
Mir geht's nur ins Ohr hinein:  
Du, du hast die erste Nummer!  
Du, du hast die erste Nummer!

\*

Werd' ich wach mit Ach und Oh,  
Weiß ich kaum wo ich hier lege;  
Denn die Lagerstatt von Stroh  
War für Ronde meine Wiege.  
Und ich streife ab die Decke,  
Ob kein böser Traum mich necke.  
Stummend stütz' ich auf den Arm,  
Sinnend steh' ich auf, ich Dummer,  
Wartend noch auf den Alarm:  
Und auf meine erste Nummer!  
Und auf meine erste Nummer!

\*

Doch sollt' anders es beschlossen  
Sein im hohen Himmelrat,  
Sollt' ich irgendwo erschossen  
Liegen unter Baum und Blatt.  
Ei, so macht kein groß Gezeter:  
Einer früher, einer später!  
Oben an die Himmelspforte  
Bucht ein Landwehrmann, ein stummer;  
Petrus sagt, ich kenn' die Sorte:  
Du hast hier die erste Nummer!  
Du hast hier die erste Nummer!

Landsturmmann L. G.

\*) Feltwibel.



## Der Sämann hinterm Heer.

Saß im schönen Badner Ländel  
Als ein fleißiger Bauersmann,  
Und der Welten schwere Händel  
Wingen mich gar wenig an.

Doch mich trug das große Wandern;  
Zu dem Landsturm eingestell't,  
Statt am Schwarzwald heut in Flandern  
Streu' ich Körner übers Feld.

Wenn einst hohe Halme reifen,  
Von der Sonne Blut gebräunt,  
Wer wird hier die Ernte greifen,  
Tuen 's Feinde oder Freund?

Bringt ein froher Frieden wieder  
Dieses Aders früh'ren Herrn,  
Wähe der die Ernte nieder,  
Wir vergönnen sie ihm gern.

Doch will sich kein Frieden zeigen,  
Und der Feind steht falsch und arg,  
Sel die Ernte unser Eigen,  
Mache deutsche Adern stark.

Dann soll Flanderns Ernte nähren  
Unsern deutschen Kriegersmann,  
Daß er froh in Kraft und Ehren  
Stolzen Sieg erkämpfen kann.

Gustav Hochstetter.

„Bestialität. Der Berliner „Tag“ singt folgendes  
„Gebicht“:

„Lusitania“

Die Wasser gurgeln und der Notschrei brüllt —  
Da flirrt das Eisenschiff gnadenlos in Scherben.  
Mit Waffenladung bis zum Rand gefüllt.  
Sollt's tausend tapf're Treue uns verderben.

Ein Kriegsschiff war's, wenn auch nicht Stahlgeschient,  
Lüstern wie keines doch nach deutschem Blute,  
Ein Kriegsschiff, das dem Feind zur Tat gedient,  
Nicht wie die andern feig im Hafen ruhte.

Nun fehlt in Flandern kostbar Mordgerät,  
Zu Lob betrübt stehn Lieferant und Zahler.  
Denn ach — wie streng auch Sams Neutralität,  
Der Meeresgrund ist unbedingt neutraler!

Ein Schiff versenkt, Ladung und Passagier,  
Hurra! — und tausend Heldgräue gerettet,  
Für jeden unsrer Braven hätten wir  
Zehn „Lusitanien“ gern zu Grund gebettet.

Zehn „Lusitanien“ nun für jeden Mann!  
England muß noch mehr Feuer sehn, dann  
brennt es.

Die Saat ist reif. Man, wad'res Tauchboot, ran!  
Die nächsten, die du mäht — vivant sequentes!

Dieser Sang beim Untergang von fünfzehnhundert  
Menschen; welche Verrohung!

---

## Mütter.

---

Immer muß ich stumm nach ihnen sehen,  
Wenn sie durch die stillen Straßen gehen.

Wenn sie ihre alten Augen senken  
Wie in scheuem heimlichen Gedanken.

So, als ob sie in den starren Zügen,  
Das Geheimnis alles Lebens trügen.

Oftmals, wenn sie durch das Dunkel schreiten,  
Schweift ihr Blick in unermess'ne Weiten.

Wie im Traum durch Zeit und Räume dringen.

Und sie sehn mit ihren Mutterherzen  
Schweigend eine Welt von Blut und Schmerzen.

Sehn, da sie mit bangem Herzen beten,  
Ihres Kindes Aug' in Todesnöten.

Sehn in fernem Morgenrothengluten,  
Unbeweiht den Einzigen verbluten.

Und sie fühlten all die Not der Erden —  
Ob sie jemals wieder lächeln werden?

Wenn sie durch die stillen Straßen gehen,  
Immer muß ich nach den Müttern sehen.

Peter Paul Schwenk.

## Zeit-Strophen.

Drei besoffene Herren  
Zieh'n miteinander hinaus,  
Sie mußten die Bude sperren,  
Man jagte sie aus dem Haus.  
Was soll nun aus ihnen werden?  
Des Hasses Geister sind wach,  
Und nirgends winkt auf Erden  
Dem Fremden ein gastlich Dach.

Der Erste spricht: „Mein Seher  
Hätt's jemals vorausgesehn,  
Ich dachte, da würde eher  
Die Welt auf dem Kopfe stehn,  
Als daß man von dannen triebe  
Mit Un dank und mit Hohn  
Mich, Auf lands Freud' und Liebe,  
Mich, Väterchens treu'sten Sohn.“

Der Zweite spricht: „Der König  
Verbannt mich von seinem Hof,  
Ich trage es untertänig  
Als floischer Philosoph.  
Doch daß sie mich verschreien  
Als Reichsfeind allerwärts,  
Und Hochverräter mich zeihen,  
Das kränkt mein brittisches Herz!“

Der Dritte spricht: „Wir geraten  
Janner tiefer ins Mißgeschick,  
Wie euch mit den Potentaten,  
Geht's mir mit der Republik.  
Einst war ich der Freund, der keinen  
In Stunden der Not besäht,  
Jetzt wirtst man nach mir mit Steinen  
Und schilt mich Teufel und Pest!“

Sie lassen die Köpfe hangen,  
Sie gehen still und gedrückt,  
Und jeder denkt mit Bangen  
An sein Verbannungsbedikt.  
Da treffen sie einen Bierken,  
Der auch recht müde schleicht,  
Und der den Depressierten  
Die Hand als Tröster reicht.

„Ich bin jetzt der Gott der Mode,  
Gott Mars — aber nicht mehr lang!  
Ich regiere mich zu Tode,  
Ihr merkt es an meinem Gang.  
Dann wird auch nicht lang mehr pfauchen  
Der streng moralische Wind —  
Dann wird man euch wieder brauchen:  
Mutti, Wüstli, Wüstli.“

Florian.

## Dämmerstunde im Felde. \*)

Von Walter Fleg.

Fern, fern auf deutschen Gartenwegen  
Geht fromm dein lieber Frauenschritt.  
Du hörst wie ich ein leises Regen  
Und weißt es wohl: ich wandre mit . . .

Des Himmels Rosenwunder blühen  
Im See, von Wassern feucht umschäumt,  
Es brennt in tiefem, tiefem Glühen  
Die fernste Wolke, Licht besäimt.

Nun stehst du still im hellen Kleide;  
Dein Haupt lehnt kühl am dunklen Holz,  
Dein Herz ist schwer vom deutschen Leide,  
Dein Herz ist weit vom deutschen Stolz.

Ich steh' auf schattendunklem Grunde  
Im grauen Mantel hinter dir,  
Und leise durch die leise Stunde  
Geht Wort und Wort von dir zu mir.

Und heller schimmern deine Birken  
Bei jedem Wort, das fromm erwacht.  
Und immer tiefre Rosen wirken  
Des Herrgotts Engel in die Nacht.

Ich möchte deine Hand erfassen,  
Und auch die deine öffnet sich,  
Da wirft der Mondgott seine blassen  
Grabrosen zwischen dich und mich . . .

O Dämmerstunde, Rosenstunde,  
Wie bald dein Märchen dust zerschäumt!  
In Belschland geh' ich nächst'ge Kunde,  
Und unser Traum ist ausgeträumt.

Ich schreite über Feindeferde  
In meines Mantels fahlem Grau.  
Und doch: ich steh' vor deinem Herde  
Als Schutzwacht, liebe deutsche Frau

11./IV. 1915

**Hütet das heilige Brot!**

Von Ilse Franke.

Hütet das heilige Brot!  
 Seht Ihr die schleichende Not?  
 Sie hat unsere frevelnden Freuden,  
 Sie hat unser feiges Bergeuden  
 Mit knöchernen Fäusten bedroht:  
 Hütet das heilige Brot!

Achtet das goldene Korn!  
 Sehet, zum Meer schwillt der Vorn  
 Rauchenden Bluts unserer Besten.  
 Wollt Ihr träge euch mästen?  
 Fürchtet die Schale voll Korn:  
 Achtet das goldene Korn!

Jede Krume ist wert!  
 Schirmt das Feuer im Herd,  
 In eisigen Schützengräben  
 Opfert sich edelstes Leben  
 Von Frost und Hunger verzehrt,  
 Jede Krume ist wert!

Hütet das heilige Brot!  
 Hört Ihr der Heimat Gebot?  
 Helft zum würdigen Frieden,  
 Verdient euch, was euch beschieden!  
 Fühlt die eiserne Not:  
 Hütet das heilige Brot!

## Deutschland — Oesterreich.

Was dann, wenn dieses Kampfes Raserei,  
Dies nie Erlebte noch, erlebt, vorbei?  
Wenn jene beiden, die vereint gestanden,  
In nie geseh'nen Lorbeers Glanz sich fanden?

Du fragst, o Welt? Empfindest du es nicht?  
Es ist das höchste, heiligste Gericht  
Der Krieg — doch auch in höchster Lieb' sich finden,  
Zwei Völkerseelen ewig sich verbinden.

O deutsches Herz in Oesterreich, das gewacht,  
Gewartet, in jahrhundertlanger Nacht;  
Gleich einem Ritter, der in grauen Tagen  
Um hohe Minne litt und viel getragen.

Sieh! Der Nationen Friedenstag bricht an,  
In reine Hand wird reine Hand getan.  
Und die zu Führern längst gereift auf Erden,  
Nun endlich, endlich auch die Führer werden.

Was lang erdrückt — was tief geknechtet lag,  
Blüht auf. Es wird die Welt zum Maien tag.  
Kraft, Freiheit, Wissen, Sitte, Kunst und Ehre  
Ist deutsche Art -- ist Deutschlands, Oesterreichs Lehre.

Der Starke reicht dem Lieblichen die Hand,  
Der Stahl klinkt unter weißem Festgewand.  
Es küßt der Ernst den Mund der Lebensfreude,  
Und einer aus dem andern schöpfen beide.

Du fragst, was bringt der Menschheit dieser Krieg?  
Du fragst, was schenkt der Welt ein deutscher Sieg?  
Des deutschen Geist's, des deutschen Herzens Walten,  
Durch ihn ein glücklich Weltall zu gestalten.

Innsbruck.

Edith Gräfin Salzburg.

**Krieg ist —**

**K**rieg ist —  
Geigen und Flöten schweigen.  
Verstummt sind Tanz und Reigen.  
Hansarenrufe steigen.

Krieg ist —  
Wir wollen uns betend neigen!

Krieg ist —  
Die Erde bäumt sich in Wehen.  
Länder und Städte vergehen.  
Tausend Leben verwehen.

Krieg ist . . .  
Wir wollen den Sieg uns erschlehen!

Friedrich W. W a g n e r.



### Die vor dem Tor.

Wir sind drinnen. Und die Tage gehn  
Gleichen Gang noch wie zuvor.  
Doch in Nacht und Winter steh'n  
Unsere Brüder, irgendwo vor'm Tor.

Vor den Toren steh'n sie, wo die Ferne  
Fremd und namenlos ins Grau entweicht,  
Unterm Winterhimmel, unterm kalten Glanz der Sterne,  
Wo das Wehen grau und fröstelnd streicht.

Die vor'm Tore steh'n vor'm Blick der Zeiten,  
Die zu Ewigkeiten weit sich dehnen,  
Und ihr Traum ist: Frieden zu erstreiten,  
Und die Heimat ist ihr Sehnen.

Aber ihre Tat ist, zu vergelten,  
Lob um Lob, und ihre Tat ist gut:  
Unerbittlich vor dem Blick der Welten:  
Säen, mähen, Blut um Blut.

Die vor'm Tor steh'n und mit Herz und Händen  
Des Geschickes Mächte stark beschwören,  
Ungeheures Unheil von uns wenden  
Und dem Untergang der Heimat wehren,

Sind wie ausgeschlossen von der Süße  
Sichern Wohnens und vom Heimatglück,  
Nur ihr Sehnen sendet manchmal Grüße  
Und ihr Traum zur Nacht kehrt wohl zurück...

Die vor'm Tore steh'n im Angesicht der Welten,  
Sterben schweren, großen, hehren Lob  
Und wir können's ihnen nicht vergelten.

Karl Röttger.

## Nachtmarsch.

Schwer wuchlet der Tornister auf dem Rücken,  
ein Spaten klappert manchmal, ein Gewehr . . .  
Die müden Schultern vorgestemmt, entrücken  
wir Glied um Glied ins graue Ungefähr.

So seltsam wesenlose Dinge gleiten  
an unserer langen Marschkolonne hin.  
Des fremden Landes fremde Dunkelheiten  
umgaukeln schwankend den gespannten Sinn.

Aus geisterhaft verhängtem Grunde heben  
Gesichte sich, umballt von Nebelrauch,  
und wenn sie nah an uns vorüberschweben,  
streift jeden süßlich-dumpfer Totenhauch.

Am tiefen Himmel widerzuckt ein Scheinern,  
weit drüben stehen Dörfer loh in Brand,  
in sich gekrümmt, wie langverhalt'nes Weinen,  
liegt endlos weit das stahlbesäte Land.

Nur selten, daß in dies gedehnte Grauen  
ein breiter Schwall blühweißen Lichtes fällt,  
als wollt' den Weg des Friedens hauen  
der Mond herüber in die blut'ge Welt.

Karl Bröger.

### D'neuchen Karten.

Is weg'n dem Brot a g'aicht' t' n'ns,  
Braucht's moan' i do Zeit,  
Bis si in d' neuchen Karten  
D'reinfinden alle Leur'.

Der oane wird s' vergessen,  
Verleg'n der andere wo.  
A paar wer'n s' nôt versteh'n g'scheidt.  
Bis 's geh'n wird z'erst so so.

Und nacher ganz; is 's so weit,  
Lua Du drob'n 's Beste, Herr!  
Lass' ab'rall so viel wachsen,  
Dass wir foa Krauchen mehr.

W. Schabel.

### Weddigen.

Von Gustav Schüler.

Nun wirst Du nimmer fahren,  
Mit Donner und Blitz im Bund,  
Du und die mit Dir waren,  
Schlafen auf gläsernem Grund.

Und Sturm und Wut und Wetter,  
Die schiefen mit Euch ein.  
Stählerne Sargesbretter  
Hüllen das Heldengebein.

Ihr war't das funkelnde Grausen,  
Jetzt ruht Ihr tief im Meer.  
Die Bruderschiffe sausen  
Zu Eurer Grabwache her.

Sie kommen und werden Euch rächen  
Und tun, was Euch nicht mehr gegönnt,  
Mit eisernen Fäusten brechen,  
Was Ihr nicht mehr brechen könnt.

Mit Blitz und Donner im Munde  
Bringen sie Botschaft herbei:  
Brüder, drunten im Grunde  
Das Meer, wo Ihr schlaft, wird frei!

## Und wenn der Frühling nun wiederkehrt...

(Ein Lied, Ostpreußen gesungen.)

Ich weiß eine Schwester, die ist voll Not,  
die küßte der blutige, brennende Tod,  
kennt ihr die Schwester?  
Der die Stätten zerstört, der die Kinder vertrieben,  
der nur das Kleid unsrer Liebe geblieben,  
wie nennt ihr die Schwester?

Und wenn der Frühling nun wiederkehrt,  
er findet die treue Heimat verfehrt,  
die Heimat im Osten.  
Umsonst sucht die Schwalbe im Firsie ihr Nest,  
im schwarzen, öde gähnenden Nest  
verkohlter Balken und Pfosten.

Einen kenn' ich, ein blühjunges Blut,  
der kam verwundet, doch frisch an Mut  
aus Frankreich gefahren.  
Und fuhr nach Ostpreußen, die Eltern zu seh'n,  
den sah ich später irgendwo steh'n,  
verstört, mit Schnee in den Haaren.

Und er war eine Waise und helmatlos ...  
O Schwester, birg heilig in deinem Schoß  
die treuen Toten,  
daß ihre Schar, wenn Siegadler schwebt,  
österlich sich aus den Gräbern hebt,  
zu Deutschlands Feier entboten.

Dann soll dir werden ein Kranz, keinem gleich,  
von allen Händen geflochten im Reich,  
duldbende Schwester.

Und es soll dir werden ein tätiger Dank  
für alles, was tot dir nieder sank,  
Schwester, geschlagene Schwester.

Schon regt sich Leben in deiner Not,  
schon wächst du auf vom Rosakentod,  
schon treiben Säße  
des Wachstums in dem erstarrten Gelände,  
schon schaffen Herzen und Geister und Hände,  
vieltausend beschwingte Kräfte.

Und wenn der Frühling nun wiederkehrt  
übers Jahr, da findet er Haus und Herd  
neuerstanden im Osten.  
Und die Toten singen — wie Harsen im Wind —:  
„Gottes Segen auf dich, Ostpreußenkind!“  
Und der Nichtkranz flattert am Pfosten.

Margarete Bruch.

### Kriegers Tod.

Das Horn ertönt! Die Trommel rasselt!  
Die Erde bebt! Die Stund' ist da!  
Aus tausend Feuerschlünden blüht es!  
Der Tod, er rast! Hurra! Hurra!  
Sie stürmen, stürmen!

Die Kugel kommt, sie trifft den Krieger,  
Er stürzt, und über ihn hinaus  
Wälzt sich die Masse siegestrunken,  
Nun denkt er wohl an Hof und Haus,  
An Weib und Kinder!

Doch während seine Augen brechen,  
Tut sich der weite Himmel auf,  
Ein Glanz erstrahlt! Die Glocken läuten,  
Und oben drängen sich zu Hauf  
Gesall'ne Helden . . .

Ein Leichnam liegt auf blut'ger Haide,  
Vergessen haben sie den Mann,  
Doch als er starb, hat Gott geläutet  
Mit allen Glocken ihm voran  
Zu seinem Throne.

U. Tartaruga.

**Soldaten.**

Des Tags, da sind sie alle nur Soldaten,  
das eig'ne Herz dünkt ihnen kalt und hohl.  
Was sie vollbringen, sind befohl'ne Taten,  
und was sie reden, heißt: „Jawohl. Jawohl!“

Nachts aber in den Zelten und Baracken  
erwacht der alte Mensch in ihrer Brust.  
Verlernies Fühlen will die Schläfer paßen,  
jählings wird mancher seiner selbst bewußt.

Wer fühlt sich noch als Korporal, Gemeiner!  
In ihren Ohren rauscht ein tiefer Ton.  
Auf einmal sind sie allesamt nur einer:  
Der Liebende, der Vater und der Sohn.

Der streicht beglückt den Scheitel seines Kindes,  
der andre sieht sich tätig im Verein,  
dem zeigst du, Traum, sein Dorf; der Hauch des Windes  
will ihm zur Liebsten Wegbegleiter sein.

Und dort: späht nicht die Mutter an der Stiege,  
harrend, daß der geliebte Sohn ihr naht? —  
Da schreit der Tag sie auf: „Zum Krieg! Zum Kriegel!“  
Und wiederum ist jeder nur Soldat.

Josef Buitpold.

## Reiters Morgenruf.

Von Roderich Ley.

Brauner, wach' auf!

Schon gleißt von Osten gelb und sahl  
Der gold'nen Sonne erster Strahl.  
Schon regt's sich rings in Busch und Strauch.  
Schon weht vom Berg mit kühlem Hauch  
Der Morgenwind das Tal herauf.  
Brauner, wach' auf!

Brauner, wach' auf!

Hast lang genug im Stall geträumt!  
Jetzt heißt es handeln ungefümt!  
Der Würfel rollt. Es reißt die Saat!  
Jetzt gilt das Eisen, gilt die Tat,  
Kanonenrohr und Flintenlauf!  
Brauner, wach' auf!

Brauner, wach' auf!

Den Sattel her, und Gurt und Zaum!  
Schon blüht's am fernen Waldesaum,  
Schon beb't der Grund vom Hockgestampf,  
Schon raucht das Land im Pulverdampf,  
Schon liegt die Faust am Degenknäuf!  
Brauner, wach' auf!

Brauner, wach' auf!

Zum Himmel gelbt Trompetenruf.  
Nun brauch', mein Braver, Herz und Huf,  
Bis Lanzenstoß und Pallaschhieb  
Die Feinde auseinandertreib.  
Attade! Vorwärts! Spring' und lauf!  
Galopp und drauf!! ———

Brauner, Brauner, wach' auf!!



## Im Lazarett.

Von Karl Plenzat (Marggrabowa i. Ostpr.).

's ist Mitternacht. — Ich liege fieberheiß in meines Krank-  
lagers Kissen.  
Es schmerzt mein Bein. Die Wunde brennt, die tödlich ein  
Schrapnell gerissen. — —

Aus wirren Träumen fahr ich jäh empor,  
Als müßt ins Feld ich kämpfend zu den Brüdern eilen,  
Der Lärm der Schlacht klingt dröhnend mir ins Ohr,  
Ich hör Gewehre knattern und Granaten heulen  
Und seh mich stürmen meinem Zuge weit voran:  
Drauf, drauf! Sie sollen und sie werden weichen!  
Und ob wir fallen Mann für Mann,  
Den Waldrand drüben müssen wir erreichen!

Und Bild auf Bild zuckt jagend mir durchs Hirn:  
Zerstampfte Felder — rote Flammenmeere —  
Der Freund, der mir zur Seite stürzte mit durchbohrter Stirn —  
Einsame Wacht im bleichen Licht der Sternenheere —

Dann — ausgelöscht der Schreden und der Graus —  
Im tiefen Frieden seh mein Heimatdorf ich liegen  
Und lehr, von banger Irrfahrt müd, nach Haus  
Und darf die Stirn zur lieben Hand der Mutter biegen —  
Und darf mit heil'gem Stolze ihr das höchste weihen,  
Was ich im Kampf errang: das Kreuz von Eisen. . . .

Ein Mondstrahl stiehlt durchs Fenster sich herein,  
Ein Lächeln auf den Lippen — schlaf ich — selig — ein.

## Wie jene von Lissa.

Noch viele ragten als ehernes Mal  
Zu uns aus den ruhmvollen Tagen,  
In denen der herrliche Admiral  
Die Seeschlacht bei Lissa geschlagen.  
Sie impften uns vieles ins junge Blut,  
Auf unseren Fahrten und Wegen,  
Und feuerten an uns'ren Wagemut  
Im Seesturm und rieselnden Regen.

Und als sich die Letzten berief einst der Tod,  
Da ließen uns die noch vorm Gehen  
Den Auftrag zurück: Laßt stets in der Not  
In Ehren das Flaggentuch wehen,  
Wir haben zu tun es treulich gelobt,  
Drum werden wir immer bewahren,  
Was sie, als der Kampf vor Lissa gelobt,  
Beschrimt in den größten Gefahren.

So fand uns der Tag als starkes Geschlecht  
Uns treu mit der Flagge verbunden,  
Als Kläffend und wider menschlichem Recht,  
Der Feind kam gleich Rudeln von Hunden,  
Und sind sie auch fünfzig in Ueberzahl,  
Und droht uns auch Tod und Vergehen,  
Wir fahren mit Hurra zu Tod und zu Tal,  
Doch die Flagge von Lissa muß wehen.

Eduard Reichel.

## Ahrimans Kampfgebot.

Es hatten sich vereint die schwarzen Mächte  
Um Ahrimans gewalt'gen Herrscherthron.  
Er überblickt die Scharen seiner Knechte,  
Und donnergleich scholl seiner Stimme Ton:

„Zum Kampfe all ihr schwarzen Kraftgestalten,  
Der Herr des Lichts raubt mir die Menschenbrut.  
Ich will die Welt für mich allein behalten,  
Mein eigen ist die Menschheit durch das Blut.

Entfaltet eurer Kräfte finstre Wesen  
Zum Kampfe gegen Leben, Liebe, Licht,  
Zu einem Kampfe, wie nie er dagewesen,  
Denn rauben laß ich mir die Menschen nicht!

Es will der Christus jetzt sein Werk verrichten,  
Die Menschheit wiederum zu Gott er zieht.  
Auf denn! Zum Kampfe! Um Deutschland zu vernichten!  
Im deutschen Geist die Christuskraft erblüht.

Bersammelt alle Länder um die Fahnen!  
Laßt Feuer speien das Dämonenschwert!  
Zum Kampfe alle meine Untertanen!  
Vernichtung gilt's dem deutschen Geistesherd!

Bersprecht den Völkern große Ländermassen,  
Benuzt der Menschen fessellose Bier!  
Mord, Tod, Zerstörung, wütend wildes Hassen,  
Lug, Trug und Hinterlist sei das Panier!

Ich will St. Michael am Boden sehen,  
Geknebelt und gefesselt soll er sein!  
Der Wahrheit Licht soll nimmer auferstehen!  
Zum Kampfe denn! Der Mensch sei wieder mein!

Mit Luzifer vereint werd' ich gewinnen.  
Ich führe selbst euch an in diesem Streit!  
Wohlan, St. Michael! Der Kampf soll nun beginnen!  
Zieh jetzt dein Schwert! Bist du zum Kampfe bereit?“

## St. Michaels Antwort.

Wagst du es, mit Vernichtung mir zu drohen?  
Wagst du es, schändlich, deutschen Geist zu schmä'h'n?  
Willst du die Menschheit weiterhin verrohen,  
Soll Christi Kraft durch dich zugrunde gehen?

Auf, Deutschland! Wahre deine heil'gen Güter,  
Verteid'ge sie mit deinem tapfren Schwert,  
Sei du des Wahrheitslichtes edler Hüter!  
Hier gilt's zu kämpfen für den höchsten Wert.

Sei einig, lasse das Parteienhadern,  
Versammle deines Volkes Riesenkraft!  
Mit Mut und Zorn erfülle deine Adern!  
Befrei' die Menschheit aus des Finstern Haft.

Folgt meinem Rufe, all ihr deutschen Krieger,  
Verteidigt euer Volk mit Gut und Blut!  
Nicht Ueberzahl, der Geist bleibt stets der Sieger,  
Im Glauben Tapferkeit und Opfermut.

Run, Ahriman und Luzifer, ihr beiden,  
Mit Lüge und mit Trug führt ihr den Krieg.  
St. Michael wird mit der Wahrheit streiten!  
Auf, deutscher Geist! Ich führe dich zum Sieg!

A. v. M.

= [Man gehen viele Füße . . .] Die „Bosnische Zeitung“ veröffentlicht Gedichte „Aus dem Felde“ von Karl Leopold Mahler, unter denen sich auch folgende volkshafte Verse finden:

Nun gehen viele Füße  
wohl all den gleichen Gang.  
Viel Wege und viel Gassen  
daheim sind ganz verlassen,  
wo sonst ihr Schritt erklang.

Nun gehen viele Füße  
wohl einen neuen Schritt.  
Wer sonst allein gegangen,  
macht nun mit heißen Wangen  
das große Wandern mit.

Es gehen viele Füße  
nach einem Takt wie nie —  
Die Morgenröte schreitet  
voran — die Fahne breitet  
sich mütterlich um sie.

Und gehen viele Füße  
in einen Garten ein —  
Ein Gräber steht und scharret,  
ein Wächter ruft und harret,  
— Lorbeer und Rosmarin . . .

## Lied der deutschen Korps.

Von einem alten Korpsstudenten.

(Geschrieben in den Karpathen an Bismarcks 100. Geburtstag.)

Der Kaiser rief, und das Volk stand auf,  
Wir kannten den Krieg nur vom Sagen,  
Nur des Bundeschlägers blinkenden Knauf,  
Mit dem wir Renjuren geschlagen.  
Da rief uns der Kaiser. Im Vaterland  
Reif standen zur Ernte die Garben,  
Nach Flinte und Säbel griff heiß unsre Hand  
Zu schützen die deutschen Farben.  
Frisch auf denn und vor  
Du deutsches Korps,  
Wer zählt sie, die jauchzend gefallen?  
Im Fahnenwallen  
Die Schläger empor,  
Hell soll unser Bundeslied schallen!

Der Kaiser rief, blieb keiner zu Haus,  
Wieviel uns auch Feind werden möchten,  
Zum Kampfe zog, wer je einen Strauß  
Mit ehrlichen Waffen gesoßten.  
Wer jemals dreifarbig ein Burschenband  
In leuchtender Jugend getragen,  
Der hat mit nie ermüdeter Hand  
Pro patria sich auch geschlagen.

Erbliht uns der Friede, zur Heimat her  
Alld Deutschlands Korps ziehen wieder,  
Rein blieb und heilig der alte Speer  
Und flammend und heiß unsre Lieder.  
So rüste dich prunkend, Frau Mufenstadt,  
Die wir uns liebend erkoren,  
Ihr Herren Professores, du hoher Senat,  
Die Studenten sind vor den Toren.

Frisch auf nun für immer  
Du deutsches Korps,  
Wer zählt noch, die jauchzend gefallen?  
Im Fahnenwallen  
Die Schläger empor,  
Hell soll unser Bundeslied schallen!  
Hellmuth Unger.

### Österreichisches Soldatenlied.

Von Otto König.

Der Kaiser von Oesterreich hat viel Soldaten:  
 Ungarn und Böhmen, Slowaken, Kroaten...  
 Sind alle tapfer. Doch keiner besser,  
 Als die Kaiserjäger, die Kainer, die Hesser.

Und läßt sie der Kaiser von Oesterreich  
 marschieren,  
 Kanon und Gewehr auf den Feind musizieren,  
 Dann stellt er uns vorne. Denn feig sind wir  
 feiner:  
 Die Kaiserjäger, die Hesser, die Kainer.

Sind lauter Bergleut' und Meisterschützen  
 Und wissen Bajonett und Kolben zu nützen.  
 Sind Oesterreichs tapferste Fahnenträger:  
 Die Hesser, die Kainer, die Kaiserjäger.

**Wenn Frieden ist...**

Einmal wird Frieden sein! — Und jede Stadt,  
Das kleinste Dorf wird seine Helden haben  
Und Feste feiern wollen. Sorgenfroh — —  
Vergeht dann nicht der Helden, die begraben!

Die eingescharrt in fremder Erde ruh'n;  
Einsam gestorben, wie das Tier im Walde — —  
Seid nicht zu laut mit eurem Festestun:  
Denkt an die Gräber auf verlass'ner Halde!

Der Gräber denkt an dunkler Wälder Saum —  
An Gräber, tief auf blauem Meeresgrunde —  
An Gräber, einsam unter Busch und Baum —  
Und sächter fließt das Wort aus eurem Munde!

Bindet ein Trauerreis zu jedem Kranz,  
Der einem Helden zum Willkommen geboten.  
Seid stille von Musik und Spiel und Tanz:  
Denn gar zu leicht vergessen wir der Toten!

Margarete Berger.

**[Deutsch-österreichische Dichtergrüße.]** Ein Deutscher Feldpostgruß des Dichters Rudolf Alexander Schröder, der in der deutschen Marine steht, und die österreichische Antwort darauf von Hugo v. Hofmannsthal werden im neuesten Heft der bei Eugen Diederichs in Jena erscheinenden Kriegskieder in ansprechender Vertonung veröffentlicht. Diese Gedichte zweier Meister deutscher Sprache, die als künstlerische Vertreter der beiden verbündeten Nationen gelten können, geben schön der innigen Gemeinschaft Ausdruck, die Deutschland und Österreich miteinander verbindet. Schröders Feldpostgruß lautet:

Osterreich, Osterreich, hab' nur [Geduld!	Osterreich, Osterreich, empor den [Mut!
Eh' soll die Sonn' erblassen, Eh' wir einander lassen; Eh' soll der Mond verblichen, Eh' deine Treuen weichen, Osterreich, Osterreich, hab' nur [Geduld!	Uns ist es schon gelungen, Wir haben sie verdrungen, Kosaken und Tataren, Wir trieben sie zu Paaren. Osterreich, Osterreich, empor den [Mut!

Osterreich, Osterreich, hab' nur Geduld!  
Und waren's Mordgesellen  
So viel wie Meereswellen,  
Wie Sand auf dürrer Heiden,  
— Gott wird's hernach bescheiden!  
Osterreich, Osterreich, hab' nur Geduld!

Hofmannsthal antwortet mit folgenden Versen:

Antwort gibt im Felde dort Faust, die festgehaltte; Antwort dir gibt nur ein Wort: Jenes Gott erhalte! Unsere Kindern eint uns dies, Wie's uns eint der Väter, Einet heut' die Kämpferschar Hier mit uns, den Vatern.	Berge sind ein schwacher Wall, Haben Kluft und Spalte: Brust an Brust und Volk bei Volk Schallt es: Gott erhalte! Helden sind wie Kinder schlicht, Kinder werden Helden, Worte nicht und kein Gedicht Können's je vermeiden:
--	---

Ungeheures umfaßt  
Heut' dies heilig' Alte,  
Und so bringt's zum Himmel auf,  
Unser Gott erhalte!



# Siegfried der Rächer.

Von Richard Winkler.

Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —  
Ihr sollt ihn fassen —

Neidhölste deckt ihn —  
Egellust umwoht ihn —  
Kreudruck besetzt ihn —  
Raubwut blüht ihn —  
Den Drachen, der den Ring uns neidelt  
Mit ehrenreiner Hand  
Und kräftebezwingendem Hammer  
Schmiedeten wir uns den Ring; nun seidet  
Neidbrache in allem Fürwilt  
Nicht Recht und Besiß,  
Spelt hervor aus seiner Schand  
Und bringt den Jammer!

Tod dem Friedensbrecher!!

Wir wanderten friedlich unsre Straße —  
Wirfend und wagend,  
Denkeits von Lieb und Hass  
Niets ersjagend.  
Wer unsern Bruderkuß empfing —  
Wer als Streiter mit uns ging —  
Wer am Ringe glängen sah das Gold:  
Der wußte, daß es echt,  
Dem Schmiede das Schicksal hold —  
Und mit dem Schmiede dem Ring.

Mit dem Ring aber zugleich  
Ward das Schwert geschmiedet,  
Wegen Feindestüde das Reich  
Mit eiserner Wehr umfriedet. —  
Stelle dich! Kreuch heraus,  
Lauernder Drache!  
Wir wissen dich zu fassen —  
Wir wissen dich zu fassen —  
Vor deinem Neidhöhlenhaus  
Sieht grimme Wache:  
Siegfried wacht als Rächer!  
Du Friedensbrecher!!

Er wird dich fassen —  
Er wird dich fassen!  
Ist soll dich fassen —  
Ist soll dich fassen —  
Drache, der den Ring uns neidelt  
Wir lassen mit unserm Gut —  
Mit unsrer Ehre nicht spaßen!  
Greift ihn, des Geißer uns verteidet  
Tausendjähriges Recht,  
Des Gler sich erstreckt —  
Nach friedlichem Besiß zu langen:  
Wir fordern sein Blut!  
Tod dem Friedensbrecher!!

**Landsturmmanns Abschied.**

Jetzt heißt es, Abschied nehmen:  
Der Frühling kommt ins Reich.  
Muß dich, mein Weib, nicht grämen:  
Der Heimat gilt's und euch!  
Wir zieh'n auf Grenzeshacht.  
Ihr Feinde rings habt acht!  
Wir steh'n vor deutscher Erde,  
Wenn's sein muß, auch zur Schlacht!

Wie dehnt sich rings die Erde . . .  
Merkt wohl: es leimt die Zeit,  
Daß reiche Ernte werde  
Für Deutschlands Herrlichkeit!  
Horch, Liebste ihr, und lauscht,  
Wie's in den Lüften rauscht:  
Wie Deutschlands Har zum Sturmflug  
Sich neue Kräfte taucht.

Den Feind wir wollen's lehren:  
Der Landsturm führt sein Schwert  
Jung-Deutschland gleich in Ehren,  
Daß Gott uns Sieg bescheert.  
Bestellt dabeim das Feld:  
Wir steh'n, und mag die Welt  
Sich mit dem Teufel eimen;  
Ist keiner, der uns fällt!

Fr. Jacobsen.

## Nörgler.

Von Agnes Harber.

Ach, wenn sie doch im Monde wohnten —  
 oder wenigstens mich verschonten.  
 Ich glaube, sie verdauen schlecht,  
 drum wollen sie selbst unsre Helden draus  
 bekröhen aus ihrem warmen Haus!  
 Sind ihnen zu trocken oder zu naß,  
 zu rosig gesund oder zu blaß,  
 zu schneidig, zu sehr voll Wagemut.  
 Und gar die Flieger, das heiße Blut!  
 An jedem ist etwas auszusetzen,  
 kommt er in ihrer Zähne Wehen. —  
 Und dann das Kriegsbrot! Zu hart, zu weich.  
 Und die Kartoffeln! Um's Deutsche Reich  
 geht es, schlagen sie gar noch auf!  
 Drückt' jeder gern seinen Daumen drauf! —  
 Ich schleiche mich still um sie herum,  
 schließl'ich wird es mir doch zu dumm.  
 Ich weiß ja, es kann nur ein guter Magen  
 wirklich große Dinge vertragen,  
 weiß ja, es kann nur ein heißes Herz  
 ruhig schlagen in Glück und Schmerz,  
 weiß auch, es braucht ein gesundes Blut,  
 sich zu wahren vor Unmut und Uebermut.  
 Mögen sie ihre Zeit verpassen —  
 sollen nur mich zufrieden lassen,  
 die in strahlender Sonne geht,  
 wenn eine Siegesfahne weht.  
 Obun' jedermann seinen Zeltvertreib —  
 aber mir bleibt gefälligst vom Leib!

S. S. Ebers (New York) veröffentlicht in der „B. Z.“ am Mittag die Uebersetzung eines Kriegssonettes von Upton Sinclair. Der berühmte Verfasser des Romans „Der Sumpf“, der seinerzeit durch seine Enthüllungen über die hygienischen Mißstände Chicagos ungeheures Aufsehen erregte, erhebt in dem Gedicht rückhaltslos seine Stimme gegen England:

Die Trommel bläfft und die Trompete bellt  
Und Englands Stolz marschirt zur Dämmerung!  
Barlose Knaben, denen Blünderung  
Das freche Herz — wie, England, dein Herz — schwellt!

O Herz von England, bis zum Grund verseucht!  
Das seine Söhne gibt aus Hier zum Gold!  
Barlose Knaben! Die um schnöden Gold  
Ihr beutelüstern durch die Gassen leucht!

Nun, starker Deutscher, reit' durch's Nebelland  
Und faß die Zügel fest in stolzer Hand —  
Und greif den Wurm, der deine Ferse sticht!

Schaff endlich Ordnung in dem faulen Sumpf  
Und reiß das Unrecht aus mit Stiel und Stumpf!  
— Du, Deutscher, der du Wahrheit bringst und Licht!

### Die heilige Flamme.

Am Abend sind die Wolken so gerötet,  
Als ob der Brüder still verströmtes Blut  
Und ihre Seelen, die kein Schwertschlag tötet,  
Aufglühten wieder in verzüngter Glut.

Da flammt ein Heil'genschein um alle Firnen,  
Die Wälder glänzen in geweihtem Licht,  
Und hinter Wolkenwällen voll Gestirnen  
Erscheint der Herr, und seine Stimme spricht:

„Heil jedem Helden, der im Kampf erhöhte  
Noch seiner Ahnen hohen Ruhmesglanz,  
Aus meiner Abend- wächst die Morgenröte  
Zur ewigen Freude Eures Vaterlandes.

Denn eine Zeit der Gnade soll Euch kommen,  
Nicht floß vergebens Eure Brüder Blut:  
Als Abendröte purpurn aufgeglommen,  
Entflamme es auch Euch zur Opferglut!“

Artur Silbergleit.

## Mänenlied.

Es krächte der Serben niedrig Geschmeiß,  
Es plärzten die russischen Horden,  
Da sind uns Mänen die Wangen heiß,  
Und die Säbel locker geworden!

Ganz Deutschland stand auf und ganz Oesterreich,  
Es eilte das Volk zu den Fahnen,  
Der Bravsten gar viele vom ganzen Reich,  
Die fanden sich bei den Mänen!

Sie schwuren dem Kaiser den Eid der Treu',  
Daß nimmer sie wollten erlahmen,  
Oh' der grimme Feind nicht zerschmettert sei,  
So wahr Gott ihnen helfe! Amen!

Sanct Georg dort oben, der hat gelacht,  
Und hatt' eine himmlische Freude.  
Die sind aus dem richtigen Holz gemacht,  
Das sind doch ganz prächtige Leute!

Geh' Mutterl! Wein' dir die Augen nicht aus!  
Wir müssen nach Rußland jezt wandern,  
Na, Mutterl! Komm' ich auch nicht mehr nachhaus,  
So bleiben dir ja doch die andern!

Du braunes Mädcl — geschieden muß sein!  
In deinen Armen war's herrlich,  
Doch lehre ich wieder — gelt! — das wär' sein?  
Dann scheinst du mir doppelt begehrl!

Doch bleib' ich im Felde, herzlichster Schatz,  
Beim Schmettern der Reiteranfaren,  
Dann findet gar leicht sich einen Erjaz,  
So ein Mädcl mit zwanzig Jahren!

Sanct Georg dort oben, der hat gelacht,  
Und hatt' seine himmlische Freude.  
Die sind aus dem richtigen Holz gemacht,  
Das sind doch ganz prächtige Leute!

Trompeter seh' an, ach Trompeter blas',  
Die fröhlichste der Melodeien,  
Das Klüffen, das Zechen, das frohe Gepraß',  
Das soll uns der Herrgott verzeihen!

Denn sind wir auch eine gar wilde Schar,  
Beim Klüffen, beim Würfeln, beim Saufen,  
Versteh'n wir's dafür auch ganz wunderbar,  
Im blutigen Strauß uns zu raufen!

Und brüllt das Geschütz aus ehernem Schlund  
Und leisen wie toll die Gewehre,  
Uns Reitern sind immer, zu jeder Stund'  
Viel Feinde auch gar viele Ehre!

Sanct Georg dort oben, der hat gelacht,  
Und hatt' eine himmlische Freude,  
Die sind aus dem richtigen Holz gemacht,  
Das sind doch ganz prächtige Leute!

Den Teufel aber, den fürchten wir nicht,  
Wie toll er auch immer es treibe,  
Wir blicken ihm trotzig ins Angesicht,  
Ein Man hat sieben im Leibe!

Und ist's uns bestimmt, und trifft uns ein Blei,  
Als brave, als wadere Streiter,  
Was liegt denn daran, was ist denn dabei . . .  
Wir sterben als fröhliche Reiter.

Und rüden wir in den Himmel ein,  
In Deinem geheiligten Namen,  
So teil' uns zum heiligen Georg ein,  
Woll'n in Ewigkeit reiten! Amen!

Sanct Georg dort oben, der hat gelacht,  
Und hatt' seine himmlische Freude!  
Die sind aus dem richtigen Holz gemacht,  
Das sind doch ganz prächtige Leute!

### Was denkt der Schuft?

Es zogen Sechzigjährige hinaus  
Und trugen, jung gestraft, des Kriegs Beschwerde,  
Die hart verdiente Ruh' ver schmähten sie  
Und lösten sich vom liebgewohnten Herde,  
Sie dachten: Unser Leben blüht von vorn! —

Was denkt der Schuft?

Er denkt: Wie wuch're ich mit meinem Korn?

Es stürmten Sechzehnjährige zum Kampf  
Und dachten nicht, im Mutterarm zu warten:  
Ein ganzes Leben — ihnen galt's so viel,  
Um Breschen auszufüllen oder Scharten.  
Sie dachten: Wer vorm Feinde fällt, stirbt nie! —

Was denkt der Schuft?

Wie hoch verschach're ich mein Vieh?

Und Mütter setzten in das grause Spiel  
Drei Söhne, vier und mehr, so viel sie hatten.  
Sie zahlten in den Schatz des Vaterlands  
Mit Kindesblut und mit dem Blut der Gatten.  
Sie dachten: Siegt mein Volk, so lohnt der Kauf!

Was denkt der Schuft?

Er denkt: Wie treib' ich meinen Zins hinauf?

Und kommen wird der Tag, da Blumen blühen  
Aus jedem Grab, in das ein Glück versank,  
Und kommen wird der Tag, da Aetren stehen  
Auf jedem Grund, der Blut und Tränen trank,  
Und Deutschland preißt sein eigenes Geschick.

Was denkt der Schuft?

Er denkt nicht mehr; er hängt, will's Gott, am Strick.

Otto Ernst.

\* Ein Feldlied der Welfer Dragoner. Wir erhalten aus dem Felde aus dem Dragonerregiment Nr. 4 folgendes Gedicht:

Auf dampfenden Rossen hinaus in das Feld,  
 Mit blühendem Aug' und voll Mut.  
 Und wo sich der Feind uns entgegen auch stellt,  
 Da geht's ihm nimmermehr gut.  
 Wir reiten und fireiten für Recht und für Ehr'  
 Für Kaiser und väterlich' Land;  
 Wir schirmen die Heimat mit eherner Wehr  
 Mit treu bewaffneter Hand  
 Und wenn uns der Donner der Feldschlacht umstößt,  
 Des Kaisers Reiterei —  
 Und sinket auch mancher Kamerad vom Pferd  
 Getroffen von tödlichem Blei,  
 So gibt es kein Zaudern, kein Halten, kein Kehrt  
 Und träufelt die Nacht ihre Tränen herab  
 Und schweigt jeder eherne Schlund  
 Und betten wir uns're Gefall'nen in's Grab  
 Dann tönt es aus unserem Mund:  
 Fahrt wohl, und reitet zum Himmel ihr st,  
 Vor Maria schwenkt das Panier —  
 Zum Sieg und zum Tod soll sie Führerin sein  
 Der Dragoner von Nummer 4!



**Schwalbenheimkehr.**

Der Frühling geht durch Feld und Wald  
Und alle Bäume grünen bald  
Und bald blüht auch der Acker:  
Die Schwalben kommen übers Meer  
Und bringen Glück und Sonne her  
Und zwitschern frohe Lieder.

Doch draußen geht der grimme Tod,  
Der Himmel färbt sich flammenrot  
Und Dörfer brennen nieder.  
Die Schwalben kommen über Nacht,  
Die draußen fielen in der Schlacht,  
Die kommen nimmer wieder.

Nach wenn die Schwalben wieder geh'n,  
Gibt es vielleicht ein Wiederseh'n,  
Erklingen Siegeslieder;  
Dann schaut auch jene Heldenschar  
Der Erde Schmerz und Kummer far  
Vom Himmel auf uns nieder.

Michael Rieba.

## Mater dolorosa.

Ballade von Richard Schickel-Inquart.

Die Sonne fließt wie goldener Wein  
In allen Gassen, auf jedem Stein.

Und mitten in ihrer leuchtenden Flut,  
Da drängt sich die Menge, Hut an Hut;

Und über der Menge — aus Turm und Haus  
Lachen windfröhliche Fahnen heraus;

Und über den Fahnen, ein klingender Föhn,  
Zittert ein festliches Glockengelöth.

In Klang und in Licht die ganze Welt,  
Und alle Mienen von Wonne erhellt!

Und Leute, die sich wohl nie gekannt,  
Drücken und schütteln sich jubelnd die Hand,

Und tragen in alle Winde fort  
Das große, stolze erlösende Wort,

Das heute aus heißer Masurenschlacht  
Der Draht in die deutsche Heimat gebracht;

Das Wort, das allen zu Herzen stieg:  
„Ein neuer, gewaltiger Hindenburg-Sieg!“

Zur selben Stunde flattert ein Brief  
In ein Häuschen, das friedlich am Bahndamm schlief.

Dort sitzt eine Mutter und spinnt und stunt  
Und denkt an ihr einziges, fernes Kind.

Ihr Sohn, wie ein Eichbaum trotzig und stark,  
Steht droben ihm Feld an der russischen Mark.

Er dient bei des Kaisers Reitersleut  
Und half wohl dem Kaiser siegen heut.

Der wackere Junge! — Sie träumt zurück —  
Er war ihres Lebens Sorge und Glück!

Der arme Vater sank früh ins Grab,  
Sie mühte sich hart um den Buben ab.

Sie darble und strickte bei Tag und Nacht,  
Bis sie den Burschen so weit gebracht.

Doch Gott sei gedankt, es ging alles gut!  
Nun trägt er wohl bald den Doktorhut.

Dann sorgt er für sie, die in Mühsal ergraut.  
Manch Lustschloß haben sie beide gebaut.

Er sprach noch beim Abschied so lieb davon  
Und fragte sie wieder mit zärtlichem Ton:

„Dann bleibst du bei mir, gelt Mutter, gelt?“ —  
Und mutig zog er ins eiserne Feld.

So träumt die Mutter von früh bis spät,  
Da schrickt sie empor — die Türe geht.

„Ein Brief! Ein Brief!“ — mit zitternder Haß  
Hat sie das schimmernde Blatt erfaßt . . .

Vom Regiment! — „Verehrte Frau . . .“  
Er fiel — als Held — im Morgentau — —

Aus wellen fingern gleitet das Blatt,  
Ein Schrei! — Dann ein Schluchzen, sterbensmatt, —

Und stiller, und stiller — der Schmerz ist zu groß,  
Der macht sich in stürmischer Klage nicht los!

Und ob auch ihr Herz zu zerbrechen droht,  
Sie flüstert ganz leise: „Mein alles — tot! . . .“

Am Markt ein Jubel, so hart und schrill,  
Im Klosterkirchlein ist's feierstill.

Aus dämmernder Nische, von Primeln umsäumt,  
Die Märtyrerkönigin niederträumt.

Dort sinkt die Mutter schwer auf den Stein:  
„Du Trost der Betrübten, erbarm' dich mein!“

Die du die ärmste der Mütter bist,  
Du hältst im Arm den gemordeten Christ

Und fühlst wie keine das brennende Leid,  
Das mir im blutenden Herzen schreit.

Und hab' ich gleich dir unsagbare Pein,  
O, laß mich dir gleich an Starkmut sein;

Auf daß ich nicht Klage und Frage: Warum?  
Nein! Daß ich es trage, in Demut stumm!

Dann steigt mein stummer, heiliger Schmerz  
Zum ewigen Vater himmelwärts;

Der mag ihn voll Gnaden als Opfer ersch'n  
Für die Vielen, die kämpfend im Felde stehn! — —

So spricht die Mutter. — Ein Heldengebet! —  
Sie richtet sich auf, — sie bekreuzt sich und geht.

Sie geht durch jubelnde Menschen'schar,  
Ihr Gang ist fest und ihr Auge klar.

„Sieg! Sieg!“ so flattert es her und hin.  
Da kommt mir die seltsame Frage zu Sinn:

Ob Hindenburgs Sieg wohl gewaltiger war,  
Als dies Muttergebet am Marienaltar? — —

18./IV. 1915

## Zeit-Strophen.

Die Herren und Damen, die sein zu Haus  
In ihrem behaglichen Lesestuhl sitzen,  
Und die sich die Zeit tagein, tagaus  
Mit Tratsch vertreiben und Bummelweihen;  
Die nichts von ihrer Bequemlichkeit  
Und ihren gewohnten Siederfassen  
Entbehren müssen und ruhig heut',  
Wie früher, ihre Geschäfte machen;

Und die vergnügt spazieren geh'n  
Und sich zum Fahren ein Auto gönnen,  
Und die sich ein neues Stück beseh'n  
Und ihre Loge bezahlen können;  
Und die noch immer, wie je und einst,  
Gern modische Gedereien treiben,  
Und die, wenn du deinen Sohn betweinst,  
P. c. auf ihre Karte schreiben;

Ja, die! — die finden es rückwärtslos,  
Wie dieser Krieg ihren Nerven schade,  
Ein Hin- und Herzgehen sei es bloß,  
Höchst monoton, im Grund schon fade,  
Zu wenig effektiv sei's gemacht,  
Um ernste Geister zu int'ressieren,  
Und kam's nicht bald zur Entscheidungsschlacht,  
So drohen sie, die Geduld zu verlieren.

Die andern aber, die ohne Raß  
Im Schneesturm durch die Wälder schreiten,  
Die, wo der Fuß kaum Boden fest,  
Um jeden Fußbreit Bodens streiten;  
Die ohne Furcht durch Feuer und Tod  
Die alte Fahne ruhmreich tragen,  
Und die, von Höllenschünden umdroht,  
Wie Teufel sich mit dem Teufel schlagen;

Die trotzig, standhaft, heldenhaft  
Durch Wachen im Schützengraben liegen,  
Und die mit eiserner Willenskraft  
Kampf, Müdigkeit und Schlaf besiegen;  
Die, ihre Hinte in fester Hand,  
Dem Feind kaltblütig stürmen sehen,  
Und die, wo sie fürs Vaterland  
Zu stehen haben, wie Felsen stehen;

O, die! — die halten gelassen aus  
Trotz aller Monotonie der Stunden,  
Die süßen in Nacht und Wetter und Graus  
Sich nicht gelangweilt bei ihren Wunden,  
Die tun als Männer ihre Pflicht  
Und fragen nicht, ob's die Nerven spüren,  
Und, komm' es effektiv oder nicht,  
Die werden nie die Geduld verlieren. Florian.

18.7.1915

### Einsames Grab.

Jegendwo im Polenland  
ragt ein Hügel auf,  
setzte eines Freundes Hand  
ein Kreuz darauf.

Schnitt auch einen Namen ein,  
Tag und Jahr dazu,  
und ein Sprüchlein obendrein  
zur ewigen Ruh.

Haben Regen, Wind und Schnee  
ihre Schrift dareingewirkt . . .  
wer weiß, wessen Leid und Weh  
der Hügel birgt.

W i e n .

Arthur Rutra.



Gesang deutscher Krieger beim Aus-  
marsch.

(Frühling 1915.)

Daß wir leben, tut nicht not —  
Not tut Deutschlands Sieg!  
Zauchzend zieh'n wir in den Krieg!  
Zauchzend in den Tod!

Wenn wir sterben, sind wir hin —  
Deutschland aber lebt!  
Und sein mächtiger Adler schwebt  
Frei und morgenkühn!

Wenn wir fallen — was liegt d'ran?  
Deutschland, Deutschland steht!  
Und die deutsche Fahne weht  
In der Welt voran!

Freudig sinken wir in Nacht  
Für den deutschen Tag!  
Amsel sang und Finken schlag  
Leiten uns zur Schlacht!

Frühling, deutscher Frühling ward!  
Deutscher Frühling wird!  
Und die Lerche jubiliert  
Nach der deutschen Art!

Leuchten wird nach Graus und Krieg  
Maienmorgenrot . . .  
Daß wir leben, tut nicht not —  
Not tut Deutschlands Sieg!

Wien

Max Hayek.



## Der Schmerz.

Auf nebelseuchten Schwingen kommt die Nacht  
Und hüllt in schwarze Schleier Flur  
und Auen,

Vom Himmel hoch allwissend Sterne schauen,  
Verfädelnd in der kalten Mondlichtpracht.  
Zwölf Schläge schauern durch das Glodenerz,  
Ein Schattenwesen naht mit schwerem Fluge  
Im Trauermantel, mit dem Tränenkrüge,  
Betränzt vom Dornenreis: Es ist der Schmerz.  
Der Schmerz gesendet von dem Feldherrn Tod  
Muß seine dunkle Mission erfüllen,  
In Nacht viel tausend Glückesonnen hüllen  
Und seinen Tränen Spuren folgt die Not.  
Er eilt dahin im fahlen Mondenglast,  
Durchmüht im schweren Flug der Erde Zonen,  
In Hütte, Haus, Palast, auf Fürstenthronen:  
Allüberall hält des Todes Sendling Raß.  
Bedeckt hier ein Mütterlein, alt, hilflos schon,  
Beigt ihm ein Feld mit sturmgebeugter Eiche,  
Ein saumlos Pferd bei einer Heldenleiche.  
„Das ist mein Kind! Mein einzig Kind! Mein  
Sohn!“

So schreit das Weib in todeschwerem Leid.  
Fort wandt der Schmerz, muß seine Pflicht  
erfüllen,  
Muß noch in Nacht viel tausend Sonnen  
hüllen

In dieser großen, blut'gen Heldenzeit.

Frieda Gumpinger.

18. IV. 1915

### Deutscher Kampfgesang.

Wir sind die grauen Ritter  
Vom neuen deutschen Reich!  
Wir sind die rechten Schnitter:  
Wir mä'h'n und sä'n zugleich!

Wir mähen starke Halme,  
Wir säen rosenrot;  
Um Lorbeer nicht noch Palme  
Geh'n wir durch Rot und Tod!

Wir sind die troh'gen Reden  
Vom deutschen Schrot und Korn:  
Weh' allen, die zu wecken  
Gewagt den deutschen Zorn!

Das Unkraut muß verwehen,  
Das unser'n Fuß umschlingt;  
Wir säen deutsches Wesen,  
Wo uns're Sense klingt! —

Gott hat uns aufgerufen  
Zum allerschwersten Krieg:  
Wir seh'n der Heimat Hüfen  
Nur wieder nach dem Sieg!

Wir kämpfen um den Frieden  
Für nah' und ferne Zeit:  
Um höchsten Heil hinieden:  
Der Menschheit Menschlichkeit!  
Karl Wilhelm Marschner-Karlshorst.

**Auf dem Schlachtfelde von N.**  
Den toten Helden des zweiten Tiroler  
Kaiserjägerregiments gewidmet.

Sie stürmen wie die Teufel  
Und hau'n mit Häuten drein,  
Das müssen ohne Zweifel  
Tiroler Kobler sein!  
's ist keiner unter ihnen,  
Der Furcht sein Erbe nennt,  
Denn es sind Kaiserjäger  
Vom zweiten Regiment!

Bei Guzee war's — die Hölle  
Spie grelle Flammen aus,  
Granaten und Schrapnelle,  
Die brachten Todesgraus.  
Der Blut- und Feuertaufe  
Hochheilig Sakrament,  
Ihr kennt es, Kaiserjäger  
Vom zweiten Regiment!

Bei N. nun war's; da raufte  
Man heiß in Haß und Lieb,  
Die Fahne galt's! — Es kaupte  
Der Feind sich Stich und Dieb.  
Und über Leichen wölbte  
Sich blau das Firmament,  
Das waren Kaiserjäger  
Vom zweiten Regiment!

Des Banners heil'ge Seide,  
Herschossen und zerstückt  
Und mit dem Blutgeschmeide  
Der Braven vollgenetzt,  
Lag mitten unter ihnen,  
Als Schlacht und Not ein End' —  
Es deckte Kaiserjäger  
Vom zweiten Regiment!

Man schlug den Feind in Scherben  
Trotz seiner Uebermacht.  
Die mit der Fahne sterben  
Nur nach verlorn' Schlacht,  
Die Treuen, deren Stirne  
Vom Blut der Feinde brennt,  
Das waren Kaiserjäger  
Vom zweiten Regiment!

Gerungen wie die Helden,  
Verblutet Mann um Mann!  
Nur Lieder werden melden,  
Was Großes sie getan!  
Und findet man einst Gräber  
Im Sand, die niemand kennt:  
Das waren Kaiserjäger  
Vom zweiten Regiment!



18. IV. 1915.

## \* (Ist's nicht genug.....)

Ist's nicht genug, wenn eines Krieges Wüten  
 Der Brüder Tausende hinweg uns rafft,  
 Wenn rings Gefahren lauern — Unheil brüten,  
 Wenn Stahl und Blei die blut'gen Leiden schafft?  
 Wenn Elemente rasen ohn' Erbarmen  
 Mit Waffenlärm wetteifernd sie umbrau'n,  
 Wenn Hunger, Krankheit greift mit Knochenarmen  
 Nach ihnen, wär es nicht genug des Grau'n?

Doch, daß in Feindeslanden trauernd schmachten  
 Verbannte Brüder, schier Verbrechern gleich,  
 Daß Ehrgen nicht der Mütter, Kinder achten,  
 Sie frierend fernhin schleppen, hungerbleich,  
 Daß schuhlos sie in Not und Qual verderben,  
 Nicht Schuld bewußt, als daß sie unser sind —  
 Ist mehr noch als genug des Grausen, Herben,  
 Ist eines Kampfs unwürdig Angebind!

O! Recht der Welt, wo bist, daß du nicht händigst  
 Das schwarze Unrecht dieser Schreckenszeit?  
 Soll auch mein Volk, wenn du den Gram nicht erbigst,  
 Barbarengleich vergelten Leid mit Leid?  
 Soll auch bei uns der Landesfremde büßen,  
 Was seine Schuld nicht ist, der nichts verbrach,  
 Soll er, verschleppt, verbannt, verkümmern müssen,  
 An Nahrung arm und unter schlechtem Dach?

Du großer Gott! Bewahre uns zu fallen  
 So tief wie dort der rachesücht'ge Feind —  
 Doch gib der Sitte heil'ge Kraft uns allen,  
 Wenn unser Herz der schuldlos Schmerzen weint —

Daß wir gefaßt das schändlich Maß ertragen,  
 Mit dem man unsern duldbend Brüdern mißt:  
 Der Genius der Menschheit soll nicht klagen,  
 Daß alle Menschlichkeit gestorben ist!

Lukas.

19. IV. 1915.

### Deutscher Michel, werde hart!

Stark wie unsrer Eichen Art,  
 Steht um dich dein Volk gefhart,  
 Mag der Feind sich geifernd reuten  
 Mit der Ungeheuer Schrecken,  
 Alle mußt du niederstrecken;  
 Deutscher Michel, werde hart!

Ob sie lügen, ob sie droh'n,  
 Keuchend unter schmutz'gem Fron, —  
 Rachend sollst du sie erschlagen,  
 Laß sie lammern, laß sie klagen,  
 Höher wird's den Adler tragen.  
 Deutscher Michel, werde hart!

Vort mit Langmut und Geduld,  
 Tod nur zahlt die böse Schuld:  
 Nieder mit den Meid-Gefellen,  
 Die uns Weg und Fahrt verstellen,  
 Heller laß dein Kampfhorn gellen,  
 Deutscher Michel, werde hart!

Therese Dahn-Droste-Huelshoff.

### Sie liegen an den Grenzen...

Sie liegen an den Grenzen,  
Die Fernen lodern grell,  
Sie sehn die Erde lenzen,  
O Blut, wie rinnst du schnell!

Sie ducken in den Gräben,  
Die Herzen hämmern hart,  
Hin dröhnt im Grund das Leben:  
Durchzürnter Gegenwart.

Die Fluren, aufgespalten,  
Von grausen Furchen wund,  
Der Herzen Schlaggewalten  
Verschwolz ein enger Bund.

Das Blut in vollen Spuren  
Sprengt seine Adern fast...  
Wie habt geschlürft ihr Fluren  
Den Quell in wilder Hast!

Die Adern und die Wecker  
Durchschwilt der gleiche Drang,  
Kühn ahnt der Lenz, der Wecker:  
Die sich're Saat gelang!

Sie liegen an den Grenzen,  
Der Tod ist ihr Gesell,  
Sie sehn die Erde glänzen,  
Doch drüben lodert's grell.

Sie lauern in den Auen:  
All Land ist grün bestickt!  
Sehnsüchtig schweift ihr Schauen,  
Sinnt Frieden und erschrickt.

Franz Diederich.

**Sanitätszug Graf Anton Karolyi.**

Lange, kreuzgeschmückte Wagen  
 Rollen durch die Lande sacht  
 Stolz, gar liebe Last zu tragen,  
 Selt'ne, kostbar edle Fracht:

Tragen alle Ehrenzeichen,  
 Silber, Gold, zumindest Erz,  
 Doch ein Orden ohnegleichen:  
 Blutbesprengt vom eig'nen Herz.

Lorbeer kann die Stirn entbehren,  
 Die gekrönt vom Lebensmaß;  
 Perlenadern der Ehren —  
 Jeder ein Leonidas!

Wleiche, stille Dulderseelen,  
 Wenn das Land im Lenz noch prangt,  
 — O, ich will es nicht verhehlen —  
 Daß es dies nur euch verdankt.

Schweigt mir von den alten Helden,  
 Selbst von Rom und von Athen!  
 Edleres hab' ich zu melden,  
 Größeres hab' ich geseh'n!

Aus den Karpathen, 15. April 1915.

P. Alfred Wohla, S. V. D.

## Gesang der Toten.

Von Cäsar Flaischlen.

O laßt euer Weinen, o laßt euer Klagen,  
o laßt es, euer Trostlos-sein!  
Ihr habt uns den Helm mit Blumen geschmückt,  
als wir zur Fahne ausgerückt,  
ihr sagtet: Zwingt ihnen das Schwert aus der Hand!  
mit Gott für König und Vaterland! . .  
und Hurrajauchzen und Jubel klang  
die ganze Fahrt an die Grenze entlang!

Und weiter ging's . . durch zerschossene Städte,  
durch brennende Dörfer, verwüstete Gaun,  
rundum Verderben, Jammer und Graun!  
Und wir dachten an Deutschland,  
an die Heimat,  
an unsere Mütter,  
an unsere Frauen,  
an Kinderzeiten, an die Liebste,  
an alles, was uns dem Leben verband . .  
doch hinter allem immer stand  
unverwandt:

So wär' es geworden, so würde es werden,  
hielte der Feind bei uns im Land:  
zerschossene Städte, brennende Dörfer,  
verwüstete Gaun,  
rundum Verderben, Jammer und Graun!

So zogen wir vorwärts und so lagen  
wir wochenlang wieder in Gruben und Graben,  
und erging dann Befehl zu Angriff und Schlacht . .  
meint ihr, es hätt' auch nur einer  
von uns an Sterben gedacht?!

In zischendem Bogen  
schon kam es geflogen . .  
Granaten von unten, Granaten von oben,  
Gesau und Gestau, Geknirsch und Geknetter,  
Geschetter, Gewetter, Gestoh, Getos,  
als wäre Höll und Teufel los . .  
doch . . wir lachten bloß:

Lasset es krachen!  
Auf, Kinder, und drauf!  
wir müssen es machen!  
und wir machen es auch!  
ein Hurra der Fahne, ein Hurra dem Feld,  
ein Hurra dem Sieg unserer deutschen Welt!

O laßt drum, o laßt euer Weinen und Klagen,  
tragt es mit Stolz, das Geschick, das euch fiel!  
Leben ist schön! doch es ist nicht das Letzte,  
es gibt noch ein höher geflügeltes Ziel!  
Und wozu ihr uns einst auf die Erde geboren  
Und was ihr an Röstlichem uns enthüllt,  
an Liebe und Treue,  
immer aufs neue,  
wir haben im heiligsten Sinn es erfüllt:  
Wir stehen als Hüter mit flammendem Schwerte  
grenzauf, grenzab, in West und Ost:  
kein Feind soll euer Land betreten  
und keiner betritt's auch . . seid es getrost!

Und rief man uns heute zum Leben zurück,  
wir wüßten kein höher, kein heiliger Glück!  
Und ihr selbst . . ihr drücktet uns wieder die Hand:  
Mit Gott für König und Vaterland!  
und wir zögen ebenso jubelnd hinaus,  
ein Lied auf den Lippen, am Helm einen Strauß,  
und hielten ebenso treu die Wacht,  
und ebenso jauchzend ging's in die Schlacht:  
Einer für alle und alle für einen!  
ein Hurra der Fahne, ein Hurra dem Feld,  
ein Hurra dem Sieg unserer deutschen Welt!

## Deutscher Frühling.

Deutschland, deine Reiser grünen, Deinen Feldern quellen Säfte; Über deiner Meere Dünen Stürmen junge Frühlingsträfte.	Und es gießen deutsche Sonnen Wundersame Flüsse nieder; Alte, tiefversiegte Bronnen Finden ihre Quellen wieder —
Deiner Acker Schollen bebem In verhall'nem Werbedrängen: Deine Erde schreit nach Leben Aus den Gründen, von den Hängen.	Früchte steigen aus den Wüsten, Korn ersproßt den Felsgesteinen, Aus dem Sand verdorrter Küsten, Auf vergeh'nen Wegerainen.
Heere soll der Boden sprießen, Halme sollen Lanzen werden Und aus grünen Fluten fließen Schreckendrohende Geberden.	Jeder Staub soll Keime tragen Wider uns're heil'gen Nöte: Wachsen soll aus blut'gen Tagen Neuer Zeiten Morgenröte.
Deiner Saaten weite Meere Steh'n in kriegerstraffen Reihen, Wollen ganz, in stolzer Wehre, Dir sich geben, dir sich weihen.	Deutschland, deine Reiser grünen — Hörst du schon das leise Klingen Zu dem Schritt, dem jugendkühnen? Deutschland, deine Saaten singen!
Köln.	D. S. Carnecki.

**Lieder eines Landsturmmannes.**

Von Hans Jaeger.

I.

**Schlummerlied für meinen Jungen.**

Schlaf, mein Junge, gute Nacht!  
Nur die Mutter bei dir wacht,  
Vater ist im Krieger!  
Halte deine Händchen fromm,  
Bete, daß ich wiederkomm'  
Und daß Deutschland siege.

Bist ja heute noch zu dumm,  
Kleiner Kerl, weißt nicht, warum  
Ich mußt' von euch gehen.  
Wenn du groß bist, wirst bereinst  
du, weshalb du heute weinst,  
Lebensernst verstehen.

Kann ich dann nicht bei euch sein,  
Weil mich deckt der fremde Mann,  
Da ich möchte sterben,  
Tröste du die Mutter dann!  
Laß' ich doch als deutschen Mann  
Dich, als meinen Erben.

## Lieder eines Landsturmmannes.

Von Hans Jaeger.

II.

## Osterwacht!

Sonne scheint so wundermild,  
Vögel zwitschern wieder!  
Welch ein ruhevoll's Bild,  
Als wär's Frieden wieder.

Frieden! Und ich wär' zu Haus  
Wieder bei den Lieben,  
All' des Krieges blut'ger Graus  
Ist zurückgeblieben.

Zukunft lächelt sonnenhell,  
Will die Wunden heilen:  
„Alter, strupp'ger Kriegsgesell,  
Hast', jetzt darfst du weilen!“

Kupft mein Junge mich am Bart  
Verb, mit kräft'gen Zügen,  
Laut, nach sonn'ger Kinderart,  
Saudyt er vor Vergnügen.

Stiller ist die sel'ge Lust  
Seiner ältren Schwester,  
Schmiegt sich eng an meine Brust,  
Hält mich fest und fester.

Und mein Weib steht nebenan,  
Nacht — mit vollen Tränen,  
Glücklich, daß daheim der Mann  
Und vorbei das Sehnen.

Welch ein himmelschönes Bild  
Will den Blick mir trüben!  
Posten! Achtung! Feurig quillt  
Feindesgruß von drüben!

Senkend faust es durch die Luft,  
Bohrt sich in die Erde,  
Ward dir noch nicht Todesgruft,  
Droht nur, daß sie's werde.

Herz, mein Herz, sei doch geschelt,  
Laß dich nicht verblenden.  
Sieh, noch ist's ja nicht so weit,  
Daß der Krieg will enden.

Wiz zerbrach der Feinde Mut,  
Muß manch' Aug' noch weinen,  
Strömt zur Erde noch viel Blut,  
Herz, — leicht auch von deinem!

Rehr' ich auch zurück n'cht dann  
Und mein Platz bleibt leere,  
Sterb' ich doch, ein sel'ger Mann,  
Für der Heimat Ehre!



## Infanterieregiment 171.

Hurra, du junges Regiment,  
Stolz flattern deine Fahnen!  
Im Völkerring, im deutschen Krieg  
Hilfst trugiglich du bahnen  
Den Weg aus großer Völkernot,  
Den Weg zum hehren Siege;  
Für deine Fahnen schwarz-weiß-rot  
Kämpfst tapfer du im Kriege.

Zuerst im schönen Elsaßland,  
Im deutschen Wasgenwalde  
Schlugst du der Feinde grimme Schar'n,  
In Bergen, Tal und Halde.  
Von St. Marie bis hin zur Schlucht  
Warst du dem Deutschen Reiche  
Der Sturmbock fränk'scher Angriffswucht,  
Die sturmerprobte Eiche.

Vom Schäferhof bis nach La Salla —  
Hei, wie die Welschen kiesen!  
Vergeffen war da „à Berkn“,  
„Paris, Paris!“ sie riefen.  
Der Weg war lang, der Weg ward rot  
Vom vielen Feindesblute;  
Blieb mancher auch von uns dort tot —  
Nur drauf mit frohem Mute!

Bei Löwen, Craonne, Hollebeek  
Wie wurde da gefochten!  
Nicht Franzmann, Belgier, Englischmann  
Dir widerstehen mochten.

Hurra, du tapfres Regiment,  
Schlag weiter so in Ehren;  
Und wenn der Teufel Sturm selbst rennt,  
Wirfst du ihm siegreich wehren.

kehrst du nach Kolmar einst zurück,  
Geschmückt mit Eichenkränzen,  
Und hältst dort weiter unverzagt  
Die Wacht an Deutschlands Grenzen,  
Dann kannst du für dein Heldentum  
Den Nam' aus alten Tagen  
Mit Stolz — bedeckt mit Schlachtenruhm —  
„Bogesengarde“ tragen.

Unteroffizier R. W...r, 1./171.

Dieses Gedicht ist Nr. 29 der „Kriegszeitung f. d. 15. Armeekorps“ entnommen.

## Lieder eines Landsturmmannes.

Von Hans Jaeger.

## III.

Sing', mein Mädel, singel

Ueber dem Heidekraut  
Goldig der Himmel blaut,  
Schmeicheln die W'nde.  
Fernher vom dunklen Neb  
Tönet ein einsam' Lied,  
Das die Erinnerung zieht  
Zu meinem Kinde.

Singt auch so gluckerein,  
Stiehet sich ins Herze ein,  
Scheucht alle Leiden!  
Blau ist sein Augenpaar  
Und wie der Himmel klar,  
Unschuldsvoll, fromm und wahr.  
Bin zu beneiden!

Nein, zu beneiden nicht!  
Fehlt mir ja doch der W'cht  
Zu allen Zeiten.  
Wie kann ich glücklich sein,  
Bin ja so ganz allein  
Hier auf dem fremden Main  
Im blut'gen Streiten.

Wenn die Geschütze sprühen,  
Flammen die Nacht durchglühn,  
Hör' ich dich singen.  
Das tönt so sehnsuchtsbang,  
Wenn's mir im Sturm erklang:  
„Vater, wie lang, wie lang!“  
Herz möcht' zerspringen!

Mädel, schweig' still, schweig' still,  
Füg' dich, wie Gott es will,  
So mag's geschehen!  
Bleibst du nur fromm und gut,  
Nimmt mich in seine Hut  
Gott, auch in Feindes Wut,  
Bis wir uns sehen.

Bin ich dann ganz bei dir,  
Liebling, dann singe mir,  
Bring' mir Vergessen!  
Brüht mich dein Auge blau:  
„Väterchen, ach, so grau!“:  
„Das kommt von blut'ger Au  
Leid unermessen!“

„So mancher Kamerad  
Liegt dort auf fremdem Pfad  
Mit starrem Blicke.  
Leicht stirbt es sich als Held  
Auf stolzem Ehrenfeld, —  
Schmerz nur gefangen hält,  
Wer bleibt zurücke.“

„Brennt mich auch keine Wund',  
Ist auch mein Leib gesund,  
Krank ist mein Herze.  
Findet, ach, keine Ruh',  
Schließt sich kein Auge zul  
Mädel, dann singe du,  
Bring' Trost dem Schmerze!“

## ∞ Mädchenlied. ∞

In Weichland steht mein Grenadier,  
 Und Weichland ist so weit von hier  
 Wohl über Tag und Nächte;  
 Wenn nur der junge Frühlingwind  
 Ihn unter allen Streichern find't  
 Und meinen Gruß ihm brächte!

Mein Schatz ist blond und hell sein Sinn,  
 Leicht gibt sich ihm ein Mund woht hin  
 Auf all den fremden Gassen.  
 Doch küßt er — küßt er nicht zu heiß;  
 Die Treu, die mich sein Eigen weiß,  
 Die Treu wird er mir lassen.

Sein Herz, sein deutsches Reiterherz  
 Ist fest und stark wie Stahl und Erz  
 Und schlägt in lauter Ehre.  
 Drum bet' ich in der Heimat hier,  
 Für meinen liebsten Grenadier,  
 Daß er mit wiederkehre.

Dolly v. Reyher-Peins.

## Halte durch!

Sie konnten nicht im blutigen Strauß  
Uns mit dem Schwerte niederringen,  
Und wollen uns in Herd und Haus  
Den schlimmsten Feind, den Hunger bringen;  
Daß er, was ihnen nicht gelang,  
Mit bleicher Bürgerhand verrichte.  
Du, starkes Deutschland, sei nicht bang,  
Nach ihren freuten Plan zumichte!

Nun gilt es, Wehr des Widerstands  
Auch zu erwecken in den Schwachen,  
Daß sie zum Heil des Vaterlands  
Am Hausaltar die Feuer fachen.  
Ein Jeder trage seinen Scherz  
Herbei, soviel ihm Kraft verfliehet,  
Daß Flammengröße hell und weit  
Auflebernd zu den Helden stehen.

Nun gilt es sparen! Muß es sein,  
So seid geküßt, auch zu darben!  
Dann füllt ihr würdig, derer Reih'n,  
Die auf den Kampfgesißden Harben.  
Dann werdet ihr mit eurer Kraft  
Im eignen Land die Brüder stützen,  
Die mit der Opferlebenskraft  
Vorn Feinde bluten, euch zu schützen!

Dann wird des Sieges Lorbeerkranz  
Sich auch um eure Sitzen winden,  
Dann werdet ihr den Sonnenlanz  
Des stolzen Friedens mitempfinden.  
Und wenn die Sieger, hochgeehrt,  
Den Schritt zur Heimat lenken,  
Seid ihr der hohen Ehrenter wert,  
Die sich auf ihre Haupter senken.

Dann sei es stolz in alle Welt  
Hinausgeschickt, hinausgeschungen:  
Das ganze Deutschland ist der Held,  
Das ganze Deutschland hat gerungen!  
Und aller Herzen nach dem Krieg  
Erhab'nes Frohgefühl durchglutet:  
Das ganze Deutschland schuf den Sieg,  
Das ganze Deutschland hat geblutet!

Nun steht in des Geringsten Macht,  
Ein Held zu sein wie jene Helden.  
Und auch von dieser grimmigen Schlacht  
Wird die Geschichte rühmend melden.  
Ein Hundstoft jeder, der noch jagt,  
Nicht froh bereit zur Opferspende!  
— Die Nacht entweicht, der Morgen tagt  
Und legt den Sieg in uns're Hände.

Max Kahleberg.

23./IV. 1915

## Vier er lied.

Ich bin ein Kaiserschütz,  
Wie es der Feind wohl weiß,  
Mir sein bekannt.  
Die Schneid auf meiner Mütze,  
Am Kragen das Edelweiß  
Vom Kärntnerland.

Die Russen in den Gräben,  
Die kennen das Hurra,  
Zuballera.  
Sie müssen sich ergeben,  
Die Blumenhünd sein da  
Mit Hurra.

Wenn uns're Stützen singen,  
Kein Fehlschuß wird getan,  
Simserin.  
Wir geh'n mit scharfen Klängen  
Wohl uns're Feinde an —  
Sie saan schon hin.

Und kommt die letzte Stunde  
Und fließt mein Herzensblut  
Fürs Kärntnerland,  
Stirb ich aus tiefer Wunde  
Dahin mit frohem Mut  
Fürs Vaterland.

Zum Himmel dann marschiere,  
Klop' mit dem Kolben an:  
„Bumbumberum!  
He, Petrus, auf die Türe!  
Ein Kaiserschütz rückt ein,  
Der haut all's krumm.“

Und Petrus salutieret  
Recht stramm wie ein Soldat:  
„Gewehr heraus!  
Ein Kaiserschütz passieret!  
Geh' ein in Gottes Gnad'  
Mit Saus und Braus!“

## Etappe.

(In Frankreich, April/ 1915.)

Da vorne geht die Schlacht und würgt der Tod,  
 Hier hinten liegt das Land in tiefem Frieden,  
 Den Aekern ist die volle Saat beschieden,  
 Wir leben ohne Hast und ohne Not.

Und sind nicht froh; saht manchmal uns der Reid,  
 Daß jene draußen kämpfen, bluten, sterben,  
 Für sich und uns den Ruhm des Siegs erwerben,  
 Gestatter werden einer neuen Zeit.

Minuten einnen, Stunden werden Tag,  
 Wir sitzen, harren, daß es ein Ende läme,  
 Daß uns ein Sturm forschend mit sich nähme  
 Und mag dann kommen, was da kommen mag!

Und kehren wir einst heim nach allem Graun,  
 Wir brauchen nicht die Augen niederschlagen,  
 Wir können stolz und froh die Worte sagen:  
 Wir dursten auch den Tod ins Antlitz schaun,

Wir dursten leiden, was der andre litt,  
 Wir dursten fühlen jenes „Stirb und Werde“,  
 Wir dursten bauen an dem Bau der Erde,  
 Wenn Deutschlands siegte, wir, wir siegten mit.

\* „Ich habe gehört . . .“ In den „Lustigen Blättern“ dichtet Gustav Hochstetter:

„Aus bester Quelle hab' ich gehört:  
Der Kirchturm von Dingskirch ist gänzlich zerstört . . .!“

„Der Fürst von Dingsda — hab' ich gehört —  
Ist auch von den Engländern halb schon betört . . .!“

„In Paraguay wurde — hab' ich gehört —  
Das stehende Heer um die Hälfte vermehrt . . .!“

„Und Pernambuco — hab' ich gehört —  
Hat sich jetzt auch sehr energisch beschwert . . .!“

„Si sieh mal an! Du hast gehört!  
Du glaubst nicht, wie wenig das uns schert.“

„Geheimste Geheimnisse fliegen zu Dir;  
Dein Deinen giltst Du als großes Tier.“

„Dein Ohr reicht vom Stammtisch bis zum Schützen-  
graben,  
Was mußt Du für riesige Ohren haben!“

„Das ist Dein Beruf, dazu bist Du geboren:  
Ein großes Tier sein — mit langen  
Ohren!“

G. H.

## Ludwig Uhland.

Von Richard Schaufal.

Wer nennt dich noch, wie's dir gebührt, Geweihter,  
mein Uhland, Wunderhold im grünen Gau  
der deutschen Seele, Ehrenpreis der Frau,  
du gottgesandter, treugefährter Streiter!

Mir warst du wie ein lauter Bach Begleiter  
durch meiner Kindheit sonnbeglänzte Au,  
dein helles Auge, tief und himmelblau,  
ein Born der Gnade, waldesfrisch und heiter.

Wer nennt dich noch! Es haben glatte Schächer  
sich deinem Volk an Herd und Herz gehängt:  
sie hatten seiner Ahnen Silberbecher,

den sie sich in die Runde led kredenzen,  
sie trinken seiner Berge Blut, sie kränzen  
mit deinem Ruhm die Stirn, die dich verdrängt!

(Aus „Deutsche Denkmale“ im zweiten Band, „Standbilder und Denkmünzen“ der „Ehernen Sonette“.)



Wär' ich ein Mann — mit starker Hand  
Wollt' ich das Schwert erheben,  
Im Kampfe für das Vaterland  
Mein rotes Herzblut geben.

Bin nur ein heimatloses Kind,  
Kann Güter nicht erwerben,  
Die Mutter gab als Angebind  
Ein Ringlein mir vorm Sterben.

Das hat so klaren, gold'nen Glanz,  
Es ruht darauf ein Segen,  
Auf den Altar des Vaterlands  
Will ich es niederlegen.

Ein eisern Ringlein soll dafür  
Den Finger mir umwinden,  
Mich um so fester nur mit Dir,  
Lieb Vaterland, verbinden!

Martha Braunfels.

## ∞ An eine deutsche Frau. ∞

Bin neulich in der Hochbahn gefahren,  
 Ich dacht an den Krieg und an all' die Not,  
 An alle die Helden, die gestern noch waren  
 Und heute schon liegen still und tot.

Ich träumte von meinem Schatz, der gegangen,  
 Soldat zu sein, weil das Vaterland rief,  
 Bis mir ein paar Worte zu Ohren drangen,  
 Bei denen es mich kalt überließ.

Eine Dame, ich werde sie nie vergessen,  
 Die seufzte aus molligem Pelzwerk heraus:  
 „Wie hält man, ich kann es noch gar nicht ermessen,  
 Diesen Sommer wohl ohne die Alpen aus!“

Ich konnte nicht sprechen, ich sah nur hinüber,  
 Ich fand nicht die Worte im Augenblick.  
 Eins fühlt' ich: die Alpen, ihr gingen sie über  
 Des Deutschen Vaterlandes Geschick.

Sie dachte nicht jener, die draußen bluten,  
 Nicht all der Schmerzen und all der Qual  
 Und all der brennenden Sehnsuchtsgluten,  
 Ihr war es nur wegen der Alpen — fatal!

Wie manche, die niemals die Alpen gesehen,  
 Dem Vaterland opferte sie ihr Glück,  
 Mit zitterndem Herzen ließ sie ihn gehen,  
 Und nimmer kehrt ihr der Liebste zurück. —

Ich fand keine Worte, doch glühend brannte  
 Die Scham mir bis tief in die Seele hinein:  
 Daß die eine deutsche Frau sich nannte,  
 Die so empfindungslos konnte sein.

Vielleicht bekommt sie die Worte zu lesen,  
 Die ich hier geschrieben, und sicherlich  
 Glimmt ein Funke noch in ihr vom deutschen Wesen,  
 Dann wird er entfacht, und dann — schämt sie sich.

Franz Fliedner.

## Die Wacht am Meer.

In Bied bei Greifswald standen mehrere Monate lang Landsturmlente als Küstenschutz. Jetzt fand ich dort — so schreibt uns ein Leser — am Kopf der Mole an eine Wand geschrieben folgende Zeilen, die in ihrer anspruchslosen Art und echten Empfindung weiter bekannt zu werden verdienen:

Auf kalter Wacht mit dem Gewehr im Arm,  
Denk ich still des Feindes mit bitt'rem Harn.

Der eifige Wind läßt mich erschauern,  
Es wüten die Wellen wohl an den Mauern. —

Blinkt über den Wassern nicht dort ein Licht?  
Sind's feindliche Kreuzer, die weit in Sicht? —

Nein, 's ist nur der Schaumkronen blinkender Schein;  
Du schlummernd Land kannst ruhig sein! — —

Ich schütze dich, so gut ich kann  
Als alter härtiger Landsturmmann,

**Deutscher Frühling.**

Nun ist der Himmel wieder blau,  
Die Lüfte wehen lind und lau,  
Es kehrt der Lenz uns wieder.  
Der Nachwinter war hart und rauh,  
Er drückte uns mit Nebelgrau  
Die Frühlingsstimmung nieder.  
Doch der Kalender stimmt genau:  
Die Vöglein sind beim Nestebau  
Und stimmen ihre Lieder.

O lieber Herrgott, schau herab!  
Mancher der unsern liegt im Grab,  
Fürs Vaterland gefallen.  
Laß nicht umsonst die Opfer sein,  
Laß bald des Sieges uns erfreu'n,  
Daß neuer Frühling werde  
Auf unsrer deutschen Erdel  
Alfred Scholz.

**Den verbündeten Heeren.**

**D**ies unser Glaube: daß die Stunde naht,  
Die krönen wird so selten Heldentat.  
Ihr ringt sie nieder, kämpfend bis zum Tod:  
Die Lügenbrut, die unser Sein bedroht.

Und der Kosakenherrschaft finstre Not.  
Drei Reichen blüht ein neues Morgenvot  
Aus Eurem Sieg ob Frevel und Verrat,  
Vergeltung reißt aus blutgedüngter Saat.

Ihr seid Vollstrecker der Gerechtigkeit!  
Das heil'ge Schwert gab Gott in Eure Hand,  
Es ist des Sieges hehres Unterpand.

So schloß ein festes Band um Euch die Zeit,  
Als Freunde sand Euch, Helden, dieser Krieg,  
Zu Brüdern aber macht Euch Euer Sieg.

J. E. R a t i s l a v.

---

**Frühlingslied.**

Es zieht ein Singen durch die Luft,  
So voller Sonne, voller Duft;  
So weich wie erstes Frühlingsweh'n  
Und stolz wie sieghaft Ausersteh'n.

O Liedlein, Du, in süßer Luft,  
So voller Sonne, voller Duft!  
Die Seele schöpft von neuem Mut  
Im Kampf für Recht und Hab' und Gut.  
Geinr. Tivald.

---

**Der Verwundete.**

Von Friedrich W. Wagner.\*)

In diesem kleinen Zimmer ...  
Nebel verhängt den Blick.  
In meinen Ohren, iramer,  
Dröhnt Schlachtenmusik.

Ich kann nicht mehr marschieren.  
Man schof mir die Beine entzwei.  
Und ich bin nicht mehr dabei!  
Und wenn sie die Schlacht verlieren — —

Doch sie werden sie nicht verlieren!  
Sie sind alle so tapfer und froh.  
O könnt' ich doch noch marschieren!  
Nun lieg' ich auf dem Stroh — —

## Opferdank.

Schwarze, schwarze Gewänder,  
Wohin die Sonne strahlt!  
Ein Blutgins aller Länder  
Hat diese Tracht bezahlt.

Grabdüstere Schleier schleichen  
Straßauf, straßab vorbei;  
Schmerzschwere Opferzeichen!  
Ihr Preis: ein Todeschrei!

Die emsigen Gramtuchweber  
Schaffen die Arbeit kaum:  
Näh wachsen schreckliche Gräber  
In allem Erdenraum.

Tausend und wieder tausend  
Sind täglich Kriegsgebot;  
Der Frühling schreitet grauend,  
Jungsprossen mäht der Tod.

Es mähen seine Schläge  
Die Reiser und den Stamm;  
Das Leben sinkt am Wege  
Wahllos in blutigen Schlamm.

Im Keim erwürgte Werte  
Vor Tag erlosch'nen Lichts!  
Pferschmetterte Güte und Stärke  
Verzerrten Angesichts!

Die Opferberge steigen,  
Aus Herrlichstem gefügt:  
Der Tod in hastendem Schweigen  
Hat sie ins Land gepflügt.

Und weiter mäht er wieder,  
Durch Blut hin stößt sein Fuß,  
Und Massen brechen nieder  
Vor seinem Eisengruß.

Es stürzen die Todgefelten,  
Getreu dem Vaterland —  
Das kann kein Kreuz vergelten,  
Kein trauerndes Gewand!

Schleier, schwarze Schleier  
Straßauf, straßab vorbei —  
Du düst're Totenfeier  
Im Mai, im blühenden Mai!

Ein Wollen krampft die Hände,  
Sie zuden auf zum Schwur:  
Vergelten kann eine Spende,  
Eine einzige nur!

Die ihr das Herz gegeben,  
Durchglüht vom Freiheitstraum,  
Du junges Zukunftsleben,  
Du Frucht vom reifen Baum —

Die ihr in Not geboren,  
Die schwerste Not erschlugt,  
Kein Trosthauch sei verloren,  
Den ihr im Busen trugt!

Die Kraft heißt: Treue halten  
Sturmfest in Reih' und Glied!  
O Deutschland, dein Entfalten  
Ist, was durch uns geschieht!

Hervor aus Gräberstätten,  
Was unvollendet sank!  
Das Ziel kennt keine Ketten,  
Doch frohen Arbeitsgang.

Für jeden, der geblutet,  
Für jeden, der da fiel,  
Für jeden, hochgemutet,  
Als Dank ein Schritt zum Ziel.

Franz Diederich.



## Auch Du...

„... das wird ein Tag sein, unermesslich schön,  
Der Tag, an dem wir zwei uns wiederseh'n...“  
So schreibst Du mir. „Mein Weib, mein Lieb', mein  
Glück,  
Bald keh'r ich froh, als Sieger, Dir zurück.  
Bleib fest und stark! Wenn wir uns wiederseh'n,  
Wird alle Not und Angst, die Du durchlebst,  
Wird jede Nacht, die weinend Du durchlebst,  
In jener heil'gen Stunde untergeh'n...  
Das wird ein Tag sein, unermesslich schön,  
Der Tag, an dem wir zwei uns wiederseh'n...“

Vor wenig Wochen schreibst Du so. Und jetzt?  
Mit tausend Tränen ist Dein Brief geneht.  
Für Vaterland und Kaiser starbst auch Du  
Und Russlands Erde deckt mein Liebstes zu...

Paula Grassé.



## Zeit-Strophen.

Herr Grech späht in die Munde  
 Und lauscht erwartungsvoll,  
 Er harrt der Siegestunde,  
 Die endlich kommen soll.  
 Gibi's gute Neuigkeiten?  
 Erfreulichen Bericht?  
 „Nein,“ tönt's von allen Seiten,  
 „Noch immer nicht!“  
 Nun sind wir unabwendlich  
 Dem Endziel nah'gerückt,  
 Nicht wahr? Nun ist uns endlich  
 Der Durchbruch doch geglückt?  
 Wie? Laufen deutsche Reine  
 Nicht stink, wo England sticht?  
 Wir nähern uns dem Rheine —?  
 „Noch immer nicht!“

Nicht? Doch ich seh's im Geiste,  
 Die Russen stürmen vor,  
 Schon pochen ihre Häufte  
 An Schlesiens morschem Tor.  
 Nicht wahr, wir dürfen hoffen?  
 Des Ostens Sturmflut bricht  
 Gerein, der Weg ist offen —?  
 „Noch immer nicht!“  
 Nicht? Aber gründlich sperren  
 Den Deutschen wir die See,  
 Den hochgemuten Herren  
 Tut doch der Hunger weh?  
 Der eingeschrumpfte Magen  
 Wird bald zum feigen Wicht,  
 Sie heulen schon und Klagen —?  
 „Noch immer nicht!“

Nicht? Ei, uns soll nicht minder  
 Der Sieg im Süden freun,  
 Hurra, die Laufendpfänder,  
 Die pfeffern tüchtig herein,  
 Die Dardanellenschlösser  
 Berqueischt das Steigewicht,  
 Wozang kommt unters Messer —?  
 „Noch immer nicht!“  
 Er harrt seit langen Tagen,  
 Den Boden stampft er wild,  
 Wann wird die Stunde schlagen,  
 Die seinen Traum erfüllt?  
 Er lauscht — Kosaken tönen  
 Vom nahen Weltgericht —  
 Er aber hört das Dröhnen  
 Noch immer nicht!

Florian

## Zwei Gedichte.

Von Martha Martius.

### Opferbereit.

Erst war es wie ein Schlachtgesang in uns  
Aus Finsternis empor zu kühnem Streit,  
Erst war es wie ein Orgelklang in uns  
Und Flügelschlagen einer großen Zeit.

Jetzt stellt sich unsre deutsche Seele ein  
Und lernte: Ihr Begehren strömt dahin;  
Und wünscht ein Einziges: Geopfert sein  
Für neuen Lebens neuen Wert und Sinn.

### Ergebung.

Seh' ich im Wandern Kinder lachend stehn,  
Die hellen Frageaugen frei von Gram,  
Dann fühl' ich Sommerwind um Blüten weh'n,  
So fühl' es wehte, eh' das Schwere kam.

Und sehe Land, gerettet vor Gefahr  
In eines Friedens stillem Sonnenrot — —  
Dann bin ich aller Bitterkeiten bar,  
Und dann versteh' ich meines Jungen Tod.

## Kriegsfrühling.

Von Richard D. Koppin.

Urkraft läßt sich nimmer hemmen,  
Lebenssaft zur Sonne drängt —  
Leises Frühlingshoffen hängt  
Zwischen kahlen dunklen Stämmen.

Draußen auf dem Feld der Ehre  
Fließt Jung-Deutschlands Frühlingsblut,  
Daß es deutsches Land und Gut  
Gegen tausend Feinde wehre,

Daß der deutsche Frühling steige  
Kraftvoll auf zum Sonnenlicht  
Und der Welt nach Stürmen zeige  
Neu sein Siegerangesicht!

## Die Saatsfelder der Heimat.

Von Gustav Schüler.

Erde, meine Heimateerde, tu deine Pflicht!  
Deine Menschen tun's auch und sperren sich nicht!  
Gib mehr, als du kannst, gib über die Kraft,  
Daß dein lebendiges Blut Meere von Körnern schafft!  
Schwarz bist du und reich und voll gärender Glut,  
Schon seh' ich blinken goldflimmernde Garbenslut.  
Schon höre ich brausen das schütternde Dankgebet,  
Das hinauf zum ewigen Herrn aller Renten geht. —

Erde, meine deutsche Erde, tu deine Pflicht!  
Deine Menschen tun's auch und sperren sich nicht!  
Wie deiner Söhne jeder sein Höchstes bringt,  
So tu es wie sie, daß das Höchste gelingt!  
Ob du braun und stark, ob du sandig matt,  
Schaffe Brot, deutsche Erde, und mache satt!

## Gott mit uns.

Ein geistliches Volkslied.

(Nach der Weise: „Nun ruhen alle Wälder“.)

Seid stark, ihr zarten Seelen,  
Wir können's nicht verhehlen:  
Um alles geht der Krieg!  
Doch der uns rief zu Waffen,  
Der deutsche Gott, wird schaffen,  
Daß seinem Volke werde Sieg.

Zahllos der Schwarm der Feinde!  
Doch schreckt des Herrn Gemeinde  
Nicht der Millionen Zahl;  
Mag auch der Drache schnauben,  
Was kann er denen rauben,  
Die führt der Herr durchs finstre Tal?

Bei Tag in Wolkendunkel,  
Bei Nacht in Lichtgefunkel  
Zeigt uns der Herr die Bahn;  
Geht's durch viel Blut, viel Tränen,  
Er füllet unser Sehnen  
So hier wie dort in Kanaan,

Gott prüfet unsre Herzen,  
Verläßt uns nicht in Schmerzen,  
Sein treues Auge wacht;  
Er half den frommen Ahnen,  
Verließ auch unsern Fahnen  
Den Sieg in banger Winternacht.

Die Väter hielten Treue,  
Sie wußten, daß aufs neue  
Gott führt zum Licht durch Nacht;

Drum fort mit bangen Sorgen!  
Im Abend und im Morgen  
Hält frommer Söhne Mauer Wacht,

Bis einft der Morgen strahlet,  
Den Gnadensonne malet  
Nach Sturm des Weltkriegs;  
Dann wird manch' Herze brennen  
In neuem Gotterkennen,  
Im Glauben an den Gott des Siegs.

Hermann Wilhelm.

### Kriegsfrühling.

Run segt der Wind den Himmel licht und blau.

Dem Krieg zum Trost spricht Frühling sein „Es werde“.

Und siehe, Wellen von Farben, Tönen, Duft, umfluten schmeichelnd uns're deutsche Erde.

Wohl klingt heut' eisenklirrend Frühlings Lied.  
Doch mütterzärtlich streichelt seine Hand  
und hilft uns tragen uns're schwere Last.  
Ernteharrend dehnt sich unser Land.

Der Kraft aus jeder starren Scholle lockt,  
will auch uns Frau'n mit neuen Kräften kränzen.  
Last uns nicht müde durch den Kriegslenz  
gehen;  
er führt gewiß zu heil'gen Erntetänzen.  
Henny Stöckl.

Erztag.

(Zum 28. April.)

Kinder sammeln heunt Metall ein,  
Was ma graten kann soweit;  
Laßt s' ös nüt umsunst schön bitten,  
Gebt's ean was; sö hab'n a Freud'.

Alle Welt kennt, is was alt's schon,  
's guate, gold'ne Weaner Herz; —  
Boagt's der ganzen Welt iagt nu was,  
Lernt's ihr kenna — 's Weaner Erz.

M. Schadel.



## Grab in Polen.

Von Ella v. Krause.

Nun breitet ihren Totenmantel Nacht  
Wie weißes Bahrtuch über bleiche Lider —  
Und keines hebt vom müden Aug' sich wieder,  
Wenn morgen kühl die neue Sonne lacht. . . .

Nun bettet tief sie in den kalten Grund,  
So fern von allem, was da lockt zum Leben —  
Dah nicht ein Strahl vom ersten Frühlingsbeben  
Zurück die Toten ruft mit heißem Mund. — —

Die süße Lockung all' der jungen Kraft! —  
Dah heiß nicht aufbäumt in den Vielzuvielen  
Das ewig ungestillte Sehnsuchtswühlen,  
Mit dem der Frühling seine Wonnen schafft. . .

Dah nicht ein Aufschrei aus den Gräbern bricht,  
Ein geller Wehsehrei zu den ew'gen Firnen!  
Nimm uns den Lorbeer von den wunden Stirnen  
Für einen Tag im Frühlingssonnenlicht!

### Die Saattfelder der Heimat.

Erde, meine Heimateerde, tu Deine Pflicht!  
Deine Menschen tun's auch und sperren sich nicht!  
Gib mehr, als Du kannst, gib über die Kraft,  
Daß Dein lebendiges Blut Meere von Körnern  
schafft!

Schwarz bist Du und reich und voll gärender  
Glut,

Schon seh' ich blinken goldflimmernde Garbenflut.

Schon höre ich brausen das schütternde Dankgebet,  
Das hinauf zum ewigen Herrn aller Ernten geht. —

Erde, meine deutsche Erde, tu Deine Pflicht!  
Deine Menschen tun's auch und sperren sich nicht!

Wie Deiner Söhne jeder sein Höchstes bringt,  
So tu es wie sie, daß das Höchste gelingt!

Ob Du braun und stark, ob Du sandig matt,  
Schaffe Brot, deutsche Erde, und mache satt!

Gustav Schüler.

## Frühlingsfahrt.

Von Klara Prief.

Durch Deutschland fuhr ich, von Westen nach Osten,  
 Da sah ich jeden auf seinem Posten.  
 Ich spürte grenzwärts das deutsche Schwert,  
 Wie stark wir bewacht, wie wohl bewehrt,  
 Am Rhein sah ich rosig die Fruchtbäume blühen,  
 Auf roter Erde die Hochöfen glühen,  
 Jedes Feld, jeden Garten in Treue bestellt,  
 Im Saatengrün die deutsche Welt.

Es rollten die Wagen auf eisernen Wegen,  
 Und trugen Regimenter dem Feind entgegen,  
 Und überall, wo sie uns feldgrau begegnet,  
 Hat ein helles Hurra uns begrüßt und gesegnet.  
 Auch andere Wanderer kamen, die Blaffen,  
 Die verbraucht und verwundet die Front verlassen,  
 Die Stillen, die blutig gezeichnet der Krieg,  
 In den tiefen Augen den schwersten Sieg.  
 Und Frauen waren, die Wunder hellten,  
 Die mütterlich Tod und Schmerzen teilten,  
 Und Landsturmeute, die ernsthaft wachten,  
 Und hellblonde Mädel, die herzhafte lachten,  
 Viel Kindervoll, das am Gang sich sonnte,  
 Das Krieg und Not nicht kümmern konnte,  
 Auf allen Straßen wertvolles Gut,  
 Kriegsspielender Knaben jungfrisches Blut.

Der Frühlingswind fuhr vor mir her  
 Vom Burgunderland bis zum Baltenmeer.  
 Froh hab ich verstanden sein stolzes Klingen.  
 Die Räder sah ich am Wege mitfingen,  
 Ich hörte es im Vorüberfahren  
 In tausend Drähten mächtig brausen,  
 Und rastlos rief's der Räder Rollen:  
 „Daß sie uns nicht verderben sollen!“

[Deutsch-Amerika an die deutsche Heimat.] Uns wird ein Gedicht zur Verfügung gestellt, das den bekannten Vorkämpfer des Deutschtums in Amerika, Konrad Ries in San Franzisko in Kalifornien, der vor einigen Jahren eine Vortragsreise durch Deutschland unternahm, verfaßt hat. Es hat unter dem Titel Ein Brudergruß folgenden Wortlaut:

Sturm in den Lüften und Tod in den Tiefen,  
Haß in den Herzen und Feinde im Feld;  
Geister des Meides, die nimmer entschließen,  
Fachten die Blutgier der Völker und riefen  
Bellend zur Schlachtbank die Heere der Welt.

Treulos von Albion entzügelt zum Morden,  
Wütht von Romanen und Slawen ein Meer  
Rings um Germanien in gierigen Horden;  
Feinde im Osten, im Westen, im Norden —  
Deutschland, Altdeutschland, nun hoch deine Wehr!

Frei lieht die Fahne des Friedens du ragen,  
Schirmend der Menschheit Verbrüderungsgebot;  
Doch, die in Ehren so lang du getragen,  
Hat man dir tückisch in Stücke geschlagen;  
Nun ward zur Besung dir: Kampf bis zum Tod!

Kampf bis zum Tod! Herd und Heimat zu wahren  
Strömt's von der Donau und wälzt sich's vom Rhein;  
Wachsend an Stärke in Sturm und Gefahren  
Wirft sich Altdeutschland in wuchtigen Scharen  
Kampfreich und siegreich ins Westland hinein.

Kühn über Gallien in ruhmreichen Laten  
Bricht der Germanen zum Briten sich Bahn;  
Ihm, der den Bruder dem Slawen verraten,  
Reißt, was gesät er in blutigen Saaten,  
Fluch und Vergeltung für Albion heran.

Kampf bis zum Tod! — In endlosem Grausen  
Zuckt es der Menschheit durchs blutende Herz;  
Ein Wehgeschrei, ein Wehgeschrei, ein jauchzendes Brausen...  
Deutschland, auch wir überm Meer weit draußen  
Jubeln dir Sieg zu in tatlosem Schmerz.

Treue dem Westland, wir haben's geschworen,  
Als wir emwandert den Gauen des Rheins,  
Aber dem Vaterland, das uns geboren,  
Gingen wir nimmer und nimmer verloren;  
Blut unsres Blutes, wir fühlen uns eins!

Sturm in den Lüften und Sturm auf dem Meere...  
Grüß euch, ihr Brüder, vom Feinde umdroht!  
Heil euch, ihr Wächter germanischer Ehre!  
Sieg euch, ihr Meister teutonischer Wehre!  
Ruhm euch, ihr Helden im Kampf bis zum Tod!

30/11. 1915

### Das Notkreuz.

Schwerste Arbeit ward beendet,  
 Krachend fiel der Salvenschuß,  
 Und die Abendsonne sendet  
 Ihren letzten Feuertgruß.

Und die rauhesten Krieger schweigen,  
 Nehmen stumm die Helme ab  
 Vor dem Kreuz aus Birkenzweigen  
 An dem schlichsten Heldengrab.

Stille rings. Die Krieger schweigen,  
 Manche Träne fällt herab  
 Vor dem Kreuz aus Birkenzweigen  
 Auf das junge Heldengrab.

Fritz Fleischer.

30./IV. 1915

20  
91  
125

## In Reserve.

Gestern noch im Schützengraben,  
Heut und morgen Ruhe haben,  
Übermorgen wieder vor.  
Reinemachen, Schlafen, Waschen,  
Von den Liebesgaben naschen,  
Frisch geölt das Büchsenrohr.

Abends sind wir treu zusammen.  
Im Kamin die Scheite flammen —  
Ich der Länge nach auf Stroh.  
Meine Landwehr rings im Kreise  
Singen wir die Heimatsweise  
Sehnsuchtsbang und siegestroh.

Bin auch ich kaum dreißig Jahre,  
Haben Sie auch graue Haare —  
Sie die Jungs, der Vater ich.  
Eisern Band hält uns umschlungen,  
Mich und meine lieben Jungs,  
Meine lieben Jungs und mich.

Der Granaten Eisenfegen,  
Heulender Schrapnell's Entfegen  
Macht den Mann dem Manne wert.  
Ich geb Liebe stets aufs neue,  
Und mein Lohn: Soldatentreue!  
Weiter hab ich nichts begehrt.  
Heidemark.

30./IV. 1915

Die Bürgschaft.

Einem Toten.

Nun weiß ich es: sie sind, die Ewigkeiten,  
Um deren Tor die Sehnsucht tastend irrt:  
Wie konntest du sonst in das Dunkel gleiten  
Und wußtest nicht, daß Deutschland leben wird?

Andrea Frhm.

## Hinter der Front.

Von einem, der draußen war.

Ich kann der Brüder Leiden nicht vergessen,  
Um die des Krieges wilde Flamme loht,  
Ich sehe sie von Feindes Stahl zerschneiden,  
Herr, laß mich teilen ihre Not!

Ich sitze hier, umgeben von Genüssen,  
Derweil sie darben um ein Stücklein Brot,  
Mein Wein wird schal, im Munde stockt der Bissen,  
Bei ihnen ist mein Platz in Kampf und Not!

Was kümmert mich des Frühlings Blüten!  
Mich reizt hinaus ein höheres Gebot  
Zum Kampf, wo Höllenschlünde glühen,  
Ihr Los sei mein Los bis zum Tod!



## Frühlingsmette.

Die ganze Armee reißt den Kopf empor...  
 Mitten im Kampf ein Stöcken...  
 Was klang? Und sie staunen und schärfen das Ohr:  
 Fern, ferne — Frühlingsglocken?  
 So läuten Kanonen, so hämmert der Stahl,  
 Und klingt doch wie Lieder und Lachen,  
 Die Unfern, die Unfern, am Ypern-Kanal  
 Feierten: Frühlingserwachen!

Habt je ihr gehört, daß ein brausender Sang  
 Nicht über ein Ufer gedrungen?  
 Daß die deutsche Jugend in Sturm und Drang  
 Nicht Feuer und Wasser bezwungen?  
 Der Herbstwind schnob und der Winterschnee stob,  
 Und die Flut floß dunkler und trüber,  
 Bis Frühling und Jugend zum Sprunge sich hob:  
 Durch Feuer und Wasser — hinüber!

Und wo sie gesprungen, da blühten im Grund  
 Die Blumen im purpurnen Kleide.  
 Dem, der sie küßte mit zuckendem Mund,  
 Gesah nichts mehr zuleide.  
 Sie blühten auf tausender Säbel Schneid,  
 Sie blühten am Bajonette.  
 Sie blühten zum Schmutz und zum Ehregeleit  
 Der deutschen Frühlingsmette.

Die ganze Armee reißt den Kopf empor...  
 Hört ihr — die Frühlingspsalmisten?  
 Fallt ein, Kameraden, fallt ein in den Chor,  
 Auch wir sind gute Christen!  
 Aus den Gräben heraus und zum Sturm bereit,  
 Das Blut in der Sonne zu sieden.  
 Nur brausender Lenz bringt selige Zeit!  
 Nur tausendes Schwert — den Frieden!

Im Felde.

Rudolf Herzog.

### Der Schwur der Aecker.

Tretet alle heran:

Bauer, Bürger und Edelmann  
Und hört unsern Schwur.

Wir Aecker vom Rhein bis zu Masurens Seen  
Haben die deutsche Not gesehn.

Sie konnten mit Brand Euch und Eisen nicht  
zwingen,

Nun soll Euch der Hunger niederringen.

Da stehn wir auf zu heiligem Schwur:

„Alle Kraft dränge empor zum Licht,

Bis Halm an Halm steht, stark und dicht,

Bis alle Aehren reif und schwer,

Ganz Deutschland durchflutet ein Körner-  
meer!

Der Herrgott muß gnadend zur Hilfe stehn

Mit Sonne, Regen und Windeswehn.

Ein Sensenklingen soll werden im Land;

Ein Enten bis hoch unter Daches Rand!

Allen Mühlen geben wir donnernd zu tun;

Sie sollen nicht eine Stunde ruhn,

Bis alle Kasten voll, alle Augen blank:

Wir sprechen zusammen den Erntedank.“

Holt aus Bayern und streut Eure heiligste Tat,  
Unsre Schollen hungern nach Korn und Saat.

Wilh. Lennemann.

**Geduld!**

Ihr deutschen Frauen, hütet Eure Rede!  
Nicht nur das Wort, das von den Lippen klingt,  
Nein, jede Zeile, die Ihr sendet, jede,  
Die fern ins Feld den Gruß der Liebe bringt.

Bedenkt, sie haben Schwerstes zu ertragen  
Und tragens frei in stolzer Zuversicht —  
Müßt Ihr Euch heute mancherlei versagen,  
Tut's still und treu in selbstlosem Verzicht.

Laßt schweigen jede ungestüme Klage,  
Und unter Gottes Willen beugt das Haupt.  
Verstumme, müßig unruhvolle Frage:  
Wie lange währt der Krieg, der uns beraubt?

Der ihn gesandt mit seinen heil'gen Wunden,  
Mit seinen Opfern sonder Maß und Zahl,  
Der ihn gesandt in hohen Schicksalsstunden —  
Aus blauer Luft den heißen Wetterstrahl —

Er wird dereinst die rechte Stunde kennen...  
Verfrühter Friede — unermess'ne Schuld —  
Verfrühter Friede — neues Kampfenbrennen!  
Des rechten Friedens wartet in Geduld! —

Hermann Walthari.

Nachdruck verboten.

[„Austria-Hungary 1914/15.“] Die in New-York erscheinende Wochenschrift „The Fatherland“, die von Sylvester Bierck, einem Großneffen des in Deutschmähren sehr bekannten Reitersdorfer Landwirtes und Industriellen Eduard Bierck, der hochbetagt, noch rüstig und frisch in Zürich lebt, herausgegeben wird, veröffentlicht in der Nummer vom 14. April ein schönes Gedicht von W. P. Trent: „Austria-Hungary 1914/15“. Trent ist Professor der englischen Literatur an der Columbia-Universität, ein Vollblutamerikaner, den die Bewunderung des Heroismus des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns im Kampfe gegen eine Welt zu schönen Verren begeistert hat. Die Dichtung wurde uns vom Reichsratsabgeordneten Dr. Stephan v. Licht zur Verfügung gestellt, der sie in der folgenden Weise übersetzt hat:

Vielsprachig Land, von bunter Art,  
Wie hart ist deine Gegenwart!  
O Land, durch das die mächtige Flut  
Die Donau trägt in Waldeshut;  
Land weiter Eb'nen, stolzer Häh'n,  
Wie schmückt der Saaten Gold dich schön!  
Du Land, an frohen Liedern reich —  
Auch Frankreich kommt dir da nicht gleich —  
Von großer Städte Glanz verschönt,  
Bist du mit Buda, Wien gekrönt  
Und Prag, der Stadt am Moldaustrand —  
Im Traum seh' ich das schöne Land,  
So reich von der Natur beglückt,  
Jetzt von Gefahr und Not bedrückt.  
Durch seine Flur mit Brand und Blut  
Wälzt sich der Ostbarbaren Flut.  
Wohl litteft du von alters her  
Durch Feindesdrangsal immer schwer,  
Weil du gewahrt die treue Wacht  
Europas gen der Heiden Nacht.  
Umbrandet rings, in stolzer Ruh',  
Des Kreuzes Bollwerk standest du!  
Hat dich nicht oft — Erobrerdrang  
Trieb selten dich — im Kampfeszwang  
Gebeugt der Niederlage Droh'n?  
Doch fest blieb Habsburgs mächtiger Thron.  
Du breitetest Vergessenheit  
Dann über alte, trübe Zeit;  
Der Friedensarbeit galt dein Müß'n  
Für deiner Völker reich Erblüh'n.  
Allein vor deinen Toren saß  
Der Mörder Reid und grimmer Haß  
Und sieg erreichten sie ihr Ziel.  
Die Krone deiner Hoffnung fiel!  
Dann in gerechtem Zorn entbrannt,  
Hast du zum Strafen dich ermannet.  
Die Antwort aber gab verrucht  
Der Nationen Eifersucht.  
Nun kämpfdest du mit eherner Wehr,  
Zur Seite Deutschlands stolzes Heer.  
Unüberwindlich, groß und stark,  
Beschirmet ihr die Landesmark.  
Halt aus! Halt aus im Kampfesfeld!  
Dein furchtlos Banner zeig' der Welt!  
Mag Lug und Trug dich sieg umschrei'n,  
Die Tat laß deine Antwort sein.  
Ziel Przemysl auch heldenhaft,  
Ist ungebeugt doch deine Kraft,  
Die vollen Sieg erkämpfet dir.  
Und dann, in deiner Anmut Hier,  
Magst du im Frieden wieder lauschen  
Des Donaustroms melodisch Rauschen.

29. April 1915.

Stephan v. Licht.

**Der sterbende Krieger.**

Einst kannt' er das Leben, das blühende Sein  
Voll Sonne und lachendem Segen,  
Nun liegt er durchschossen im Felde allein  
Und kann seine Glieder nicht regen.

Nun kommt der Befreier, der freundliche Tod,  
Schon sieht er ihn feierlich winken,  
Und Sonne und Segen und Schmerzen und Not  
Im quellenden Blute ertrinken.

Doch neben dem Sterbenden unsichtbar kniet  
Ein Engel, vom Himmel gestiegen,  
Der singt ihm zum Abschied ein wunderbar Lied  
Vom Kämpfen, vom Fallen und — Siegen.

Er zeigt ihm des Vaterlands kommende Zeit,  
An der so viel Helden jetzt schmieden,  
Er gibt seiner Seele das letzte Geleit  
Und führt sie zum ewigen Frieden.

Alfred v. Wurmb.

W i e n, 1. Mai.

\* (Wir kämpfen mit.)

Schlafen soll'n wir ohne Stummer?  
 Wohl hält eure Lieb' uns warm,  
 Uns're Sorge aber wehrt den Schlummer  
 Weil so müd' ihr seid und arm.

Uns're Liebe ist nicht minder  
 Um euch Tapfere bedacht,  
 Ob wir Mütter, Frauen, Kinder —  
 Uns're Sorge für euch wacht!

Jeden Tag und jede Stunde  
 Denken wir an euch im Feld',  
 Sehnen uns nach eurer Kunde —  
 Bis euch unser Arm dann hält.

Was im kampfdurchbrausten Felde  
 Einer von euch Helden litt —  
 Vom Dniefer bis zur Schelde —  
 Glaubet mir! — Wir kämpfen mit!

Marie Crescence Gräfin Capp.

**Du Maigedanke, wir lassen dich nicht!**

Kein Arbeitsruh'n! Kein Maigeläut'!  
 Wer mag an Festglück denken heut?  
 Doch wenn wir schreiten mit hartem Gesicht,  
 Den Maigedanken lassen wir nicht.  
 Er pocht mit hellem Schlag ans Tor:  
 Tut auf! Tut auf! Er tritt hervor,  
 Er trägt sein grünes Dazgewand,  
 Hält seinen Blühzweig, hebt die Hand:  
 Ich bin der Friede! Und schreitet einher,  
 Und keiner murr't: Was will nun der?  
 Neigt jeder ernst zum Gruß das Haupt:  
 Wir haben treu an dich geglaubt!  
 Ein schmerzlich Juden, doch kein Beren'n,  
 Völkerrangen heilt ein Dichtern'n,  
 Kein Mißachten und kein Verzicht:  
 Er soll uns segnen, wir lassen ihn nicht!

Kein Arbeitsruh'n! Kein Mäutenrausch!  
 In Blut die Welt, ein schlimmer Tausch.  
 Aus allen Zonen der Friede verbannt,  
 Schirmt, schirmt das Vaterland!  
 Ein Waffenschmieden landab, landauf,  
 Kein Tag läßt müßigen Verchnauf,  
 In Todesgräben hin und her  
 Tobt lebenslüsternes Gewehr.  
 Du Feind da drüben, auf den ich schoß,  
 Warst du nicht einst mein Maigenoss?  
 Du toter Freund, den die Freiheit beweint,  
 Der dich erschlug, war's wirklich ein Feind?  
 Die sonst so brudernah gefühlt,  
 Freund, Feind schlägt hin, zerseht, zermüht.  
 Sie trogen herrlich, doch qualvoll blaß,  
 Töten, töten ohne Haß!

Der Brand stob auf, blieb keine Wahl —  
 Noch diesesmal, ein letztesmal!  
 Und stehn wir heut voreinander als Feind,  
 Der Tag kommt, der uns stärker vereint.  
 Da springen wir jubelnd aufs freie Feld,  
 Auf Brudergräbern zum Schwur gesellt,  
 Und der Maigedanke wird Weltgericht,  
 Das muß geschehen, wir lassen ihn nicht!

Kein Arbeitsruh'n! Kein Maizenzug!  
 Der Maigedanke ist heut genug.  
 Er ruft keine Massen auf Weg und Wall,  
 Aber er drängt überall,  
 Alle Sinne lauschen ihm nach,  
 In den Kriegsgräben wird er wach,  
 Er kommt gegangen im Frühlingwehn,  
 Auf allen Straßen wird er gesehn,  
 In allem Gärten todumgraut,  
 Und eine Stimme tönt an, schwillt laut:  
 Schließt die Reihen! Der Sautag naht,  
 Das Werk steht sicher zu neuer Tat,  
 Mit Blut geschirmt, soll's groß gebei'rt:  
 Der Maigedanke will Meister sein!  
 Und ein Branden rauscht: Erschütterte Zeit,  
 Volksmillionen erglühn bereit!  
 Steinheere sehnen Baugesön,  
 Das soll der Freude die Zinnen höh'n,  
 Türme des Friedens, Zinnen der Welt!  
 Und uns're Hände zum Bauen bestellt!  
 In Not und Tod gewaltgeschweift,  
 Will Höchstes richten der Freiheitsgeist ...  
 O Maigedanke, läut' an zur Schicht!  
 Wir kommen einig, wir lassen dich nicht!

Franz Diederich.

## Abend im Kriege.

Nun kommt die Stunde, da die Straßen alle  
im weichen Wind verstummen und verdunkeln.  
Ausruht das Räderwerk vom Lauf und Schalle,  
die Stille siegt, die milden Lampen funkeln.

Und in den Dörfern vor der Tür, der schmalen,  
und in den Vorstadtgärten auf den Bänken,  
da sitzen viele, schwer gebeugt von Qualen,  
und Krieg ist, Krieg ihr Flüstern und ihr Denken.

Da sitzen Greis und Greisin und erhoffen  
den Söhnen fern im Felde Heil und Gnaden.  
Die aber liegen längst zu Tod getroffen  
und sind nur Deckung noch den Kameraden.

Da sitzt die Braut. Ihr ist kein Trost zu spenden,  
sie weiß ihr Glück für immerdur verloren.

Ein Schreiben hält sie zitternd in den Händen:  
„Die beiden Beine sind mir abgefroren . . .“

Und Frauen sitzen müd' in dunklen Kammern  
und beten für die Väter mit den Kindern  
und mühen nicht mehr flehn und nicht mehr jammern,  
denn keine Gottheit kann Geschehnes hindern.

So sitzen alle, seh'n die Sterne schweben,  
Mond wird die Wangen bald noch bleicher färben,  
und alle spüren wie noch nie im Leben,  
was Abend heißt und Niedergang und Sterben.

Josef Luitpold.



**Ausblick.\*)**

Dieser Helm ist mein Dach,  
Dieser Mantel mein Bett!  
Aber ich trag' in der Faust  
Mein Bajonett.

Ich habe kein Haus,  
Keine Mauer als Schutz.  
Aber ich wache die Nacht  
Dem Feinde zum Trutz.

Auch ist mir nicht bang  
Vor dem mähenden Tod,  
Denn noch ist mein Tag  
Goldsonnenrot!

Bin der Menschheit so fern,  
Bin dürstig und bloß,  
Aber mein Tag und mein Weg  
Sind weit und groß.

Paul Altberg, Kriegsfreiwilliger.



## Der Stabstrompeter und sein Sohn.

(Nach einem Feldpostbriefe von Vize-Wachmeister Kr...)

Vor Tag und Tau aus kurzem Schlaf gerissen  
Und ohne Frühstück fort in scharfem Ritt.  
Dann kurze Rast. Man teilt die fargen Bissen.  
Nur unser Stabstrompeter tut nicht mit:  
Das Brot, den Schluck, die man ihm zugeteilt,  
Drückt heimlich in die Hand er seinem Jungen,  
Dem Knaben, der, der Schulbank kaum entsprungen,  
Den dritten Tag erst hier im Felde weilt.  
— „Mein Vater!“... — „Nimm's! Dein achtzehnjähr'ger Magen  
Lernt früh genug das Fasten zu vertragen;  
Heut, denk' ich, kommt die Stärkung dir zupaf“...

Kommando: — „Aufgefressen!“ — Trüb und trüber  
Wird fern der Qualm. Der Leutnant greift zum Glas  
Und späht, im Sattel vorgebeugt, hinüber.  
Fast jubelnd klingl's: — „Nun können wir beweisen,  
Daß jeder Reiter stehn wird seinen Mann.  
Drauf! Hurra!“ —

Und der erste Gruß von Eisen  
Saus durch die nebelseuchte Luft heran;  
Und hundert folgen bald. In Kampfeslust  
Weitert und hebt sich jede Männerbrust.  
Kein Blick zurück, nur vorwärts! ...

Aber dort  
Ein Rossebäumen, — ein gestürzter Reiter ...  
Auf bleichem Mund erstirbt sein letztes Wort:  
— „Mein Junge!“ ...

Den riß längst der Sturmritt weiter,  
Den ahnungslosen ...

— Auf dem Ackergrunde  
Lag unser Freund. Sein rotes Herzblut rann.  
Vergebens mühten wir uns um die Wunde.  
Und trugen einen Toten seitwärts dann ...

Und Stunden gehn. Der Feind ist abgeschlagen.  
Man sammelt sich. Der Junge kehrt zurück.  
Scheu weicht ihm aus der Kameraden Blick:  
Die schlimme Kunde will ihm keiner sagen.  
Sein Auge sucht. Man schweigt. — Er weiß genug ...

— „Wo ruht er?“ — Ein Holunder reckt die Zweige  
Wie Arme übers offene Grab. Man trug  
Dahin den Braven bei des Tages Reige.  
Und unter ernsten Kriegerern stand der Knabe  
Und weinte an des besten Vaters Grabe ...

Johannes Schürmann.



## Für uns — für sie.

Wie lebten wir im Geiste mit den „Frauen“  
Und zogen hoffend täglich mit ins Feld!  
Und alle Mädchen, alle deutschen Frauen,  
Sie kämpften mit in ihrer kleinen Welt.

Wie haben nadelklappernd sie geessen,  
Wie strickten tausend Wünsche sie hinein,  
Und Strumpf und Koppe liebevoll gemessen,  
Ob's für die Braven auch mag passend sein.

Kümmenarbeit leisteten die Schwachen,  
Und unermüdet bis zum Abend ging's,  
Und noch im Traume flüstert wie im Wachen  
Der Mund: „Zwei Mänschen rechts, zwei Mänschen links!“

Und kein Klavierpiel hört man und kein Singen,  
Die Augen alle, schwarz und braun und blau,  
Sie stiegen Mänsche sich an Mänsche schlingend  
Und sahen lange nur den Strumpf in grau.

So wurden Strümpfe denn in allen Größen  
Und hundert andre Dinge hergestellt.

Man gab so gern und deckte alle Blößen

Und fragte nicht: für wen; es ging „ins Feld“!

Drum laßt uns hoffen, daß die deutschen Frauen  
Heslobernd heilig Feuer angefaßt,

Und ihr „bestrickend“ Wirken auf „die Frauen“,

Auch ihren Anteil an dem Sieg erbracht!

M. Ehlers. J

1./V. 1915.

## Was mir der Krieg gebracht.

Von einem U-Boot-Offizier geht uns folgendes Gedicht zu, das für den Geist ruhigen Vertrauens und festen Muthes in Heer und Flotte bezeichnend ist:

Was mir der Krieg gebracht?  
Ein starkes Herz  
Und einen klaren Sinn  
So blank wie Erz.  
An frischer, kühner Lat  
Die helle Luft,  
Dazu die lichte Sonne  
In die Brust,  
Und einen freudigen Glauben,  
Der nicht weicht,  
Der von der Erde bis zum  
Himmel reicht!  
Run komme Luft und Leid  
Und Rat und Lob —  
Ich weiß, mich führet jeder  
Bis zu Gott!

H. B.

### Kriegsfrühling 1915.

Nun träumst Du wieder den Blüentraum  
In Bonneschauer'n Frau Erde;  
Es zwang Dir mit Sauchzen in Blust und Duft  
Der Frühling ab sein „Werde“!

Allmutter, Du nahrst in jähem Lauf,  
Von feindlicher Kugel getroffen —  
In den Schoß soviel blühendes Leben auf:  
Gib Du uns Dein grünendes Hoffen!

Kriegspresequartier.  
Ernst August Ronland.

**Des Kindes Kriegsgebet.**

Von Will B e s p e r.

Lieber Gott, wir bitten Dich sehr,  
 Stell' Deine Engel um uns her.  
 Stell' sie um uns're Kammerwand  
 Und um das ganze Vaterland.  
 Stell' sie um uns're Soldaten im Feld,  
 Daß sie besteh'n wider alle Welt.

Sei ihr Schutz in der großen Schlacht.  
 Steh' mit ihnen auf der Wacht,  
 Halte zu Wasser und halte zu Land  
 Ueber uns Deine allmächtige Hand,  
 Daß die Feinde mit Schrecken seh'n:  
 Oesterreich kann nicht untergeh'n!

**K**raft läßt sich nimmer hemmen,  
Lebenkraft zur Sonne drängt —  
Reises Frühlingshoffen hängt  
Zwischen fahlen dunklen Stämmen.

Draußen auf dem Feld' der Ehre  
Fließt Jung-Deutschlands Frühlingsblut,  
Daß es deutsches Land und Gut  
Gegen tausend Feinde wehre.

Daß der deutsche Frühling steige  
Kraftvoll auf zum Sonnenlicht  
Und der Welt nach Stürmen zeige  
Neu sei Siegerangesicht!

Richard D. Koppin.

## Zeit-Strophen.

Mein Magen, der arme,  
 Er hat keine Ruß,  
 Daß Gott sich erbarme,  
 Wie seht man ihn zu!  
 Nun ja, er begnügt sich  
 Welscheiden mit Mais,  
 Er schweigt und er fügt sich,  
 Wenn's sein muß, so sei's.  
 Nur möchte er bitten  
 Um einige Frist,  
 Bis, was er gelitten,  
 Verheilt wieder ist,  
 Bis er sich allmählich  
 An's Neue gewöhnt  
 Und bitterfüß fröhlich  
 Dem Maisgenuß fröhnt.

Doch leider, sie gönnen  
 Ihm keinen Termin —:  
 Den Zeitgeist erkennen,  
 Sei jetzt sein Bemüh'n;  
 Wer hänge am Alten,  
 Sei kein Patriot,  
 Sich umzugestalten,  
 Sei Magengebot.  
 Wer frist heut noch Knödel,  
 Noch Selschfleisch und Kraut?  
 Das ist weder edel,  
 Noch wird es verbaut.  
 Mach' auf deine Ohren,  
 Unkundiger Wicht,  
 Nimm bei Professoren  
 Erst Spunterricht!

Lern' trinken und essen,  
 Lern' schlucken und kau'n,  
 Lern' Nährwerte messen  
 Und chemisch verbau'n.  
 Die Fachmänner sagen's,  
 Die Welt ist bereit —  
 Den Umsturz des Magens  
 Erfordert die Zeit.  
 Mein Magen, der alte,  
 Sagt Lernen und Lehr',  
 An Bildungsgefalte,  
 Ach, mangel't ihm sehr,  
 Er will nicht parieren,  
 Er weigert sich stumm,  
 Er ist zum Studieren  
 Zu alt und zu dumm.

Storian.



## Glanzloser Frühling.

Der Lenz ging über das Erdenland.  
Nicht jeder grüßte ihn trunken,  
Dem noch im Vorjahr er reichte die Hand . . .  
Verscharrt liegt viel Jugend im fremden Sand,  
Der Ströme Blutes getrunken!

Der Lenz durchpilgerte Tal um Tal  
Und ließ die Knospen glänzen.  
Er trank den blinkenden Sonnenstrahl  
Auf müde Hände, zitternd und schmal,  
Sie wanden an Totenkränzen . . .

Der Lenz kam pochend an Tür und Tor,  
Nicht in die Hütten zu tragen.  
Doch wo ihn sonst grüßte ein singender Chor,  
Da hatten die Frauen den Trauerflor  
Schwarz um den Körper geschlagen.

Der Lenz macht' vor den Fabriken halt  
Und sah durch die blinden Scheiben:  
Was drinnen werkte, war weß und alt —  
Kein Vieblein summt, kein Lachen schallt'  
Zur Riemen- und Rädertreiben . . .

Da traf der Lenz auch ein Mädchen schlant,  
Die Augen gerötet vom Weinen.  
„Was weinst du?“ „Mir ist das Herz so bang!“  
„Nicht zagen!“ Sie seufzte: „Ich sehne mich krank  
Um den Lieben, den Fernen, den Einen!“ . . .

Ein Winterfröstelein den Lenz umhaucht,  
Und der Bäume knospende Auten  
Hat jäh ein Nachtreif in Eis getaucht . . .

Die Fackel des Krieges lodert und raucht:  
Millionen Herzen verbluten . . .  
Ludwig Dessen.

# Das sind unsre blauen Jungen.

Originalzeichnung von Theo Zasche.



Si Tegetthoff thront auf wolkiger Höh,  
Sein Auge forschet über die weite See,  
Das Meer hat ein Schiff verschlungen . . .  
Und Tegetthoff sagt's zu den andern laut:  
So hab' ich die Braven stets geschaut,  
Das sind unsre blauen Jungen!

Und waren wir zwei und sie waren zehn,  
Wir bangten um nichts, die Welt hat's geseh'n,  
Von Siegesgefühl durchdrungen,  
So war's in Oesterreich immer gemeint,  
Da steh'n wir und, nun van an den Feind,  
So halten's die blauen Jungen.

Und will es der Herr, der die Schlachten lenkt,  
Daß wir ins Grab, ins nasse versenkt,  
Dann preisen uns tausend Jungen,  
Die Fahne hoch und ein Hurraruf,  
Nimm Du unsre Seele, der sie uns schuf:  
So sterben die blauen Jungen.

Erzherzog Karl und Radetzky der Held,  
Von ihnen wird manches Stücklein erzählt,  
Sie lächeln: „Das ist ihm gelungen!  
Das hat er brav gemacht der Trapp,  
Wir blicken freudig und stolz hinab  
Auf unsre blauen Jungen!“

**Zwei goldene Ringe . . .**

Den einen gabst du mir am Traualtar,  
Des Priesters Segen fügte uns zusammen,  
Durch hohe Kirchenfenster schlugen Flammen,  
Weil draußen eine Welt voll Sonne war.

Den anderen, den ich selbst dir angestickt,  
Gabst du mir wieder, dir ihn aufzuheben.  
Als du hinauszo<sup>g</sup>st . . . fort aus meinem Leben . . .  
Ins Feld der Ehre, das den Toten deckt, |

Zwei goldene Ringe habe ich an der Hand.  
Und einen um den anderen muß ich küssen.  
Ich werde beide immer tragen müssen  
In Treu um dich und um das Vaterland.

F. B. Stöppler.

**Krankenträger.**

Von Goo Franke.

Sie tappeln durch die grausige Nacht,  
Durch Fleisch und Trümmer, nach der Schlacht,

Goldschlappig tanzt ihr Licht daher.  
Starr grinst das eisige Tod:smeer.

Sie suchen auf zerstampfem Grund  
Was tot und sterbend, matt und wund.

Und laben hier und trösten dort  
Und tragen sie wie Kinder fort,

Die durstgequält, in Fieberglut,  
Nachstarren ihrer Lebensflut . . .

Sie gehen stumm, mit schwerem Schritt,  
Und Qual und Stöhnen gehen mit.

Sie hören fern den Eisenschrei  
Und sind umwogt von Dampf und Blei.

Sie zittern nicht und zagen nicht,  
Mit Eisen panzert sie die Pflicht.

Das „Rote Kreuz“ im weißen Feld  
Macht sie zu Herr'n der Elendswelt.

Still üben sie ihr Engelamt,  
Wie Licht im tiefsten Dunkel flammt.

31./III. 1915.

# Bismarck's Schwur

Von Walter Fleg

Gott hat die Völker der Erde entboten,  
Die Lebenden hören's. Es hören's die Toten.  
Erzengel Michael läßt zum Gericht,  
Weltbrands Glut überflammt sein Gesicht.  
Zum Gottesurteil mit lohendem Stahl  
Umhegt er als Walfstatt Berge und Tal.  
Alle Völker der Erde stehen bereit  
Zum Kampf um die Krone der Ewigkeit.  
Alles tragen sie in die Schranken,  
Herzen und Schwerter und Gedanken!  
Alle Völker starren in blinkender Wehre.  
In der Erde erwachen die schlafenden Heere!  
Die Toten, aus Gräbern, hören marschieren,  
Die Toten, die Toten mobilisieren — — — —!

Es brandet und braust über Ländern und Meeren  
Wie von Wild-Notans wütigen Heeren.  
Ein Grausen und Brausen wühlt mit Macht —  
Weiß keiner, woher — in die Gluten der Schlacht.  
Über der Söhne und Enkel Todesritt  
Brausen die toten Geschwader mit.  
Ein Volk steht zu eherner Mauer geschweift,  
In Gewittern umflammt von der Ahnen Geist!

Wer führt unsrer Toten nächtige Heere  
Im Sturm über Länder und Herzen und Meere?  
Wer reitet voraus, des Auges Glut  
Tiefüberschattet vom dunklen Hut?  
Er ist's. Der Eine. Der Völkerschrecken,  
Der riesige Rufer im deutschen Wecken,  
Der Rede, der Wachsame unter den Toten,  
Dem Feuersäulen als Opfer lohten.  
Er hielt bei Feuern auf Bergen Wacht,  
Nun führt er die Toten in die Schlacht.  
Er ist's, der in uralter Eichen Hut  
In leisem Schlummer im Sachsenwald ruht,  
Der in Hamburg über des Weltmeers Pracht  
Grau und steinern hält drohende Wacht.

Er hörte in Jahren und aber Jahren  
Die Jüge donnernd zum Weltmeer fahren.  
Das Lied deutscher Arbeit, das brausend klang,  
War des Riesen im Walde Schlummergesang.

Da klirrte das Lied mit einem Mal!  
Tausend Wagen frachteten grauen Stahl,  
Grauen Stahl und grau-reisige Heere.  
Tausend Wagen donnerten klirrend zum Meere . . .

Von dem Kriegslied der feurigen Achsen geweckt  
Hat sich der Riese im Walde gereckt,  
Und ist unterm Klirren der donnernden Achsen  
Mit dem drohenden Haupt in den Himmel gewachsen.  
Von seines Schrittes Wucht und Macht  
Sind tief in der Erde die Toten erwacht.  
Sie horchen und lauschen aus Erde und Gruft:  
Der hundertjährige Bismarck ruft!

Der hundertjährige Bismarck wirbt  
Ein Heer, an dem der Pöbel verdirbt,  
Der Pöbel, der mit unreinen Waffen  
Anfiel das Reich, das ein Bismarck geschaffen,  
Der den Schild begeistert, den Bismarck geschmiedet,  
Mit dem drei Kaiser die Welt befriedet!

Nun reitet der Riese. Ihm nach seine Toten,  
Des heiligen deutschen Geistes Boten.  
Durch Feuerwolken und Nacht dahin  
Sieht man den Hundertjährigen ziehn.

An der Spree vor grausteinemem Kaiserschloß  
Hemmt er zum ersten den mächtigen Troß.  
An des Kaisers Türe zum Kaisersegen  
Treibt's ihn die heilige Hand zu legen.  
Im Kreis stehn die Toten wie zum Gericht,  
Und der hundertjährige Bismarck spricht:

„Gott weiß: ich habe in alten Tagen  
Dir, Kaiser, ehrlichen Groll getragen.  
Du weißt, wie Tote grollen,  
Und wie am heißen Wollen  
Des Lebenden der Groll der Toten zehrt  
Wie Rost am Schwert . . .  
Heut, Kaiser, ist's dein Geist,  
Der feuerrein von tausend Schwertern gleißt.  
Heut, Kaiser, jätete dein heil'ges Wort  
Den Bruderzwist aus deutschen Herzen fort.  
Dein Wort griff tief,  
Tief in die Erde, wo ich grollend schlief.  
Mein Enkel reitet, Herr, in deinem Heer,  
Doch geb' ich mehr!  
Hörst du die Hand, die dir am Tore dröhnt?  
Kaiser! Der Schatten Bismarcks ist versöhnt!“

Schwer dröhnt das Wort.  
Durch Saal und Hallen schwillt es wachsend fort.  
Ein Singen läuft durch den grauen Stein . . .  
Hochragend steht Bismarck im Sternenschein.  
Grausteinern er selbst, doch von Licht durchglüht,  
Das wie Morgenrot aus dem Innern ihm blüht:  
Als heiliger Gral durch den Panzer von Stein  
Strahlt das deutsche Herz mit rosigem Schein . . .

Der Morgen schwang die Fackel übers Land.  
In Sonnennebeln schwand  
Der Toten Chor.

Doch in des Kaiserschlosses eh'rnem Tor  
Im Licht des Tags als Schicksalsorune stand  
Tiefeingebrannt  
Des Toten Schwurhand, die darauf gelegen  
Zum Kaisersegen.

Nachschwört ein Volk vor Kaiser Wilhelms Toren  
Den Schwur, den Bismarcks Schwurhand vorgeschworen.